

Florian Eichhorn

Wege eines Narren

ERSTER TEIL: MERIDIEN

Version 2.2 | Stand 04/2023

Dieses Dokument ist ausschliesslich für die ausgewählten Testleser*innen bestimmt. Inhalte dürfen nicht ohne ausdrückliche Genehmigung des Autors vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Prolog: Auf dem Markt	
Kapitel 1: Das Angebot	8
Kapitel 2: Nacht	19
Kapitel 3: Feuer	25
Kapitel 4: Schatten	37
Kapitel 5: Echo	48
Kapitel 6: Ke Lebara	52
Kapitel 7: Bazara	60
Kapitel 8: Kampf	70
Kapitel 9: Der Turm	82
Kapitel 10: Magie	91

Hier findest du die Umfrage zum Feedback:

<https://forms.gle/SN162cnFULDVF4gZ6>

Für Nadjan

Beende den Kampf
und du beginnst zu leben.

Prolog: Auf dem Markt

»Nimmst du mich auf deine Schultern?« Sahri schaute hinauf zu seinem Vater Malam. Der lachte. Malams Lachen konnte jede trübe Laune vertreiben. Sahri liebte dieses Lachen und saugte es in sich auf wie einen besonderen Schatz.

»Wirst du dafür nicht langsam zu groß?«, fragte Malam und zwinkerte.

»Ich bin noch lange nicht so groß wie du, Tata. Außerdem sehe ich doch sonst gar nichts!«

Malam ging in die Hocke. »Na dann komm, Großer.«

Sahri kletterte grinsend auf den Rücken seines Vaters, ließ die Beine über dessen breite Brust baumeln und hielt sich an seinem Kopf fest. Nun konnte er den Markt sehen. Menschenmassen strömten an ihnen vorbei wie das Wasser des Latru, dem großen Fluss. Malam stand wie ein Fels in der Brandung. Sie machten sich auf den Weg.

»Werden wir Magier sehen?«, fragte Sahri.

»Ganz bestimmt«, sagte Malam. Sie schlenderten an den dicht gedrängten Ständen vorbei. Überall wurde lautstark verhandelt. Fleisch und Gemüse brutzelten in großen Kesseln, dampfendes Brot wurde mit großen Holzschiebern aus dem Ofen gezogen. Es gab frischen Fisch, Tonwaren und Körbe, Schmuck und kostbare Tücher, Öle, Salben und Tee.

»Was riecht denn hier so... so würzig?«, fragte Sahri.

»Das sind Gewürze aus dem Pantanal.«

»Das liegt im Westen, richtig? Ein Kontinent mit einem großen Wald. Und der Fluss, der durch diesen Wald fließt, heißt Perigoso.«

»Du weißt viel für dein Alter.«

»Aber weißt du, was ich noch nicht weiß, Tata?«

»Frag nur.«

»Was ist im Süden?«

Malam hielt Sahri fester. Ein Mann mit einem Handkarren voll Kohl lief vorbei.

»Im Süden ist die Große Wüste«, sagte Malam.

»Das meine ich nicht. Ich meine da, wo einst das Reich Kemet lag. Nur Raqedu ist noch übrig. Hat es mit den Magischen Kriegen zu tun? Warum lebt dort niemand mehr? Können wir nicht einmal dorthin reisen?«

»Du stellst viele Fragen«, sagte Malam. »Vielleicht wirst du eines Tages die Antworten darauf finden. Für heute lass uns ein hübsches Geschenk für deine Mutter finden, ja? Das wird sie aufmuntern.«

Sahris Mutter Kaniya war zuhause geblieben. Von Zeit zu Zeit hatte sie einen ihrer Anfälle. Dann versank sie in eine tiefe Traurigkeit. Das waren Gelegenheiten, wo Sahris Vater ihn mit zum Markt nahm oder zum Hafen oder auf den großen Leuchtturm, von wo aus man weit, weit aufs Perlenmeer schauen konnte.

Sahri schwieg, während Malam sich weiter den Weg durch die Massen bahnte. Die Menschen wichen ihm aus. Viele grüßten ihn lächelnd. Malam war Senator in der Stadt und sehr beliebt. Sahri hatte nie ganz begriffen, was genau sein Vater arbeitete. Die Senatoren kümmerten sich um wichtige Verwaltungsangelegenheiten in Raqedu. Sie waren dem Patrizier unterstellt, einem Nachfahren der letzten Könige von Kemet. Sahri hatte ihn nur einmal gesehen, bei einem hohen Fest zu Ehren von Osir, dem Vater aller Götter. Der Patrizier war ein fetter Mann, der gerne aß und trank. Sahri hörte die Witze, die sich die Menschen untereinander erzählten, auch wenn er die meisten davon nicht wirklich witzig fand.

Da stieg eine Flamme über der Menge auf. Sahri erschreckte sich. Menschen lachten und klatschten in die Hände. Ein Feuermagier! Ungeduldig trommelte Sahri mit den Füßen gegen Malams Brust.

»Da vorne, Tata!«

»Ja, ich sehe ihn.«

»Lass mich herunter.«

Malam setzte seinen Sohn auf dem Boden ab. Sahri drängelte sich durch die Menge nach vorne. Da stand ein Mann, ganz in Leder gekleidet, mit einem langen schwarzen Zopf. Er warf drei brennende Fackeln in die Höhe, fing sie immer wieder auf und warf sie erneut. Dabei tanzte er, warf die Fackeln mal hinter dem Rücken, mal unter seinen Beinen hindurch. Währenddessen erzählte er Geschichten aus seiner Heimat nahe des Grauen Landes in Nywerden, wo gewaltige Feuerdrachen hausten.

Sahri hörte fasziniert zu. Würde er auch eines Tages Feuerdrachen sehen? Was fraß so ein Drache überhaupt? Wie gerne hätte er dem Mann Fragen gestellt.

Der Magier warf alle Fackeln in die Höhe, fing sie mit einem Mal auf und blies kräftig durch die Flammen. Eine Feuersalve schoss über die Menge hinweg. Viele Menschen duckten sich. Dann erklangen wieder begeisterte Rufe und Applaus. Der Magier verbeugte sich. Er packte seine Sachen zusammen und die Menge zerstreute sich.

Plötzlich fühlte sich Sahri sehr einsam und verloren zwischen den vielen Menschen. Sie schubsten und bedrängten ihn. Sahri sah nur noch Beine, Karren und Hufe von Kamelen. Sein Herz raste und ihm wurde schwindelig. Er blickte sich nach seinem Vater um.

»Tata?« Sahris leise Stimme drang nicht durch die Rufe der Händler, die ihre Waren anpriesen und die vielen Menschen, die versuchten mit ihnen zu verhandeln, nicht zuletzt die zahlreichen Gespräche, Streitigkeiten und Liebesschwüre. »Tata!«, versuchte Sahri es etwas lauter. »Tata, wo...?«

Da stand Malam direkt vor ihm und lächelte ihn an. Sofort war Sahris Angst verschwunden. Er lächelte zurück. »Tata, hast du es gesehen, wie er die Fackeln hochgeworfen hat?«

»Ich habe es gesehen«, sagte Malam. Er wuschelte seinem Sohn durchs Haar. Sahri kniff die Augen zusammen. Dann blickte er sich um. Der Magier war verschwunden. War er einfach gegangen oder auf einem magischen Teppich davongeflogen, wie in den Geschichten, die Sahri so sehr liebte?

»Tata, wie wird man ein Magier?«, fragte Sahri.

»Eine gute Frage«, sagte Malam. Er nahm Sahri an der Hand, während sie weiter über den Markt gingen. »Ich glaube, man ist einer oder nicht.«

»Aber hast du nicht gesagt, dass ich alles werden kann, wenn ich nur will? Was, wenn ich Magier werden will?«

Für einen Moment hatte Sahri den Eindruck, dass Malams Lächeln verschwand. Dann zwinkerte er ihm zu.

»Sahri, du kannst alles werden, was du willst«, sagte Malam.

Sahri lächelte. Dann erblickte er einen Stand mit Spielzeug. Malam verstand sofort und führte seinen Sohn an den großen Tisch, auf dem allerlei Dinge ausgestellt waren. Der Händler blickte Sahri freundlich an. Sahri wich zurück. Er sprach nicht gern mit Fremden.

»Komm nur näher, mein Junge«, sagte der Händler. Dann sah er Malam. »Ah, Senator. Es freut mich, Euch an meinem Stand willkommen zu heißen.«

Es gab Puppen in verschiedenen Größen, aus Leder und Stoff zusammengenäht und mit Kamelhaar auf dem Kopf. Es gab kleine Trommeln, Spielsteine, Karten und Würfel. Sahri hatte alles schnell erfasst und etwas gefunden, wonach er schon lange gesucht hatte.

»Tata, schau!«

Er zeigte auf einen länglichen Holzkasten, auf den in drei Reihen schwarze und weiße Quadrate gezeichnet waren. Der Kasten war reich verziert. Es war ein Spiel, das einst von den Königen gespielt worden war. Immer mehr hatte sich das Spiel auch im Volk herumgesprochen. Es hieß *Reise durch die Unterwelt*. Dabei musste man seine Spielstein-Karawane vor dem Gegner durch die Unterwelt führen. Es gab einige Regeln zu beachten, die zahlreiche Strategien zuließen. Die Kinder ritzen die Felder in den Sand und legten Steine in verschiedenen Farben darauf. Und auch die Erwachsenen spielten es von Zeit zu Zeit.

»Ein schönes Spiel.« Malam legte den Kopf schief. »Aber sicher auch teuer. Sagt, Tajir, wieviel soll es kosten?«

»Für Euch, Senator, mache ich einen guten Preis. Fünzehn Bes und das Stück soll Euch gehören.«

Malam beugte sich zu Sahri herunter. »Hast du soviel Geld dabei?«, flüsterte er ihm ins Ohr.

Sahri errötete. »Ich habe doch gar kein Geld, Tata!«

»Sei nicht so voreilig«, sagte Malam mit verschwörerischer Stimme. »Wolltest du nicht ein Magier werden? Ich hörte, dass Magier immer etwas Geld hinter ihren Ohren tragen.«

»Du willst mich auf den Arm nehmen!« Sahri verschränkte die Arme.

»Nein, es ist mein Ernst.« Malam zwinkerte ihm zu. »Lass uns mal nachschauen.« Er fasste Sahri hinter das rechte Ohr und zog eine blinkende Münze hervor. Sahri machte große Augen.

»Bin ich vielleicht doch ein Magier?«, rief er erstaunt aus.

»Sieht ganz so aus«, lachte Malam. »Aber du wirst noch üben müssen. Das hier sind zehn Bes.«

Der Händler, der den Zaubertrick mit angesehen hatte, lachte herzlich. Dann beugte er sich über den Stand.

»Ich sage es nicht gern laut, aber Magier bekommen von mir einen Rabatt. Es sind keine guten Zeiten im Moment.«

Malam nickte dem Händler zu und gab ihm die Münze. Der Händler überreichte Sahri das Spiel und einen Beutel mit den Spielsteinen und den Wurfhölzern, die die Anzahl der Züge festlegten. Sahri presste beides an sich und murmelte leise seinen Dank.

Da klirrte etwas in der Nähe. Malams Augen verengten sich zu Schlitzeln.

»Sahri, bleib hier bei dem Händler«, sagte er. Seine Stimme ließ keinen Widerspruch zu. Jetzt war nicht die Zeit für Spiele. Sahri wusste das. Der Händler holt Sahri hinter seinen Verkaufstisch. Der Junge versuchte, einen Blick durch die vielen Leiber auf das zu erhaschen, was da vor sich ging. Schließlich entdeckte er eine Kiste, auf die er sich stellte. Auf Zehenspitzen konnte er gerade über das Meer aus Köpfen hinweg schauen.

Auf der anderen Seite der Gasse, keine zehn Schritte entfernt, hatte eine ältere Frau einen merkwürdigen Stand aufgebaut. Überall hingen Kräuter, Federn und Edelsteine. Auf einem Tisch brannte in einem Tongefäß ein Feuer, das weißen Rauch abgab. Die Frau selbst hatte Mandelaugen, so wie das Volk der Mashú, von dem man sagte, dass sie auf Drachen über die Weite Ebene ritten. Sahri hatte schon einige dieser Frauen gesehen. Sie waren oft weise und konnten in die Zukunft schauen. Zu Sahri waren sie stets freundlich. Manchmal bekam er sogar eine Süßigkeit geschenkt, die sie aus dem fernen Nywerden mitgebracht hatten.

Die Frau stand mit dem Rücken zur Hauswand hinter ihrem Stand und hielt die Arme vor sich hingestreckt. Eine Gruppe junger Männer bedrängten sie. Die Männer trugen weiße Gewänder, die bis zum Boden reichten. Außerdem hatten die meisten von ihnen eine Glatze geschoren. Wortfetzen drangen zu Sahri herüber.

»Dreckige Magi! Wir wollen dich hier nicht.«

»Du hast hier nichts verloren. Scher dich zurück zu deinesgleichen!«

»Pass auf, dass du heute nicht im Hafengebäck schläfst.«

Was wollten diese Männer? Sahri konnte sich nicht vorstellen, dass die Frau ihnen etwas angetan hatte. Doch noch bevor Sahri diesen Gedanken zu Ende denken konnte, war sein Vater Malam bereits zur Stelle. Die Männer kannte ihn offensichtlich. Sie wichen zurück. Malam machte ihnen klar, dass er die Stadtwache rufen würde, wenn die Männer nicht verschwänden. Sie zogen ab. Kurz sprach er noch mit der Frau, die ihm dankbar die Hände reichte und ihm etwas in die Hand legte. Malam nickte lächelnd, sprach noch ein paar Worte und kehrte dann zum Stand des Spielhändlers zurück.

»Wer waren diese Männer?«, fragte Sahri.

»Fanatiker«, sagte Malam. »Sie glauben nicht an unsere Götter. Für sie gibt es nur einen Gott, den Gott des Lichts. Und sie wollen alle Magier aus der Stadt jagen.«

»Sind es böse Menschen?«, wollte Sahri wissen.

»Der Senat beobachtet sie schon eine ganze Weile. Ich muss ihm Bericht erstatten, am besten jetzt gleich. Schaffst du es alleine nach Hause oder soll ich dich bringen?«

Sahri stand ratlos da. Er hatte sich so auf den Tag mit seinem Vater gefreut. Jetzt war er in seiner Geschäftigkeit kaum wieder zu erkennen. Hatte ein Senator denn niemals frei?

»Ich glaube, ich schaffe es schon«, sagte Sahri schließlich.

Malam hockte sich vor seinen Sohn hin und lächelte ihn an. »Bald bin ich zurück«, sagte Malam. »Bau du schon einmal das Spiel auf. Und wenn ich wieder da bin, dann spielen wir. Einverstanden?«

»Ist gut.«

»Oh, und noch etwas.« Malam gab Sahri eine Kette mit einem Edelstein. »Diese Kette soll Schutz bringen. Die Frau hat sie mir gegeben. Bring sie deiner Mutter und sage ihr, dass ich sie lieb habe. Wirst du das für mich tun?«

Sahri hielt Malam die Kette hin. »Willst du die Kette nicht selbst mitnehmen? Die Frau hat sie dir doch geschenkt.«

»Keine Sorge, Sahri. Ich brauche keine Schutzkette. Hier in der Stadt habe ich viele Freunde. Die Menschen haben Respekt vor mir. Mir wird schon nichts passieren. Nun geh nach Hause und sage deiner Mutter, dass ich noch etwas zu erledigen habe.«

»Und wenn du zurück kommst, spielen wir ganz sicher?«

»Ganz sicher, mein Großer. Und nun geh.«

Sahri ging los. Einmal blickte er noch zurück und sah seinen Vater dort in der Menschenmasse. Wie ein mächtiger Halbgott stand er da und lächelte seinem Sohn zu. Dieses Bild sollte Sahri nie mehr vergessen.

Kapitel 1: Das Angebot

Sahri erwachte, als alles noch im Dunkeln lag. Er richtete sich auf und der Traum entglitt ihm. Es war auch nicht wichtig. Träume waren nur Geschichten, die sich ein schlafender Geist erzählte. Sahri bereitete sich auf den Tag vor. Er trank drei kleine Schlücke Wasser aus dem Krug neben seiner Schlafmatte. Dann ging er hinaus in den Hinterhof, streckte sich einmal nach allen Richtungen und besuchte das kleine Häuschen mit dem Holzbalken. Es dauerte eine Weile, bis er seine Notdurft verrichtet hatte. Dann goss er sich Wasser aus einem Krug über die Hände, rieb sie aneinander und wusch sich schließlich das Gesicht. Zurück im Haus aß er eine Handvoll Datteln und Nüsse.

Diesen Ablauf pflegte er jeden Tag. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann es einmal anders gewesen war.

Im Haus roch es nach Baqit. Dieser Stoff beruhigte Kaniyas Nerven. Sahri ließ seine Mutter gewähren, auch wenn er es nicht guthieß, dass sie rauchte. Kaniya schlief bereits jetzt meist den ganzen Tag, während Sahri arbeiten ging. Wo sollte das noch hinführen?

Sahri dachte darüber nach, ob er einen Arzt befragen sollte. Die meisten Heiler in der Stadt erschienen ihm zweifelhaft. Sie wussten so wenig vom menschlichen Körper und seinen Funktionen. Dennoch konnten sie vielleicht eine Arznei herstellen, die Kaniya besser half, als dieses elende Baqit.

Die Lederrolle mit den Papyri und dem Schreibset stand dort, wo Sahri sie am Abend zuvor abgelegt hatte. Die meisten Schreiber ließen ihr Zeug in der Schreibstube. Doch wie sollten sie dann zuhause weiter arbeiten? Die meisten dachten nicht an so etwas, sondern vergnügten sich nach der Arbeit auf dem Tempelplatz, tranken Bier und verschwendeten ihre Lebenszeit. Sahri hatte ihnen einige Male dabei zugesehen, es aber nicht verstanden. Was fanden die Menschen nur daran, sich zu berauschen?

Nur ein einziges Mal war er mit auf eine Feier gekommen. Man hatte ihn überredet. Es sollte einer der schlimmsten Abende seines Lebens werden. Sahri wischte den Gedanken fort. Er brauchte seinen klaren Verstand. Er nahm noch drei weitere Schlücke aus dem Krug, legte sich den Riemen seiner Lederrolle um und machte sich auf den Weg.

Es war die Stunde, in der die Stadt ruhte. Während Sahri zielgerichtet durch die Straßen Richtung Hafen marschierte, hätte man ihn fast für einen alten Mann halten können mit seinem strengen Blick und der steifen Haltung. Dabei war heute erst sein zwanzigster Geburtstag. Sahris Schultern waren eingesunken und der Rücken gebeugt – sicherlich durch die vielen Stunden am Schreibpult. Doch ihn drückte auch eine Last, die er sich nicht erklären konnte. Nur in ganz stillen Momenten tauchte unter seinen vielen Gedanken einer auf, der ihn beunruhigte wie ein schlechter Traum. Doch zum Glück wusste Sahri, wie er der Stille ausweichen konnte.

Ja, er war ein wahrer Meister darin geworden. Es trieb ihn geradezu an, immer tiefer und gründlicher über die Dinge zu forschen, sei es in der Großen Bibliothek oder in seinem Geist. Stundenlang konnte er lesen. Er war wie besessen davon, seinen hungrigen Geist immer weiter zu füttern - solange nur die Stille gefüllt war.

Wie jeden Morgen steuerte Sahri die einzige Bäckerei in Raqedu an, die bereits zu so früher Stunde geöffnet hatte. Der Bäcker grüßte ihn, als er gerade eine Ladung Teigfladen in den Ofen schob. Es roch nach warmem Brot.

»Ah, Sahri mein Freund!«, sagte der Bäcker. »Seid Ihr schon wieder so früh unterwegs? Wie geht es Euch?«

Sahri hasste es, wenn der Bäcker ihn als seinen Freund bezeichnete. Sie kannten sich ja nicht einmal! Doch um Streit zu vermeiden überging Sahri diese Unhöflichkeit. »Zwei Wegbrote mit Körnern«, bestellte er.

»Hab' ich Euch bereits rausgelegt«, sagte der Bäcker und lächelte. »Sind noch warm.«

Sahri bedankte sich und zahlte mit bereits abgezählten Münzen. Dann setzte er seinen Weg fort. Immer mehr Menschen erwachten und gingen an ihre Arbeit. Sahri beobachtete die vielen kleinen und größeren Veränderungen. Mal war es ein unscheinbarer Becher, den ein Betrunkener liegen gelassen hatte, nicht weit davon eine Lache Erbrochenes, um das sich die Fliegen stritten. Dann wiederum sah er frischen Kalk auf einem der Häuser, was darauf schließen ließ, dass ein Händler gute Geschäfte gemacht hatte. Hier und da

hatten die Amudani Plakate aufgehängt. Auf ihnen waren Zeichnungen von Magiern, die Geld stahlen oder Kinder fraßen. Maßlos übertriebene Darstellungen, wie Sahri fand – zumal er in der Stadt seit langer Zeit keine Magier mehr gesehen hatte.

Am Hafen inspizierte er die Schiffe. Diesen Umweg nahm Sahri gerne in Kauf. So sah er bereits, welche Händler aus welchen Ländern angelegt hatten und wusste über den Zustand ihrer Schiffe Bescheid – was ihm wiederum verriet, wie zahlungskräftig die Handelspartner wirklich waren. Wenn die Segel verschlissen aussahen, konnten die Geschäfte nicht allzu gut laufen. Manchmal war das Schiff auch einfach nur schlecht gepflegt. Wenn Algen sich auf dem Holz ausbreiteten, war es mit der Zuverlässigkeit der Mannschaft nicht weit her. In solchen Fällen wusste Sahri, dass Vorsicht vor größeren Geschäften geboten war. Meist behielt er Recht mit seiner Einschätzung.

Er zählte vierzehn Karavellen, sowie acht kleine Schilfboote aus Baqa, Khashab und Ke Lebara. Diese brachten Wein, Fleisch, Öl oder Holz aus den Freien Städten entlang der Perlenmeerküste. Zwei große Corbitae stammten aus dem fernen Moribus und brachten seltene Hölzer, Gewürze, sowie Schmuckstücke und die ein oder andere exotische Tierart. Immer weniger Menschen konnten sich solchen Luxus leisten. Eine Militär-Operation im Süden verursachte immense Kosten.

Mittlerweile war Sahri am Steg angekommen, der das Festland mit der Halbinsel Turfa verband. In der Ferne ragte der mächtige Leuchtturm auf, einhundertsechzig Schritt hoch, ein wahres Wunder der Baukunst! Sein Leuchtfeuer war noch fünfzig Meilen weit zu sehen, sodass Schiffe auch des Nachts eine sichere Einfahrt in den Hafen von Raqedu fanden. Im Turm war die Verwaltung Raqedus untergebracht, sowie die Archive der Stadt. Selbst wenn in Raqedu ein Feuer ausbrechen sollte, wären alle Unterlagen im Turm gesichert. Doch um dort hinzugelangen, musste man über den Steg.

An sich war es keine große Sache. Der Steg war breit und die Fundamente, die ihn trugen, lagen sicher in der Tiefe des Hafenbeckens. Viele Menschen spazierten jeden Tag hinüber, um entweder die vielen Treppen zur Aussichtsplattform des Leuchtturms zu erklimmen oder sich in der Natur auf der Halbinsel zu vergnügen. Der Steg wurde regelmäßig von Bediensteten der Stadt gepflegt und auf Zeichen des Verfalls hin untersucht.

Und doch musste sich Sahri jedes Mal überwinden, hinüber zu gehen. In der Tiefe unter ihm gurgelte das Wasser, das sich im Licht der aufgehenden Sonne blutrot färbte. An manchen Tagen meinte er in der Gischt die Stimme seines Vaters flüstern zu hören. Natürlich war es Einbildung und Sahri ärgerte sich jedes Mal, wenn es ihm trotz besseren Wissens eine Gänsehaut bereitete. Auch an diesem Tag versuchte er, den Steg möglichst rasch hinter sich zu lassen.

Sahri war wie üblich der erste in der Schreibstube. Außer ihm war nur Khadim, der Turmdiener dort. Er fegte gerade den Raum aus und grüßte Sahri knapp. Dieser erwiderte den Gruß. Khadim sprach nie mehr Worte als nötig. Das gefiel Sahri. Er trank einen kleinen Schluck Wasser aus einem Becher, den Khadim jeden Tag an die Schreibpulte stellte. Dann ging Sahri die Listen vom Vortag durch. Er war der Einzige, der sie gründlich kontrollierte, bevor sie an Thoth weitergereicht wurden.

Thoth war Senator und Aufseher über diesen Teil der Verwaltung. Die anderen Schreiber tuschelten, dass Sahri Thoths Günstling sei. Hier und da hörte Sahri sogar Gerüchte, dass sie in einem unsittlichen Verhältnis zueinander stünden. Diese geistlosen Anschuldigungen waren mit ein Grund, warum Sahri nie mehr Zeit als nötig mit den anderen Schreibern verbrachte. Er ignorierte, wenn ihm jemand einen Stoß Papyri unsanft aufs Schreibpult schlug. Die Geste erkannte er wohl, aber er war darüber erhaben. Er verbrachte seine Pause allein und noch lieber arbeitete er den ganzen Tag hindurch.

Für andere war es eine der langweiligsten Aufgaben, all die Listen zu sichten, zu übersetzen und zusammenzufassen. Kein Wunder, denn die Wenigsten konnten darin die Schönheit erkennen, Zahlen und Fakten zu sortieren. Wo für die meisten ein heillooses Durcheinander herrschte, erschien es Sahri völlig klar. Alles, was er las, behielt er im Geiste. Dann ging es nur noch darum, alles in die richtige Reihenfolge zu bringen, miteinander zu verknüpfen und Rückschlüsse daraus zu ziehen. So schwierig war es doch nicht, wie die anderen immer taten. Man musste nur gründlich nachdenken.

An diesem Tag schaute Sahri durch das kleine Fenster der Schreibstube nach draußen. Dort lag das offene Meer. Zwei Schiffe kamen gerade an. Sahri erkannte Karavellen, offensichtlich mit Ölfässern beladen. Ihm

war bereits aufgefallen, dass die Stadt ungeheure Mengen Öl importierte, deutlich mehr als für Lampen und Nahrungsmittel allein aufgewendet werden konnte. Hatte es mit dem zu tun, was im Süden passierte?

Sahri blickte dem Kielwasser der Schiffe nach. Jeden Tag kamen sie aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt. Sahri hatte in der Großen Bibliothek viel über den Dschungel des Pantanal gelesen, über die Weite Ebene in Nywerden und auch so manche Legende über den Kontinent Garynja. Doch wie mochte es dort wirklich aussehen? Hin und wieder träumte er davon, eines Tages die Stadtmauern Raqedus zu verlassen. Der Gedanke gefiel ihm. Zugleich würde es auf ewig ein Gedanke bleiben. Die Stadt könnte er nur auf dem Seeweg verlassen. Hinter den Feldern, die Raqedu umgaben, lagen die Schattenlande. Niemand setzte freiwillig einen Fuß dort hinein.

Sahri hasste das Meer. So wie er den Steg nicht ausstehen konnte, so würde er niemals aushalten, unter sich nur Wasser zu wissen, den unberechenbaren Launen der Natur ausgesetzt. Nein, Sahri würde hier in Raqedu bleiben. Immerhin hatte er die Große Bibliothek, die ihn immer wieder mit Geschichten über die Welt versorgte.

Der Tag verging wie jeder Tag. Nach und nach kamen die anderen Schreiber dazu, setzten sich an ihre Pulte und begannen zu arbeiten. Nur in den Pausen wurde geredet. Außerhalb war jede Form der Unterhaltung verboten. So erschreckte sich Sahri, als Khadim ihn plötzlich ansprach.

»Thoth will Euch sehen«, flüsterte der Turmdiener. Sahri nickte nur und folgte Khadim die Stufen zu Thoths Arbeitszimmer. Es lag im sechsten Stock des Leuchtturms. Von dort hatte man einen wunderbaren Ausblick über die Stadt.

Als Sahri eintrat, stand Thoth gerade am Fenster und blickte hinaus. Er war schon etwas älter, recht klein und trug den Bauch eines Mannes, dem Wohlstand und Vergnügen nicht fremd waren. Auf dem Kopf zeichnete sich eine deutliche Halbglatze ab. Khadim verkündete leise Sahris Ankunft.

»Danke, Khadim«, sagte Thoth freundlich, ohne sich umzuwenden. »Du kannst jetzt gehen.«

Khadim verbeugte sich und zog sich zurück. Einige Zeit stand Sahri da und wartete darauf, dass Thoth etwas sagte. Es war unhöflich für einen einfachen Schreiber, das Wort zu ergreifen. Schließlich fragte Thoth: »Hast du schon einmal die Stadt von oben betrachtet, Sahri?«

»Früher war ich oft oben auf dem Turm. Damals, als –« Er sprach den Satz nicht zu Ende.

»Von hier oben sieht alles so friedlich aus«, fuhr Thoth fort. »Es ist ein Chaos, ja sicher. Alle laufen durcheinander. Und doch hat alles seine eigene Ordnung, nicht wahr? Eine Ordnung, die zerbrechlich ist.« Mit einem Seufzen drehte er sich um und blickte Sahri gütig an. »Bitte, setz dich.« Er wies auf einen Stuhl gegenüber seines Schreibtisches. Der Tisch war breiter, als ein Mann mit ausgestreckten Armen erfassen konnte. Thoth wirkte fast ein wenig verloren dahinter. Dennoch wusste Sahri um die Autorität des Senators.

»Hier, nimm eine Dattel.« Thoth schob Sahri einen Holzteller hinüber.

»Danke, ich habe bereits gegessen.«

»Das war keine Bitte«, sagte Thoth streng, setzte dann aber sogleich wieder sein Lächeln auf. »Sahri, Sahri – du bist schon erstaunlich. Mein bester Schreiber, ungelogen. Und doch so bescheiden. Ich weiß noch, wie ich dich damals zu mir rief, nachdem dein Vater nicht mehr war.«

Sahri schluckte. Das war lange vorbei. Es gab keinen Grund, noch darüber traurig zu sein. Thoth hatte ihn damals aufgenommen und ihm eine Ausbildung zum Schreiber ermöglicht. Früh hatte er ihn gefördert und ihm schließlich eine Anstellung in der Verwaltung besorgt.

»Die Sache ist die«, sagte Thoth. »Du weißt, wie sehr ich dein Talent schätze. Wir brauchen Männer wie dich, gerade in solch unruhigen Zeiten. Männer, die zuverlässig sind und zugleich besonnen. Es wäre eine Verschwendung, dich ewig in der Schreibstube zu lassen.«

Sahri ahnte, worauf das Gespräch hinaus lief. Sie hatten schon einige Male darüber gesprochen. Sein Herz klopfte.

»Du hast sicher gehört, dass Machu Runa seinen Posten bald aufgibt«, sagte Thoth. »Er wird langsam zu alt, um weiter als Senator arbeiten zu können. Wie du weißt, steht er dem Militär vor. Ich möchte dich bei der nächsten Sitzung als seinen Nachfolger vorschlagen.«

Thoth faltete die Hände und blickte Sahri an, als erwarte er eine Antwort. Sahri wählte seine Worte mit Bedacht.

»Ich danke Euch für Euer Vertrauen, Meister Thoth. Ich weiß diese Geste sehr zu schätzen. Doch es gefällt mir in der Schreibstube. Auch habe ich keine militärische Ausbildung. Machu Runa ist ein großer Stratege und hat sich im Seekrieg von Zwölfhundertzweiundvierzig seinen Ruhm erworben. Erlaubt mir den Einwand: Selbst wenn Ihr dem Senat meinen Namen nennt, so gibt es sicherlich fähigere Männer, die Machu Runa im Amt folgen können.«

»Gut gesprochen, mein Sohn«, sagte Thoth. »Weißt du: Nicht alle Kämpfe finden im Außen statt. Diese Stadt braucht eine starke Hand, gewiss. Die Macht des Patriziers schwindet mit jedem Tag, den er mit Saufen und Rumhuren verbringt.«

Sahri kannte die Meinung Thoths über den Patrizier. Offiziell diente ihm der Senat. In der Realität hatte der Senat bereits die Regierung fest in der Hand und der Patrizier war nur noch eine Randfigur, die zu besonderen Anlässen vorgezeigt wurde.

»Du weißt es.« Thoth blickte Sahri fest in die Augen. »Diese Stadt braucht einen Wandel. Wir müssen uns von dem alten Plunder lösen. Dafür brauchen wir kluge Köpfe an der Spitze.«

Sahri schaute auf den Boden. Ihm war nicht wohl bei der Sache. Er hatte nie Senator werden wollen. Dieses Amt war einfach zu gefährlich. Selbst sein Vater, der ihm einst wie ein Halbgott erschienen war, hatte sich darin nicht behaupten können. Wie könnte es Sahri?

»Gewährt Ihr mir Bedenkzeit?«, fragte Sahri leise.

Thoth lehnte sich zurück und faltete die Hände. »Du sollst darüber nachdenken dürfen.«, sagte er. »Ich erwarte deine Entscheidung morgen Abend.«

Sahri bedankte sich. Dann entließ ihn Thoth und gab ihm für den Rest des Tages frei.

Die Sonne wärmte Sahris Gesicht und Hände, während vom Meer eine kühle Brise herüberwehte. Hier in den Dünen nisteten viele Vögel. Sahri fühlte sich beobachtet. Er schritt über den Sand voran und bemühte sich, alle Fakten zu bedenken. Mit Thoths Empfehlung hätte er den Posten als Senator schon fast sicher. Aber für das Militär? Er hatte einige Bücher gelesen, auch über die große Seeschlacht, die Machu Runa gewann. Er kannte die wenigen bekannten Fakten über die Magischen Kriege. Aber er hatte keine Ahnung vom einfachen Soldatenleben. Seit der Aushandlung der Friedensverträge unterhielt Raqedu nur noch ein kleines Heer, das sich hauptsächlich um die Aktivitäten im Süden kümmerte – was auch immer dort vor sich ging. Es waren einfach zu viele Fragen offen.

Sahre dachte weiter nach. Als Senator könnte er noch besser für sich und seine Mutter sorgen. Allerdings wusste er schon genau, was sie von dieser Idee halten würde. Ihren besorgten Blick könnte er nicht ertragen. Als Senator lebte man gefährlich, vor allem in diesen Tagen. Die Stimmung im Volk wurde rauer. Fanatiker wie die Amudani zeigten klar, dass die Menschen nach einfachen Antworten suchten. Sahri verstand nicht, wie man solchen Irrlehren anhängen konnte. Er hielt nicht viel von den Göttern. Für ihn waren auch diese nur der Versuch, diese komplexe Welt in einfache Bilder zu fassen. Doch der Hass der Amudani gegen Magier aller Art kam ihm seltsam vor. Schließlich konnte er sich nicht daran erinnern, wann er zuletzt einen Magier auf dem Markt gesehen hatte.

Beinahe wäre Sahri an dem Turm vorbeigelaufen. Es war nicht wirklich ein Turm, mehr die zerfallenen Überreste davon. Die Menschen nannten ihn den Magierturm. Es war nicht belegt, ob einst ein Magier hier gelebt hatte. Doch die meisten Einwohner Raqedus hatten eine Geschichte dazu zu erzählen. Sahri schaute sich die Trümmer aus der Ferne an. Einst würde auch der Große Leuchtturm zerfallen. Was brachte es da, sich Gedanken über die Konsequenzen seines Handelns zu machen? Selbst wenn Sahri Senator würde, so war sein Beitrag zu dieser Welt doch von keinem Wert.

Ein unangenehmes Kribbeln stieg in ihm auf, begleitet von einer leichten Übelkeit. Sahri fühlte sich am Rand eines schwarzen Loches stehen, wie ein unendlich tiefer Brunnen, der ihn nach unten zu reißen drohte. Er schüttelte den Kopf und setzte eilig seinen Weg fort.

Als er durch die Tür ins Haus eintrat, wurde ihm übel von dem Baqit, das in der Luft lag. Sahri riss die Vorhänge auf, sowie die Vorder- und Hintertür. Kaniya, die bisher in einer Ecke gesessen hatte, schreckte hoch, als sei sie aus einem Schlaf erwacht.

»Sahri, mein Schätzchen!«, sagte sie leise. »Du bist zurück. Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Du machst dir immer Sorgen, Anya«, sagte Sahri und schichtete Holz auf der Feuerstelle.

»Das ist mein gutes Recht.« Kaniya bemühte sich um ein Lächeln. »Schließlich bist du mein einziger Sohn.«

»Ich weiß auf mich aufzupassen.« Sahri schlug den Feuerstein hart gegen das Eisen. »Was hast du heute gemacht?«

»Ach, dies und das. Vielleicht habe ich bald die Decke fertig, die ich verkaufen will. Aber das ist nicht so wichtig. Wie war dein Tag?«

Sahri blies in die entstehende Glut, bis das Feuer sich durch die Holzscheite fraß. »Ich habe heute früher frei bekommen«, sagte er.

»Und trotzdem kommst du so spät?«

»Ich musste nachdenken.«

Kaniya lächelte verschmitzt. »Oder hast du dich mit deiner Freundin getroffen? Wie hieß sie noch gleich?«

»Anya, das ist lange vorbei. Erinner dich nicht mehr daran.«

»Mir kannst du es ruhig erzählen.« Kaniya wirkte eingeschnappt. »Ich bin schließlich deine Mutter.«

Sie ließ sich seufzend auf einem Kissen nieder, während Sahri das Gemüse schnitt.

»Thoth hat mir ein Angebot unterbreitet«, sagte Sahri nach einer Weile, ohne aufzusehen.

»Das ist aber interessant«, sagte Kaniya besorgt. »Sag, mein Lieber: Was hat Thoth dir denn vorgeschlagen?«

Sahri zögerte. Dann warf er das Gemüse in den Kessel über dem Feuer. »Er will, dass ich Senator werde.«

Kaniya sah noch blasser aus, als sie gewöhnlich war. »Senator?« Sie zitterte leicht. »Und was hast du geantwortet?«

»Ich habe um Bedenkzeit gebeten.«

»Du hast doch nicht etwa vor, dieses Angebot anzunehmen?« Kaniya funkelte Sahri böse an. Dann wurde ihr Blick wieder sanft. »Sahri, ich habe bereits einen Mann verloren. Ich will dich nicht auch noch verlieren.«

»Noch ist nichts entschieden«, sagte Sahri und rührte in dem Kessel. Er fügte ein paar Kräuter hinzu. »Etwas mehr Geld würde uns nicht schaden. Im Moment müssen wir beide von meinem geringen Gehalt leben. Anders sähe es natürlich aus, wenn du dein Handwerk wieder aufnehmen würdest.«

Kanias Wangen färbten sich rot. »Ich habe bereits gesagt, dass die Decke so gut wie fertig ist. Unterstelle mir nicht, ich würde nicht arbeiten.«

»Seit Monaten erzählst du, die Decke sei so gut wie fertig«, entgegnete Sahri etwas lauter als beabsichtigt. Er nahm den Kessel vom Feuer. »Das Muster sieht nicht einmal sonderlich kompliziert aus. Doch wenn du den ganzen Tag damit verbringst, Baqit zu rauchen, wirst du auch nichts schaffen. Dieses Kraut macht dich träge. Du musst aufhören.«

Kaniya sprang auf und streckte ihren Zeigefinger aus. »So sprichst du nicht mit mir! Dies ist immer noch mein Haus.«

»Es war Vaters Haus. Und von Rechts wegen gehört es nun mir«, sagte Sahri und hielt dem Blick seiner Mutter stand.

»Nicht in diesem Ton!«, sagte Kaniya.

Sahri seufzte. »Du musst dich einfach wieder beruhigen, Anya. Dann verstehst du es irgendwann. Ich gehe jetzt in die Bibliothek.«

Nun bekam Kaniya große Augen. »Geh nicht fort, Sahri!« Sie rang die Hände. »Ich habe es nicht so gemeint. Wir vertragen uns doch wieder, nicht wahr?«

»Sicherlich tun wir das«, sagte Sahri betont sachlich. »Und damit du dich beruhigen kannst, gehe ich in die Bibliothek.«

»Ah, ich verstehe.« Kaniya lächelte wieder. »Du triffst dich mit deiner Freundin An-«

»Sie ist nicht meine Freundin!« Sahri hänge sich seine Lederrolle über den Rücken und ging zur Tür. »Sie wird es auch nie sein«, murmelte er.

»Willst du denn gar nichts essen?«, fragte Kaniya.

»Iss nur. Ich habe keinen Hunger.«

Die Bibliothek von Raqedu war die größte der Welt. Nirgendwo sonst gab es so viele Bücher, Schriftrollen und Papyri wie dort. Gelehrte aus der ganzen Welt kamen in die Große Bibliothek, um dort zu studieren. Man vermutete, dass dort eine Abschrift von nahezu jedem Buch existierte, das jemals verfasst worden war. Daneben arbeitete eine ganze Abteilung von Schreibern daran, die wichtigsten Bücher in sämtliche Sprachen zu übersetzen. Auch Sahri hatte in seiner Jugend hier gearbeitet, da er bereits mit vierzehn Jahren sieben Sprachen beherrschte. Dann hatte Thoth ihm die Stelle im Turm angeboten. Vermutlich hatte er bereits damals den Plan gehabt, Sahri eines Tages zum Senator zu machen.

Er schritt durch die Säulenhalle, die den Eingang markierte. Hier war es angenehm kühl. Die Bibliothek war wie ein Tempel aufgebaut. Überall waren Bildnisse des Gottes Thoth zu sehen, dem Gott des Wissens und des Schreibens. Sahri ging an ihnen vorbei. Die Hüterin der Schriften begrüßte ihn am Eingang.

»Sahri, eine Freude Euch hier wieder zu sehen. Thoth sei mir Euch.«

»Und mit Euch«, erwiderte er die Formel. In diesem Moment empfand er es als Unsitte, seinen Kindern die Namen von Göttern zu geben. Jedes Mal, wenn er ein Bild des ibisköpfigen Gottes betrachtete, musste er an seinen Meister denken. Sahri wischte den Gedanken mit einer Handbewegung fort und machte sich auf die Suche.

Eine Kuppel wölbte sich über dem gewaltigen Hauptsaal, in dem sich lange und hohe Regalreihen erstreckten. Es gab Treppen, die auf Podeste in den oberen Bereichen führten, kunstvoll aus Metall geschmiedet. Im hinteren Bereich wurden die kostbarsten Werke aufbewahrt – wie in einem Tempel die Statue, in dem der Gott selbst den Erzählungen nach wohnte. Dieser Bereich war nur besonderen Gelehrten zugänglich. Sahri gehörte als ehemaliger Mitarbeiter dazu. Hier hatte er die Fragmente von Adya Viaktis Traumzeit gelesen – ein Buch über die Anfänge der Zivilisation vor einigen tausend Jahren. Es enthält mehr Rätsel als alles andere und Sahri erinnerte sich, wie enttäuscht er gewesen war, hatte er sich doch ein wissenschaftliches Werk und echte Fakten erhofft.

Die Welt draußen war ein heilloses Durcheinander. Die Sonne brannte heiß auf die einfachen Bauern und Handwerker, die im Schweiß ihres Angesichts ihre Arbeit verrichteten. Sahri wusste diese Arbeit durchaus zu schätzen. Doch der Geruch menschlicher Ausdünstungen, das Gedränge und die ständige Unordnung bereiteten ihm Unbehagen.

Hier in der Bibliothek fühlte er sich wohl. Es war angenehm kühl und die Menschen hielten höflich Abstand. Die Bediensteten sorgten dafür, dass alle Bücher stets an ihrem Platz waren, sortiert nach einem strengen Muster. Sein Blick streifte die in Leder gebundenen Folianten. Viele von ihnen hatte er bereits aus den Regalen genommen und studiert, manche sogar mehrfach.

Sahri ging vorbei an den Abteilungen für die Geschichte Kemets und der Welt, ließ die Regale mit den Abhandlungen über Pflanzen, Mechanik und Philosophie hinter sich. Heute brauchte er etwas anderes. Zielgerichtet ging er auf ein Regal zu, das etwas abseits stand. Ein Schriftzug darüber kündete davon, was hier zu erwarten war: Über Magie. Doch das Regal war leer.

Sahri blickte sich um. Waren auf einmal so viele Magier in der Stadt, dass die Bücher verliehen waren? Hatte man sie in eine andere Abteilung verlegt? Oder interessierten sich neuerdings auch andere Gelehrte für die Magie? Bisher hatte Sahri gedacht, er wäre der einzige. Bücher über Magie galten unter den Gelehrten der Stadt als bessere Märchenbücher. So hatte Sahri sie auch immer gelesen. Die Abenteuer eines Rojavin Kartiyan, angeblich einer der größten Magier seiner Zeit, schienen doch zu atemberaubend, als dass sie wirklich geschehen sein konnten. Doch gerade deshalb liebte Sahri sie. Wenn er von Rojavin und der Erschaffung der Himmelstadt las, konnte er für einige Zeit seinem Alltag entfliehen. Er liebte es, in diese fantastischen Welten einzutauchen, die so ganz anderes waren als das Leben, das er kannte. Nun waren die Bücher fort.

Sahri ging rasch weiter. Niemand sollte ihn hier stehen sehen. Die Magie war seine heimliche Leidenschaft – wenn auch nur die theoretische Beschäftigung damit. Sahri war ein Gelehrter und kein Magier. Ihn interessierte die Geschichte der Magie. Aus den vielen wundersamen Erzählungen versuchte er herauszufinden, was Magie wirklich war. Magier neigten scheinbar dazu, ihre Taten fürchterlich aufzubauschen und in blumige Worte zu kleiden.

In den übrigen Abteilungen schien sich bisher nichts verändert zu haben. Als er gerade an der Tür zum Archiv vorbeiging, öffnete sich diese und ein Bediensteter kam heraus, ein Novize, wohl ein paar Jahre jünger als Sahri. Er kannte ihn nicht.

In diesem kurzen Moment erfasste Sahri einige wesentliche Informationen: Der Novize schien nervös. Scheinbar hatte er gerade etwas Wichtiges erledigt und war sich noch nicht schlüssig, ob er es auch gut gemacht hatte. Dann jedoch hielt der Novize seine Toga auf eine verdächtige Art. Er schloss die Tür nur mit einer Hand ab, während er die andere weiterhin auf der Toga ruhte, so als hielte er darunter etwas fest. Als er Sahri sah, drehte er sich rasch um und ging eiligen Schrittes den Gang hinunter. Der Bursche fühlte sich also ertappt. Und was noch viel wichtiger war: Er hatte die Tür lange genug offen gelassen, dass Sahri einen Blick hinein werfen konnte. Da lag ein ganzer Stapel Bücher auf einem Karren, ganz zuoberst eines, das er unter vielen wieder erkannt hätte. Es trug einen Einband aus grünem Leder, auf dem eine schwarze Rose gepunzt war. Es war Rojavin Kartiyans Buch über wundersame und magische Pflanzen: Kalo Golapa. Dort also lagerten die Bücher über Magie. Doch zu welchem Zweck?

Sicherlich hätte er die Hüterin der Schriften fragen können. Er hatte einen gewissen Ruf in der Bibliothek. Doch wollte er diesen nicht aufs Spiel setzen. So nahm er sich ein Buch aus dem Regal, vor dem er gerade stand und nahm in einer Ecke Platz. Es war Machu Runas Abhandlung über die Seeschlacht im Jahre Zwölfhundertzweiundvierzig nach der Erweckung.

Es war möglich, dass die Bücher im Archiv restauriert werden sollten. Doch es war unüblich, dass eine ganze Abteilung auf einmal ins Archiv wanderte. Für gewöhnlich nahm man sich Band für Band vor. Anders sähe es aus, wenn jemand die Bücher mutwillig beschädigt hätte. Vielleicht ja die Amudani?

Sahri las Runas Bericht, während seine Gedanken weiter um die Bücher kreisten. In seinem Geist spannte sich ein Bild auf: Auf dem weiten Meer trafen die Schiffe der Otoci auf die Raqedus, Pfeile flogen, Speere und brennende Fackeln. Die Armada Machu Runas lieferte ein Ablenkungsmanöver, während aus dem Alten Hafen Verstärkung kam und die Piraten in die Zange nahm.

Auf der anderen Seite sah er Rojavin Kartiyas und die anderen Großmagier, wie sie eine Bergspitze in eine fliegende Insel verwandelten. Und immer wieder tauchten die Bücher auf, die diese Magier einst geschrieben haben sollen. Sahri sah den Aufstieg der Amudani, sah seinen Vater vor sich, wie er ihnen tapfer entgegen trat –

»Sahri, Ihr müsst uns nun leider verlassen«, sagte eine Stimme.

Sahri blinzelte. Seine Augen waren ganz trocken vom vielen Lesen. Er blickte zu den winzigen Fenstern, die hoch oben über den Regalen lagen. Es war bereits stockfinster draußen.

»Entschuldigt«, sagte Sahri zu der Hüterin der Schriften. »Ich habe die Zeit vergessen.«

»Runas Bericht ist auch eine spannende Lektüre«, sagte die Hüterin. »Wollt ihr das Buch ausleihen?«

Sahri schüttelte den Kopf. Die Hüterin streckte die Hand aus. »Dann gebt es mir. Ich bringe es für Euch zurück. Ihr scheint einen langen Tag hinter Euch zu haben.«

Sahri murmelte noch eine Entschuldigung. Dann verabschiedete er sich und ging hinaus.

Auf den Straßen Raqedus war einiges los, gerade um den Markt herum. Überall gab es Stände mit Essen, Bier und Wein. Menschen allen Alters sprachen und lachten miteinander. Die Jugend zog Richtung Tempelplatz, wo seit einigen Jahrzehnten jeden Abend gefeiert wurde. Sahri verdrängte den Gedanken an diesen Ort. Er bemühte sich, den Lärm und all die Gerüche hinter sich zu lassen. Eigentlich musste er schon längst im Bett sein.

Was war das für ein Tag gewesen! Erst das Angebot von Thoth, dann der Streit mit seiner Mutter und schließlich die fehlenden Bücher. Der Streit war nicht unüblich, aber in der Reihe der Ereignisse hatte wohl alles dazu geführt, dass Sahri reichlich verwirrt war und seine Gewohnheiten außer Acht ließ. In diesem Moment war er so müde und hungrig wie lange nicht mehr.

Mittlerweile hatte er die unbelebteren Randgebiete von Raqedu erreicht. Es war nicht mehr weit bis zu seinem Haus. Nur ein paar streunende Katzen balgten sich um etwas, das sie entweder gefangen oder im Müll gefunden hatten. Sahri wandte den Blick angewidert ab. Da sah er, dass er nicht allein auf der Straße war.

Vor ihm lief eine Gestalt, recht zügig und den dünnen Mantel fest an sich gepresst. Die Silhouette und die Art, wie diese Person ihre Schritte setzte, erinnerte Sahri an eine Frau, die er mal gekannt hatt. Konnte sie es tatsächlich sein, nach all der Zeit?

Wieder kamen die Erinnerungen an den Tempelplatz zurück. Damals waren sie befreundet gewesen. Nicht nur das – Sahri hatte sich ausgemalt, diese Frau eines Tages zu heiraten und eine Familie mit ihr zu gründen. Lange Zeit war er zu schüchtern gewesen, um sie zu fragen – bis zu diesem verhängnisvollen Abend zwei Jahre zuvor.

Sahri verzog den Mund zu einem bitteren Lächeln, während er seinen Schritt beschleunigte. Wenn sie es war, konnte er die Zeit womöglich zurückdrehen? Konnte er seinen Fehler von damals wieder gut machen? Er räusperte sich, doch die Gestalt vor ihm blickte sich nicht um.

Er sah sich mit seiner Angebeteten auf der Steinbank vor dem Tempel des Thoth sitzen. Sahri hatte alles genau geplant. Unter der Bank befand sich ein Krug Wein aus Themyscira. Den trank Ananya so gern. Ja, das war ihr Name: Ananya.

Sahri beeilte sich noch etwas mehr, ohne zu rennen. Die Gestalt vor ihm ging ebenfalls schneller.

Sie hatten damals auf dieser Bank gesessen und den Feiernden unten auf dem Platz zugesehen. Es war Ananyas achtzehnter Geburtstag. Sahri hatte sich ein Gedicht ausgedacht und wollte es genau in dem Moment vortragen, wenn der Mond über dem Tempel der Hathor gegenüber aufgehen würde.

Doch Ananya war es langweilig geworden. Sie hatte Sahri überredet, mit ihm nach unten zu kommen. Sahri saß dort unter all diesen fremden Menschen, während Ananya tanzte und sich vergnügte. Sie sah so glücklich aus an diesem Abend. Sahri nippte an seinem ersten Bier, das ihm furchtbar bitter vorkam. Er liebte diese Frau. Das wusste er einfach. Deshalb wollte er ihr diesen Abend nicht kaputt machen, indem er irgendetwas Falsches sagte oder tat.

Dann passierte die Katastrophe. Während ein paar Musikanten ein ruhiges Lied spielten, warf sich Ananya in die Arme eines grobschlächtigen Mannes, der Entu hieß. Seine rasierte Glatze ließ erahnen, welcher Gesinnung er angehörte. Doch Ananya schien das nicht zu stören.

Sahri beobachtete die beiden, die umeinander kreisten wie zwei ungleiche Schmetterlinge. Er hoffte, dass Ananya sich irgendwann aus dem Griff dieses Grobians lösen würde. Irgendwann würde sie genug haben, auf Sahri zukommen und ihn um einen Tanz bitten. Doch sie gab sich immer mehr hinein in Entus Arme, bis die beiden wie zu einem Körper verschmolzen. Als sie sich schließlich küssten, war es Sahri zuviel. Er ließ das Bier stehen und stapfte nach Hause.

Jahrelang hatte er sich geärgert, dass er Ananya nicht um diesen Tanz gebeten hatte. Sie hätte vermutlich Ja gesagt. Und wer weiß, was dann geschehen wäre. So hatten sie sich nie wieder gesprochen. Manchmal waren sie sich auf dem Markt begegnet. Meist schaute Ananya zur Seite, als würde sie Sahri nicht kennen. Sahri hatte sich nie getraut, ihr zu sagen, wie leid es ihm tat, dass er damals einfach so fortgegangen war. Doch noch einmal würde er die Gelegenheit nicht vorüber ziehen lassen.

»Ananya!«, rief er, mittlerweile schon etwas aus der Puste. »Ananya, ich bin es! Sahri.«

»Verschwinde!«, zischte die Gestalt.

»Bist du es wirklich?«, fuhr Sahri fort. »Es tut mir so leid. Ich hätte dich gern früher angesprochen. Wenn ich doch nur –«

Nun blieb Ananya stehen. Ihre Schultern bebten. Dann wandte sie sich um. Im Licht des Halbmondes blitzten zwei Augen hervor. Trotz der Entfernung, die zwischen ihnen war, konnte Sahri das Funkeln erkennen, das nur auftritt, wenn jemand geweint hat.

»Ich sagte, du sollst verschwinden.«

Sahri trat vorsichtig näher. Nun erkannte er auch einen dunklen Fleck um Ananyas rechts Auge. Sie war es wirklich. Doch sie sah so verändert aus – gar nicht mehr so fröhlich und unbeschwert wie noch vor zwei Jahren.

»Was ist mit dir, Ananya?« Sahri betrachtete ihr Auge eingehender. Sie zog schnell die Kapuze ihres Mantels darüber.

»Hörst du nicht, Sahri?« Ihre Stimme wich immer mehr einem Schluchzen. »Du musst gehen. Es ist zu deinem Besten.«

»Wer hat dir das angetan?« Sahri spürte Wut aufsteigen. Es gab nicht viele Dinge, die ihn aus der Fassung brachten. Doch diese Frau bedeutete ihm etwas, selbst nach all den Jahren.

»Das ist meine Sache«, sagte Ananya. »Jetzt geh! Wenn er mir folgt und dich hier mit mir sieht –« Sie schüttelte den Kopf. »Ich will gar nicht daran denken.«

»Wer denn? Ananya, lass mir doch einen Moment, um mich zu erklären. Damals auf dem Tempelplatz habe ich mich nicht getraut, es dir zu sagen. Weißt du, wir haben uns über so vieles unterhalten. Ich habe dir so viele Dinge erzählt, über die ich sonst noch mit keinem Menschen gesprochen habe. Ich –«

»Diese Zeiten sind vorbei, Sahri.« Ananya wandte sich zum Gehen. »Das sollten wir beide akzeptieren.«

»Aber Ananya! Ich will dir doch nur –«

Ananya funkelte Sahri böse an. »Das ist das Einzige, was ich von dir höre: ich, ich ich! Schon vor Jahren hast du nur über dich selbst gesprochen, über deine Sterne und deine Studien. Nie hast du mich mal gefragt, wie es mir geht! Und jetzt ist es zu spät, Sahri. Weißt du, ich mochte dich eine Zeit lang. Wirklich. Doch das ist Vergangenheit. Wir sollten uns nie wieder sehen.«

»Aber Ananya! Wieso das? Lass uns darüber sprechen. Du weißt so wenig von mir. Vielleicht werde ich bald Senator –«

»Ich weiß genug, Sahri. Doch was weißt du von mir, von meinem Leben?«

Sahri schwieg. Er rang seine Hände und versuchte, eine Antwort zu finden. Doch in seinem Hals steckte ein dicker Kloß, der jedes Wort zurückhielt. Sein Kopf dröhnte und Tränen stiegen auf.

»Ananya –«, presste er hervor.

»Geh, Sahri«, sagte Ananya leise. »Geh, bevor –«

Da spürte Sahri, dass jemand hinter ihm stand. Ein großer Schatten fiel über seinen eigenen. Vorsichtig drehte er den Kopf. Sahri spürte den Schlag erst, als er bereits auf dem Boden lag. Seine Wange brannte und das Dröhnen in seinem Kopf raubte ihm fast die Sinne. Nun sah er seinen Angreifer wie einen schattenhaften Dämon über sich stehen.

»Entu!«, rief Ananya. »Lass ihn in Ruhe. Er hat nichts getan.«

Entu spuckte Sahri vor die Füße. »Niemand macht sich ungestraft an meine Frau ran«, zischte er.

Sahri stellten sich die Nackenhaare auf. Er schmeckte Blut. Immer noch am Boden kroch er rückwärts. Entu schien den Anblick zu genießen und folgte ihm mit ruhigem Schritt.

»Hab ich diesen Wurm nicht schon einmal gesehen?«, fragte er. »Hast Ananya damals auch schon angeglotzt wie so ein Irrer. Aber wenn du glaubst, dass du sie bekommen kannst, hast du dich mit dem Falschen angelegt.«

Der Tritt in die Seite war noch heftiger als der erste Schlag. Etwas knackte und ein stechender Schmerz ließ Sahri vermuten, dass eine Rippe gebrochen war. Sahri musste husten und rollte sich auf die Seite.

»Entu, lass ihn in Frieden!« Ananya stellte sich zwischen Entu und Sahri. Entu schob sie einfach beiseite.

»Mit dir bin ich auch noch nicht fertig«, drohte er. »Da laufe ich dir hinterher, um mich zu entschuldigen. Und dir fällt nichts Besseres ein, als mit dem nächstbesten Idioten auf der Straße anzubandeln.«

»Wir haben nicht angebandelt«, sagte Ananya und stemmte die Arme in die Seiten. »Wir –«

»Still, meine Süße.« Entu drückte ihr zwei Finger auf den Mund. »Das besprechen wir später. Erstmal bekommt der hier seine gerechte Strafe.«

Sahri hustete erneut und versuchte aufzustehen. »Entu, es war wirklich nicht –«

»Würmer sprechen nicht!« Mit diesen Worten versetzte Entu ihm einen weiteren Tritt. Sahri rutschte über den staubigen Boden.

Er sah seinen Vater vor sich. Er war wieder der kleine Junge, der *Reise durch die Unterwelt* unter dem Arm trug. Dann sah er seine Mutter, die besorgt am Fenster stand. Das Spiel lag schon seit Stunden aufgebaut auf dem Boden. Malam war nicht zurückgekehrt. Schließlich, früh am Morgen, hatte es an der Tür geklopft. Zwei Männer der Stadtwache standen dort, sichtlich aufgelöst. Sahri sah seine Mutter Kaniya, die an diesem

Tag endgültig zusammengebrochen war. Er sah sich selbst dort stehen, unfähig zu weinen oder etwas anderes zu tun. Er sah die Männer der Stadtwache, die ihm tröstend auf die Schulter klopfen. Doch es war kein Trost nötig. Aus irgendeinem Grund hatte Sahri beschlossen, dass er aufpassen musste. Er durfte nicht einknicken. Wenn es seiner Mutter so schlecht ging, musste einer im Haushalt den Durchblick behalten.

Was für Gedanken einem durch den Kopf gehen können! Einen kurzen Augenblick lang hatte Sahris Körper völlig taub angefühlt. Dann kehrte der Schmerz mit aller Gewalt zurück. Sahri schrie. Hatte sich so sein Vater gefühlt, kurz bevor sie ihn –? Sahri durfte jetzt nicht darüber nachdenken. Es musste einen Ausweg geben. Entu packte Sahri am Kragen und zog ihn mühelos in die Höhe. Sahri Füße baumelten eine Handbreit über dem Boden. Entus Griff schnürte ihm die Luft ab.

»Du hast mich besiegt«, presste Sahri hervor. »Was willst du noch?«

Entu grinste. »Besiegen kann man nur Gegner«, sagte er, während Sahri nach Luft rang. »Du bist nur Abschaum, der weggespült gehört. Ich erinnere mich an dich. Hast damals in der Ecke gesessen und geglottzt. Aber meine Süße hier hatte nur Augen für mich.«

»Entu, bitte –«, flüsterte Ananya.

Entu drehte den Kopf zur Seite. »Ruhe. Ich bin mit dem hier noch nicht fertig.« Sahri versuchte, diesen Moment auszunutzen und sich frei zu strampeln. Doch Entus Griff wurde noch fester. Dann warf er ihn auf den Boden. Sahri landete hart auf dem Rücken. Keuchend blieb er liegen. Sein Brustkorb brannte wie Feuer. Tränen verschleierten ihm die Sicht. Entu kam langsam auf ihn zu.

»Ich habe dir nichts getan, Entu.« Sahri hustete.

»Oh, doch. Du hast meine Ehre beschmutzt und die Ehre meiner Frau.« Wie ein Raubtier, das sich seiner Beute sicher ist, umkreiste Entu Sahri. »Du hast mich beleidigt. Damals hab ich dich damit durchkommen lassen. Aber jetzt –« Entu tippte mit seinem Fuß Sahris Kopf an. Es war kein richtiger Tritt, eher eine Andeutung. Er spielte mit ihm.

In Sahris Kopf ratterten die Gedanken. Ananya war Entus Frau? Wie konnte sie mit so einem Mann zusammen sein, wo doch Sahri alles für sie getan hätte? Er sah einen riesigen dunklen Schlund vor sich auftauchen, spürte den Sog, der ihn in die Tiefe zu reißen drohte. Sahri versuchte, seine Gefühle herunter zu kämpfen, doch es gelang ihm nicht. Er drohte die Kontrolle zu verlieren. Hastig blickte er sich um. Es war niemand auf der Straße, der ihm hätte helfen können. Würde die Stadtwache ihn hören, wenn er jetzt laut rief? Oder würde es Entu nur noch mehr provozieren? Wieder stand er über ihm, eine grässliche schwarze Wand gegen das kalte Mondlicht. Entu gab Sahri eine Ohrfeige.

»He, du Affenkind! Bist du eingeschlafen? Deinen letzten Moment solltest du auskosten.« Entu lachte dreckig. Dann holte er zum Schlag aus. Sahri warf die Hände über den Kopf. Entus Faust landete in seiner Magengrube. Sahri flimmerte es vor den Augen. War es das also? Würde er seinem Vater nachfolgen?

Wieder schlug Entu Sahri in den Bauch. Als Sahri die Hand vom Gesicht nahm, krachte der nächste Schlag gegen seinen Kiefer. In einem Schleier aus Tränen und Blut bekam Sahri mit, wie Ananya versuchte, Entu von ihm wegzuziehen. Alles lief unglaublich schnell ab und zugleich schienen sich die Momente unendlich auszudehnen. Der ganze Schmerz, Ananyas Schreie und Entus hässliches Lachen traten in den Hintergrund.

Auf einmal wusste Sahri, dass er nicht sterben wollte. Diese Erkenntnis war so klar, dass alles andere dahinter verblasste.

Sahri spürte etwas in ihm aufsteigen, das er noch nie gefühlt hatte. Es war wie ein Feuer, das dort brannte, wo Entu ihn in den Bauch geschlagen hatte. Dieses Feuer stieg nach oben, verbrannte alle Gedanken, breitete sich in Sahris ganzem Körper aus. Eine ungeheure Macht überkam ihn. Er öffnete die Augen und sah Entu an. Ananya schrie etwas und es schien von weit weg zu kommen.

Dann gab es einen hellen Lichtschein. Es roch nach verbranntem Fleisch. Stille.

Entu stand nicht mehr über Sahri. In seinem Kopf rauschte es. Der Schmerz durchflutete mit einem Mal seinen Körper, als hätte er brennendes Öl getrunken. Mühsam richtete er sich auf. Da sah er Entu am Boden liegen. Winzige Rauchfäden stiegen von ihm auf. Sahri hatte Mühe, auf die Beine zu kommen. Er zitterte.

Da lag Entu, dieser gewaltige Muskelberg. Seine Toga war verbrannt und auch Teile seines Gesichts. Sahri wurde übel vom Gestank. Entu riss die Augen auf.

»Du!«, schrie er und seine Stimme überschlug sich dabei. Entu war nicht mehr der schattenhafte Dämon. Auf einmal wirkte er wie ein Kind, klein und verletzlich. »Das wirst du büßen«, flüsterte er. Dann rappelte er sich auf und rannte in die Dunkelheit davon. Sahri blickte Entu ungläubig nach.

»Ich möchte nur, dass du eins weißt«, sagte Ananya und Bitterkeit lag in ihrer Stimme. Erst jetzt bemerkte Sahri, dass sie immer noch dort stand. »Ich habe Entu nie von deinen Studien erzählt«, sagte sie. »Mit dem Rest musst du jetzt leben.« Sie drehte sich endgültig um und ging.

»Aber Ananya!«, rief Sahri ihr hinterher.

»Es ist zu spät«, sagte sie, gerade noch laut genug, dass er es hörte.

Kapitel 2: Nacht

Als Sahri erwachte, war es bereits hell. Er wollte sofort von seiner Schlafmatte aufspringen, doch Kopfschmerzen schlugen ihm wie ein Peitschenhieb entgegen. Hinzu kam das Gefühl, als wäre er unter eine Herde Kamele geraten.

Sahri trank direkt aus dem Krug in der Küche. Es war kaum etwas darin und das Wasser schmeckte abgestanden. Sicher, er hatte es in der Nacht nicht aufgefüllt, sondern war gleich in einen tiefen Schlaf gesunken. Auf dem Abort erlaubte er sich nur das nötige kleine Geschäft. Dann stopfte er sich im Vorbeigehen ein paar Nüsse in den Mund. Er packte sich die Schreibrolle unter den Arm, deren Riemen gerissen war, vermutlich bei dem Überfall. Sahri eilte Richtung Turm.

Was sollte Thoth von ihm halten? Gestern noch wollte er ihn als Senator vorschlagen. Nun hatte Sahri wohl alle Hoffnung auf diesen Posten verwirkt. Was hätte er als Senator des Militärs alles bewirken können! Er hätte Entu und alle Amudani aus der Stadt jagen lassen.

Khadim erwartete Sahri bereits am Eingang des Turms. Mit einer höflichen Geste bedeutete er, ihm zu folgen. Sahri fühlte gleich wieder einen Kloß im Hals. Er musste völlig zerschunden aussehen und hatte zuhause nicht einmal Zeit gehabt, sich ordentlich zu waschen. Als er durch die Schreibhalle geführt wurde, folgten ihm neugierige Blicke. Hier und da blitzte ein schadenfrohes Grinsen auf.

Sahri versuchte, mit Khadim Schritt zu halten. Die vielen Treppen erinnerten ihn an jeden einzelnen Schlag Entus. Sahris ganzer Körper schrie danach, sich ausruhen zu dürfen. Aber Sahri ließ sich nichts anmerken.

»Du kommst spät heute«, sagte Thoth. Es lag nicht wirklich ein Vorwurf in seiner Stimme, aber Sahri fühlte sich schlecht. Er hatte nicht aufgepasst. Wäre er nur in der Bibliothek achtsamer gewesen! So etwas durfte ihm nie wieder passieren. Thoth musterte Sahri peinlich lange.

»Das sieht dir nicht ähnlich«, sagte Thoth schließlich.

Sahri wusste nicht, ob Thoth seine Verspätung oder die Spuren des Kampfes meinte. Vermutlich sogar beides.

»Ich –«

»Bevor du sprichst«, sagte Thoth ungewohnt streng. »Ich verstehe dich, Sahri. Du bist jung. Du hast sicher Träume. Als einfacher Schreiber muss es dir langweilig sein mit deinen Talenten. Da wundere ich mich nicht, wenn du dich an anderer Stelle verausgaben willst.«

Sahri holte Luft. Thoth hob die Hand.

»Sahri, es ist keine Schande, dass du dich geprügelt hast. Im Gegenteil.« Thoth lächelte. »Wie lange habe ich auf den Tag gewartet!« Jetzt lachte er und holte aus einer Truhe einen Krug und zwei tönernen Gefäße. »Weißt du, Sahri, du hast dich stets an die Regeln gehalten, warst einer der besten Schreiber, die ich je ausbilden durfte. Nein, der beste! Wieviele Sprachen beherrschst du bereits?«

»Sieben, Herr.«

»Beachtlich.« Thoth goss Wein in die Becher und schob Sahri einen hin.

»Ich danke Euch«, sagte Sahri. »Doch ich trinke nie –«

»Du wirst trinken«, sagte Thoth und nickte ihm zu. Sahri nahm den Becher in die Hand und roch an dem Wein. Sofort breitete sich Übelkeit in seinem Magen aus. Thoth prostete ihm zu. Pflichtbewusst erwiderte Sahri den Gruß und nippte. Die Flüssigkeit machte seinen Mund nur umso trockener und er musste sie mit Gewalt herunterwürgen.

»Ein guter Tropfen«, sagte Thoth stolz und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Aus Themyscira. Die Menschen auf den Otoci wissen, wie man gute Trauben züchtet.« Er nahm noch einen kräftigen Schluck. »Erzähl«, sagte er und schwenkte seinen Becher, als wäre es ein abendliches Gespräch auf dem Tempelplatz. »Wie war es? Ich hoffe sehr, dass es deinen Gegner schlimmer getroffen hat.«

Was war nur in Thoth gefahren? So kannte Sahri den alten Senator nicht. Gewiss, in all den Jahren hatten sie das ein oder andere vertraute Gespräch gehabt. Thoth erkundigte sich hin und wieder nach Sahris Mutter, wobei Sahri es stets bei allgemeinen Floskeln beließ. Er hielt nicht viel davon, anderen Menschen

sein Innenleben auszubreiten. Er sehnte sich danach, an sein Schreibpult gehen zu dürfen und sich dort mit den Listen zu beschäftigen. Die Dokumente stellten keine Fragen. Sie gaben Antworten. Sahri liebte seine Arbeit.

»Er – er ist geflohen«, sagte Sahri.

Thoth klatschte in die Hände »Köstlich! Wie hast du es gemacht?« In seinen Augen stand etwas, das Sahri dort noch nie gesehen hatte. Thoth war ihm immer so friedlich vorgekommen. Nun ergötzte er sich offensichtlich an der Idee, dass Sahri jemand anders Leid zugefügt hatte.

»Ich weiß es nicht mehr«, gab Sahri ehrlich zu. »Es ging alles so schnell.«

Thoth schaute verträumt. »Das ist normal. Die ersten Kämpfe rauschen so vorbei. Sobald du erst ein paar bestritten hast, wirst du sicherer. Du bekommst ein Gefühl dafür – und du kannst es genießen.«

Sahris Mund wurde noch trockener. Saß da wirklich sein Lehrer Thoth vor ihm? Sahri starrte in seinen Becher.

»Ich habe über Euer Angebot nachgedacht«, sagte er und blickte auf. »Ich möchte es gerne annehmen.«

Thoth blickte Sahri ernst an. Dann grinste er und hob seinen Becher.

»Ich gratuliere.« Thoth trank einen Schluck. Sahri nippte wieder am Wein. Er erinnerte sich an den Abend auf dem Tempelplatz, an Ananya, die in Entus Armen lag, an das grässlich bittere Bier.

»Heute Abend wird es eine Sondersitzung des Senats geben«, sagte Thoth. »Ich möchte, dass du dabei bist.«

»Tagt der Senat nun auch abends?«, fragte Sahri.

»Heute ja. Es wird eine ganz besondere Runde. Und ich möchte, dass du dabei bist, Sahri.«

»Wo soll ich hinkommen?«

»Triff mich zur achten Stunde hier am Turm. Alles andere wird sich dann zeigen.«

Sahri bedankte sich und wollte gehen.

»Khadim wird dich in dein Schreibzimmer begleiten«, sagte Thoth.

»Mein Schreibzimmer? Was ist mit der großen Halle?« Sahri kämpfte gegen die Kopfschmerzen an und versuchte, nicht allzu viel zu blinzeln.

»Sahri, du wirst bald Senator sein. Du brauchst dich in Zukunft nicht mehr mit Handelsposten und langweiligen Verträgen herumschlagen.« Er zog eine Schublade auf und holte einen Stapel Papyri heraus, sowie einige versiegelte Schriftrollen. »Machu Runa gab mir dies zu treuen Händen«, sagte Thoth. »Wir haben bereits miteinander über dich gesprochen. Natürlich ist er auch daran interessiert, deine Fähigkeiten zu prüfen. Ich habe ihm gesagt, ich hätte keinen Schreiber, der so schnell so viele Informationen erfassen kann. Da gab er mir dies.« Thoth schob Sahri den Stapel zu, hielt dann aber die Hand darauf. »Diese Unterlagen sind streng geheim. Ich weiß, dass ich dir vertrauen kann. Du wirst mich nicht enttäuschen. Deine Aufgabe wird sein, diese Dokumente zu einem Bericht zusammen zu fassen. Es ist doch abenteuerlich, was manche Menschen so erzählen. Ich bin mir sicher, dass du die Fakten aus diesen Briefen herausarbeiten wirst. Du hast bis heute Nachmittag Zeit.«

Sahri schluckte. Er erkannte das Siegel des Militärs. Als er die Papyri entgegen nahm, musste er ein Zittern unterdrücken.

»Ich danke Euch für Euer Vertrauen.«, sagte er. Thoth nickte ihm zum Abschied freundlich zu. Wie auf einen geheimen Wink trat Khadim ein. Er führte Sahri in den fünften Stock, wo er eine eigene kleine Schreibstube bekam, mit einer Schale voll Nüssen und getrockneten Früchten, sowie mehreren Krügen frischen Wassers. Solche Arbeitsräume standen eigentlich nur höheren Beamten zu. Sahri erinnerte sich daran, dass er wohl bald zu diesen gehören sollte. Thoth setzte wirklich großes Vertrauen in ihn. Er wollte ihn nicht enttäuschen. Also machte er sich an die Arbeit.

Die Zeit verflog. Sahri spürte weder Hunger noch Durst – nur das unbändige Verlangen, tiefer in all diese Berichte einzutauchen. Jahrelang hatte er sich den Kopf darüber zerbrochen, was im Süden vorgehen mochte. Nun hatte er Schriftzeugnisse aus erster Hand vor sich. Thoth und Machu Runa konnten nicht einmal ahnen, was für ein Geschenk sie Sahri gemacht hatten.

Gewiss, es waren haarsträubende Berichte, die viel Raum für Spekulationen ließen. Doch Sahri hatte genug Erfahrung mit den Berichten über Magie gesammelt, die auch nur so vor Übertreibungen strotzten.

Nach und nach ergab sich ein Bild. Wenn man es nüchtern betrachtete, konnte sich sogar eine Lösung zeigen. Sahri war sich sicher, dass er nicht nur eine Zusammenfassung, sondern auch ebendiese Lösung liefern würde. Er musste nur gründlich darüber nachdenken.

Sahri hatte die Papyri auf dem Boden sortiert, nach Regionen und Häufigkeit der Angriffe. Die Offiziere bemühten alle eine andere Beschreibung. Doch allen war gemeinsam, dass die Angriffe stets nachts stattfanden, zu bestimmten Zeiten stärker wurden und zu anderen schwächer. Sahri analysierte zunächst die Darstellung der Wesen. Offensichtlich handelte es sich hierbei um eine bisher unbekannte nachtaktive Affenart, in den Berichten oft als Schatten bezeichnet. Sahri überlas die übertrieben emotionalen Schilderungen, die wohl Kindern Angst eingejagt hätten. Nahm man an, dass es sich schlichtweg um Tiere handelte, war es völlig logisch, woher diese Überfälle rührten.

Früher war der Kontinent Palý Desaya im Norden durchweg bewaldet gewesen. Mit dem Aufstieg des Reiches Kemet stieg die Nachfrage nach Holz, vor allem für den Bau von Schiffen. Damals, zur Zeit der großen Wanderbewegungen, achtete noch niemand auf eine nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder. Es gab einfach überall genug Material. Also haben die Menschen die Bäume abgeholzt, ohne sich die Konsequenzen bewusst zu machen. Das hatte natürlich Einfluss auf die Tierwelt. Viele Tiere flohen nach Osten Richtung Schnabelwald, einige Richtung Westen über die Gebirge zu den anderen Freien Städten. Wiederum andere fügten sich den Umständen und fristeten in der bald entstehenden Steppe- und Heidelandschaft ihr Dasein. Sicher waren auch einige Affenarten darunter.

Die Magischen Kriege haben ihr Übriges getan, um die Landschaft zu verwüsten. Immer mehr Wasserquellen wurden leer gepumpt, um die Armeen der Magier zu versorgen. Hinzu kommt, dass die Große Wüste inmitten des Kontinents sich seit jeher ausbreitet. Es ist nicht verwunderlich, dass all diese Faktoren dazu führten, dass Tiere, gerade größere, keine Nahrung mehr fanden. Was sollen die Affen denn tun, wenn man ihnen die Bäume, das Wasser und überhaupt jeden Lebensraum nimmt? Unweigerlich wären sie dazu gezwungen, sich auf das Territorium der Menschen zu wagen.

Sahri musste fast lachen, als er diese simple Wahrheit herausgearbeitet hatte. Es hatte nur ein wenig Wissen über Geschichte, Fauna und Botanik gebraucht, um zu diesem Schluss zu kommen. Die Lösung lag ebenfalls auf der Hand: Entweder man schaffte den Tieren einen Lebensraum oder man stellte Fallen auf, um sie zur Strecke zu bringen.

Und darauf war niemand in den letzten Jahren gekommen? Sahri schüttelte den Kopf. Allmählich dämmerte ihm, warum Thoth ihm diese Aufgabe zugeordnet hatte. Ein General wie Machu Runa mochte Kriege gewinnen. Doch für die einfachen Probleme fand ein Kriegsherr keine Lösungen.

Da Sahri genug Zeit hatte, schrieb er seinen Bericht noch einmal ins Reine. Dabei fiel ihm ein Detail auf, für das er in diesem Moment noch keine Erklärung hatte: Die Angriffe nahmen nach Neumond zu und dann wieder ab. Das war ungewöhnlich, konnte aber aufgrund der Lückenhaftigkeit der Berichte auch ein Zufall sein. Vielleicht wurden nicht alle Angriffe erfasst oder die Offiziere hatten sich im Datum vertan, weil sie sich so in ihre Angst vor schattenhaften Geisterwesen hineingesteigert hatten.

Stolz überbrachte Sahri seinen Bericht an Thoth. Der las ihn sogleich aufmerksam und schien beeindruckt. Er gab Sahri abermals früher frei und mahnte ihn, pünktlich zur achten Stunde wieder zurück zu sein. Sahri bedankte sich. Als er an der Halle der Schreiber vorbeiging, fühlte er bereits den aufkeimenden Ruhm. Eines Tages würde er Bücher schreiben wie Machu Runa oder Rojavin Kartiyan. Man würde seinen Namen in den Geschichtsbüchern lesen. Die einfachen Schreiber aber würden in Vergessenheit geraten. Das geschah ihnen recht! Hatten sie ihn nicht immer wie einen Außenseiter behandelt? Sie würden schon Augen machen, wenn er demnächst Senator war, genauso wie Entu und die Amudani Augen machen würden.

Sahri beschloss, seiner Mutter sobald wie möglich von seiner Entscheidung zu berichten. Sie würde sich schon daran gewöhnen. Auch die Blessuren würde sie in Kauf nehmen müssen. Sahri war schließlich erwachsen und traf ab sofort seine eigenen Entscheidungen.

Außerdem würde er für sich und seine Mutter ein besonderes Mahl zubereiten, um seinen Aufstieg zum Senator zu feiern. Dass er den Posten bekommen würde, war für Sahri bereits ausgemacht. Thoth stand auf seiner Seite und dessen Meinung galt viel im Senat, auch wenn von Rechts wegen alle dieselbe Stimmkraft

besaßen. Außerdem war Machu Runa bereits involviert. Wenn er erst Sahris Zusammenfassung über die Ereignisse im Süden las, mit den Schlussfolgerungen und den Vorschlägen für eine Lösung – was konnte ihm dann noch im Wege stehen?

Auf dem Markt erstand Sahri zwei Hammelkeulen. Diese wollte er in Wein kochen, zusammen mit etwas Salbei und selbstgemachten Kartoffelklößen. Gewiss, es würde etwas Arbeit erfordern. Doch Kaniya liebte diese Speise und Sahri rechnete sich aus, dass er es in jedem Fall schaffen würde, rechtzeitig zurück zu sein, um mit Thoth zu der Senatssitzung zu gehen.

Gerade stand er vor dem Stand eines pantanalesischen Gewürzhändlers, als Ananya auftauchte. Sahris Körper verkrampfte sich augenblicklich. Gern hätte er mit Ananya gesprochen, hätte versucht ihr klarzumachen, dass sie bei Entu nicht glücklich sein konnte – doch nicht an diesem Ort, wo Entu jederzeit auftauchen konnte. Sahri hoffte, dass Ananya ihn nicht gesehen hatte und machte kehrt. Da stieß er auf Entu, der zusammen mit vier anderen Amudani unterwegs war. Auf Entus rechter Gesichtshälfte leuchtete rot eine Wunde, teilweise mit Blasen überlaufen. Das Auge schien verklebt zu sein. Sahri hielt bei dem Anblick seinen Atem an. Noch bevor er Deckung suchen konnte, traf ihn Entus Blick.

»Du!«, rief Entu und zeigte auf Sahri. Seine glatzköpfigen Kumpanen glotzten hasserfüllt. Entu musste ihnen bereits alles erzählt haben. Sahris Körper drohte endgültig zu erstarren. Entus Blick rief ihm noch einmal alle schmerzenden Stellen ins Bewusstsein. Wo war die Stadtwache? Sahri blickte sich um. Keiner der Anwesenden schien die Gefahr zu begreifen. Sie würden ihn mitnehmen, vermutlich in irgendeine dunkle Gasse. Seinen Vater hatten sie ebenfalls am helligten Tag geholt. All diese Gedanken kamen ihm während eines Wimpernschlags. Er rannte los.

Er bereute es gleich bei den ersten paar Schritten. Seine Lunge brannte, als wäre sie mit Glassplittern gefüllt. Jeder Schritt schickte Nadelstiche in seine Beine und die Kopfschmerzen kehrten mit aller Heftigkeit zurück.

Während er über Kisten sprang und die Menschen auf dem Markt zur Seite drängte, hörte er hinter sich die Rufe der Amudani. Entu brüllte Befehle, die Sahri nur am Rande mitbekam. In seinen Ohren dröhnte es. Irgendwo krachte etwas auf den Boden. Menschen riefen wild durcheinander, stolperten, fielen. Sahri rannte wie noch nie in seinem Leben. Diesmal kam ihm seine schmale Statur zur Hilfe. Er konnte kleine Lücken nutzen und Haken schlagen, wohingegen die breit gebauten Amudani sich erst einmal durch die Menschenmasse walzen mussten.

An einer Kreuzung schlüpfte Sahri geradewegs vor einem Mann durch, der einen Karren mit Kohl hinter sich her zog. Die Amudani überrannten dieses Hindernis einfach. Überall flogen die Kohlköpfe umher. Weit hörte man den Mann vor Wut brüllen. Das verschaffte Sahri einen kleinen Vorsprung. Er bog in eine Seitenstraße ein. Doch kurz darauf waren die Amudani wieder näher. Sahri glaube fast, Entus Schweiß riechen zu können.

»Jagt ihn!«, rief Entu. »Er soll brennen!«

Wieder lief Sahri um eine Ecke und sogleich durch einen schmalen Durchgang. Sein Atem ging schnell. Jeder Luftzug fuhr wie Feuer in seine Lungen. Er hustete. Bald würden ihm die Beine versagen. Die Amudani jagten ihn wie wilde Hunde, von Blutdurst getrieben. Verzweifelt suchte er nach einem Versteck. Dann rannte er in eine Gasse, die an einer hohen Mauer endete. Es gab keine Türen, nicht einmal eine Kiste oder ein Fass, nur glatte Wände. Er saß in der Falle.

»Er ist dort entlang!«, rief eine Stimme.

Sahri drückte sich an die Wand. Er dachte an seine Mutter. Es würde heute kein Festmahl geben. Die Hammelkeulen hatte er irgendwo unterwegs fallen gelassen. Statt einer freudigen Botschaft würde sie irgendwann am Abend oder in der Nacht wieder Besuch von Männern der Stadtwache bekommen. Und dann? Sahri mochte nicht daran denken. Thoth würde vergebens auf ihn warten. Sie Senatoren würden einen anderen zum Nachfolger Machu Runas ernennen, womöglich einen weniger talentierten Schreiber, der dieses Amt nur stümperhaft ausüben würde.

Über all das dachte Sahri nach, aber nicht über die Schmerzen, die ihm die Amudani wohl in wenigen Augenblicken antun würden. Das schien ihm nicht wesentlich. Sein Leben war verwirrt. Umso passender. All die Dinge, mit denen er sich beschäftigt hatte, wirkten irgendwie tot: Die Bücher, die er gelesen hatte, waren aus toten Pflanzen oder Tieren zusammengeflickt. Tag um Tag hatte er seine Zeit totgeschlagen. Wann

hatte er sich zuletzt lebendig gefühlt? Das war nicht vorgekommen, seit Ananyas Geburtstag vor einigen Jahren. Und wenn er sie nicht haben konnte, was nützte dann ein solches totes Leben?

»Steckst wohl in Schwierigkeiten, Kleiner?«, fragte eine Stimme direkt neben seinem Ohr. Sahris Herz setzte einen Schlag aus. Eine Gestalt lehnte lässig an der Wand. Sie trug einen schwarzen Umhang, der ihr Gesicht fast vollständig verdeckte. Nur das freche Grinsen des Mundes war zu sehen. Der Fremde paffte an eine Pfeife und blies den Rauch in die Gasse hinein. War Sahri bereits tot? Er konnte diesen Mann unmöglich übersehen haben.

»Du hast dir ganz schön Ärger eingehandelt«, sagte der Fremde.

»Überflüssig, das zu erwähnen«, sagte Sahri. »Sie werden gleich hier sein.«

»Oh, sie sind bereits hier«, sagte der Fremde ruhig und deutete mit der Pfeife zur Straße, wo der Umriss von mehreren glatzköpfigen Gestalten auftauchte.

»Wo bist du?«, zischte Entu und schnüffelte. »Hier stinkts ja wie in 'nem Misthaufen.« Er schritt in die Gasse hinein und blickte zu allen Seiten. Sahri kniff die Augen zusammen.

»Komm raus, du Wurm!«, rief Entu und spuckte in den Staub. Er musste direkt vor ihm stehen. Gleich würde er ihn packen und auf den Boden werfen.

»Wo ist dieser Bastard?«, fragte Entu.

»Vielleicht ist er über die Mauer geklettert«, sagte eine andere Stimme. Sahri hörte ein Klatschen. Vermutlich hatte der andere eine Ohrfeige bekommen.

»Vollidiot!«, brüllte wieder Entus Stimme. »Der konnte keine fünf Schritte mehr geradeaus gehen. Er muss hier irgendwo sein.«

Sahri wurde wütend. Wenn sie ihn schon umbringen sollten, dann mit Würde. Konnten sie nicht mit diesem albernen Spiel aufhören? Er war kurz davor, mitten in die Gasse zu treten und sich Entu zu stellen. Doch er spürte eine Hand auf seiner Brust. Sahri öffnete die Augen. Es war die Hand des Fremden, die ihn zurück hielt. Seine Pfeife rauchte munter, während die Amudani zurück zur Straße stapften.

»Verdammt Dreck«, sagte Entu. »Jagt diesen Bastard. Jagt ihn! Und wenn ihr die ganze Stadt auseinander nehmen müsst. Ich will, dass er brennt, noch heute Abend. Brecht ihm ein paar Knochen, wenn es sein muss. Aber sein Leben gehört mir, ist das klar? Kommt, suchen wir woanders weiter.« Damit bogen die Amudani um die Ecke und waren verschwunden.

Einige Augenblicke stand Sahri noch da und spürte, wie sein Herz gegen die Wand hämmerte. War es vielleicht möglich, dass sie ihn tatsächlich nicht gesehen hatten? Nein, das war ausgeschlossen.

Es gab nur zwei Erklärungen. Vielleicht wurde Sahri verrückt. Er hatte viel erlebt und zu wenig geschlafen. War der Wein vom Morgen schuld? Dabei hatte er soviel gar nicht getrunken. In seinem Kopf drehte sich alles. Die andere Erklärung konnte er kaum fassen, doch sie schien ihm fast plausibler. War der Fremde, der da neben ihm stand, womöglich ein –

»Ich liebe es immer wieder, wenn es funktioniert«, sagte der Fremde. »Die haben wirklich gar nichts gesehen. Ich werde immer besser.«

»Habt Ihr – ich meine – seid Ihr –«

»Mein Name ist Nacht.« Der Fremde reichte Sahri die Hand. Dieser starrte nur darauf. »Oh, ich sehe, das wird etwas schwierig«, sagte Nacht. »Brauchst wohl etwas, bis du auftaust. Na, kein Problem. Lass uns gern in Ruhe über alles reden. Aber nicht hier. Lust auf einen Tee?«

Nacht stellte sich jetzt mit dem Gesicht zur Wand und vollzog mit den Händen kreisende Bewegungen, während er etwas Unverständliches murmelte. Sahri schaute fasziniert zu. Diese Gesten hatte er einmal in einem Buch beschrieben gesehen. Damals hatte Sahri es für eine bloße Fantasie des Autors gehalten. Nun sah er hier in der Realität, wie unter den Bewegungen dieses Mannes Linien an der Wand aufleuchteten, sich miteinander verbanden und umeinander kreisten. Es knisterte wie Feuer.

»Ein Portal«, sagte Sahri leise.

»Da kennt sich einer aus«, sagte Nacht etwas spöttisch. »Los, rein mit dir.«

»Wo hinein?«

»Na, in das Portal. Ich sagte doch, dass wir den Rest woanders besprechen.«

»Wo führt es hin?« Sahri blickte skeptisch auf den Kreis aus Linien.

»Jetzt mach mal keinen Aufstand. Willst du lieber hier warten, bis diese Spinner zurückkommen? Wenn ich dir was Böses gewollt hätte, hätte ich dich ihnen überlassen.«

»Tut es weh, hindurch zu gehen?«, fragte Sahri.

»Rein da!« Der Fremde gab Sahri einen Schubs und er fiel durch die Wand hindurch

Kapitel 3: Feuer

Sahri hatte das Gefühl, ein Bienenschwarm flöge durch seinen Magen. Alles drehte sich. Dann landete Sahri auf einem harten Untergrund. Nacht stieg über ihn hinweg. Das Knistern verstummte.

»Du lässt dir aber auch Zeit«, sagte Nacht. »Es ist gar nicht so einfach, diese Dinger aufrecht zu erhalten. Zumal man nie weiß, ob jemand aus Adalar zuschaut.«

Sahri stand auf und klopfte seine Tunika ab. Er befand sich offenbar in einer Wohnstube. Die Wände waren rund, voller Regale mit Büchern, Gläsern und anderen seltsamen Gegenständen. Dazwischen stand schmutziges Geschirr. Auch im Raum selbst waren Bücher verteilt: auf einem Tisch, einem Sessel und einem Hocker, ja sogar auf dem Boden, der wohl lange Zeit nicht gewischt worden war. Einige Bücher lagen offen, andere hatten deutlich ramponierte Einbände und Seiten, wieder andere dienten scheinbar als Untersetzer für Tassen. Sahri war schockiert. Was wohl die Hüterin der Schriften dazu gesagt hätte? Man konnte der Bibliothek verwiesen werden, wenn man ein Buch nur unsanft zurück ins Regal schob. Das hier – abgesehen davon, dass es vermutlich die größte Buchsammlung außerhalb der Großen Bibliothek von Raqedu war – brach alle Regeln im Umgang mit Schriftstücken, die Sahri kannte.

»Setz dich doch«, sagte Nacht und räumte einen Hocker frei. Er schob seine Kapuze zurück und machte sich an einer Kochstelle zu schaffen. »Tee?«

Sahri überlegte, ob er diesem Fremden trauen konnte. Sicher, auf irgendeine – magische – Weise hatte er ihn vor den Amudani gerettet. Sahri glaubte nicht den Lügen der Amudani, dass Magier Kinder fraßen oder die Kanäle vergifteten. Doch Magier waren auch Menschen. Da war Skepsis angebracht.

»Was tust du hier?«, fragte Sahri.

»Ich koche Tee«, sagte Nacht und grinste. »Und was machst du?«

»Ich sammle Informationen.« Sahri gewann langsam wieder seine Sicherheit zurück. Nacht mochte versuchen, ihn aus der Fassung zu bringen. Er würde sich nicht verunsichern lassen. So ließ er seinen Blick schweifen. Einige der Buchtitel kannte er aus der Bibliothek. Es fand sich eine Ausgabe von *Kumuka*, Rojavin Kartiyans abenteuerlichen Reiseberichten, sowie seine Abhandlung über seltene und magische Pflanzen, *Kalo Golapa*. Daneben las Sahri die Titel *Rauch und Schimmer*, *Vasuria – einhundertelf magische Krankheiten und ihre Behandlung* sowie *Gatan Jata*, ein besonders dicker Wälzer, auf dem eine Schüssel mit eingetrocknetem Essen stand.

»Hast du die Bücher aus der Bibliothek schaffen lassen?«, fragte Sahri.

Nacht war gerade dabei, das heiße Wasser in eine Kanne zu gießen. Er hielt mittendrin inne. »Welche Bücher?«, fragte er.

»Ich spreche von den Büchern über die Magie natürlich. Du scheinst mir ein wahrer Sammler zu sein.«

Nacht blickte Sahri ernst an. »Die Bücher aus der Bibliothek sind verschwunden?«

»Seit gestern, ja«, sagte Sahri. Er deutete in den Raum. »Ich dachte –«

»Das sind alles meine Bücher«, sagte Nacht, während er prüfend in einen Becher schaute. »Ich hätte nicht geglaubt, dass es so schnell geht. Umso besser, dass wir uns jetzt kennen lernen.«

Er holte die Kanne mit dem Tee und schenkte Sahri in einen glasierten Becher ein. Der Tee roch angenehm würzig. Nacht fläzte sich in den Sessel und schaute Sahri neugierig an.

»Dann erzähl mal«, sagte Nacht.

»Was soll ich erzählen?«

»Na, wer du bist. Und was du über Magie weißt. Scheinst dich ja gut auszukennen.«

»Ich heiße Sahri. Über Magie weiß ich einiges. Für den Ursprung der Magie haben die Gelehrten verschiedene Theorien. Zu Zeiten Vyaktis haben die Ersten Menschen –«

Nacht gähnte. »Nimm mir nicht krumm, aber ich habe gerade keine Lust auf eine Geschichtsstunde. Erzähl mir lieber, was da gestern Abend auf der Straße passiert ist.«

Sahri schwieg. Dieser Mann schien mehr zu wissen als Sahri. Das ärgerte ihn. Er forschte in seinen Erinnerungen, konnte sich aber immer noch nicht erklären, was es mit diesem hellen Licht auf sich hatte. Für einen Moment hatte er die Kontrolle verloren. Kurz darauf war Entu geflohen.

»Vielleicht verrätst du es mir«, sagte Sahri. Er klang selbstbewusster, als er sich fühlte. »Hast du einen Zauber gewirkt?«

»Ich nicht.« Nacht grinste. »War das erste Mal für dich, was?«

Sahri blickte zu Boden. Plötzlich fühlte er sich sehr müde. »Ich weiß nicht, was geschehen ist.«

»Sahri, schau mich an.« Nacht lächelte »So ging es mir auch am Anfang. So geht es den meisten.«

»Soll das heißen –?« Sahri wurde schwindelig. Es war auch sehr warm in diesem Raum. Wo waren sie eigentlich? Er blickte zum nahegelegenen Fenster. Er hörte ein vertrautes Rauschen, roch die salzige Luft, betrachtete erneut die runden Wände, all die Bücher über Magie und die Apparate, die sicherlich auch irgendeinem magischen Zweck dienten.

»Der Magierturm«, murmelte Sahri. »Aber er ist eine Ruine.«

»Sahri, weißt du, was du bist?«

»Ich bin ein Schreiber«, sagte Sahri und richtete sich auf. »Ein Gelehrter. Und –« Er zögerte. »Womöglich bekleide ich auch bald das Amt eines Senators.«

»Zweimal richtig«, sagte Nacht. »Das dritte würde ich noch einmal überdenken. Es sind unsichere Zeiten für Senatoren, die mit Magiern sympathisieren. Noch mehr für welche, die selbst Magier sind.«

Sahri hatte gerade am Tee genippt, musste dann aber husten. »Ein Magier? Nein, das ist ausgeschlossen.«

Nacht lehnte sich im Sessel zurück. »Dann erklär mir, warum dieser Entu jetzt eine Brandnarbe im Gesicht hat.«

»Du warst also gestern dort und hast es gesehen. Vermutlich hast du auch diesen Zauber gewirkt, der dich unsichtbar macht.«

»Soweit fast richtig«, sagte Nacht. »Unsichtbar trifft es nicht ganz, eher unscheinbar. Solange niemand genau weiß, wonach er sucht, findet er mich nicht. Das macht die Magie etwas leichter als echte Unsichtbarkeit. Der Effekt ist in vielen Fällen aber derselbe.«

Sahri musste lächeln. Hier hatte er einen Menschen vor sich, der eine gute Diskussion nicht scheute und es mit den Fakten genau nahm – auch wenn es Sahri immer noch nicht gefiel, wie Nacht seine Bücher behandelte.

»Dann darf ich davon ausgehen«, fuhr Sahri fort. »Dass du gesehen hast, wie Entu mich zu Boden warf.«

»Oh ja, das sah übel für dich aus.«

»Und aus deiner sicheren Position heraus hast du einen Feuerzauber gewirkt, um mich zu retten.«

»Wieder fast richtig.« Nacht lehnte sich vor und grinste Sahri verschmitzt an. »Du hast dich selbst gerettet.«

»Unmöglich!« Sahri dachte nach. »Außer ich bin –«

Nacht nickte nur. Sahri machte eine abfällige Geste.

»Das ist doch absurd. Ich wüsste längst, wenn ich ein Magier wäre.«

»Ach ja?« Nacht legte den Kopf schief. »Woran würdest du es denn merken?«

»Solch eine Begabung zeigt sich doch irgendwann.«

»So ist es. Bei manchen früher, bei anderen später.«

Sahri saß steif auf seinem Hocker. Gern hätte er eine Lehne gehabt.

»Ich weiß, dass das so eine Erkenntnis Zeit braucht«, sagte Nacht. »Normalerweise würdest du dir jetzt einen Meister suchen, der dich ausbildet. Du würdest deine magischen Fähigkeiten ausbauen, würdest diesen bescheuerten Kodex auswendig lernen – all solche Sachen, die man am Anfang macht. Wir haben aber leider keine Zeit dazu.«

Sahri schluckte. Das ging ihm alles viel zu schnell. Erst das Angebot von Thoth, dann der Überfall von Entu und nun diese Botschaft. Er selbst sollte Entu diese Brandmale zugefügt haben? Ungläubig schaute Sahri auf seine Hände.

»Das ist nicht möglich«, sagte Sahri. »Das hätte ich gewusst.«

Nacht lachte. »Sowas weiß man nicht, bis man es weiß.« Dann schaute er wieder ernster. »Sicher ist das gerade nicht einfach für dich. Aber mit deinem Auftritt gestern hast du uns beide in eine ganz schöne Zwickmühle gebracht.«

»Wie das?«

»Bisher haben die Amudani nur vermutet, dass es in der Stadt Magier gibt. Nun wissen sie es. Das wird sie noch mehr anstacheln.«

Sahri wollte seinen Tee beiseite stellen, doch er fand keinen Platz, an dem nicht mindestens ein Buch gelegen hätte. Er schüttelte den Kopf. »Nun gut, sie haben es auf mich abgesehen. Das werde ich regeln, sobald ich Senator bin. Wenn mir erst das Militär unterstellt ist –«

»Du hast es wirklich noch nicht mitbekommen, oder?« Nacht legte den Kopf schief.

»Was mitbekommen?«

»Die Amudani bereiten etwas vor. Etwas Großes. Sie wollen die Stadt übernehmen. Dass die Bücher verschwunden sind, ist ein Hinweis, wie tief sie ihre Intrigen bereits gesponnen haben. Gerade das Militär wird sich auf ihre Seite schlagen.«

Sahri überlegte. »Nicht, wenn ich es verhindern kann.«

Nacht seufzte. »Hast du denn einen Plan?«

»Ich muss Thoth über die Amudani informieren. Er ist mein Mentor und genießt großen Einfluss im Senat.«

»Was macht dich so sicher, dass er deine Meinung teilt?«

»Thoth hat einen starken Willen. Er lässt sich nicht so leicht beeinflussen, am wenigsten von einer Gruppe dahergelaufener Fanatiker.«

Nacht trank einen Schluck Tee. »Ich glaube, du unterschätzt, wie sehr sie diese Stadt bereits im Griff haben.«

Sahris Blick fiel auf einen prall gefüllten Rucksack, der an den Sessel lehnte.

»Wie mir scheint, besteht dein Plan darin, Raqedu zu verlassen. Wie kommt es, wo du doch Magier bist?«

»Ich bin Magier, aber kein Kämpfer. Ich bin gut darin, mich zu verstecken. Aber immer mehr Augen sind auf uns gerichtet, Sahri. In den nächsten Tagen werden die Amudani ihr großes Ding durchziehen. Sie werden diese Stadt übernehmen.«

»Nicht, wenn ich es verhindern kann.«

Sahri erhob sich. Nacht blickte ihn über den Rand seiner Tasse hinweg an.

»Du glaubst es wirklich, oder?« Er nahm einen weiteren Schluck. Dann stellte er die Tasse beiseite. »Na gut, Kleiner. Tu, was du nicht lassen kannst. Ich werde jedenfalls gehen.«

»Wenn die Amudani solche Macht haben, wie du sagst: Werden sie dann nicht auch die Schiffe kontrollieren?«

Nacht grinste. »Deshalb reise ich auch nicht mit dem Schiff.«

»Willst du etwa fliegen?«

»Ich gehe. Und zwar nach Süden.«

Sahri hob die Augenbrauen. »Dort lauern –«

»Ich weiß, was dort lauert. Und genau deshalb geh' ich da hin. Niemand wird uns dort suchen.«

»Es ist Selbstmord.«

»Selbstmord wäre es, hier zu bleiben. Ich weiß, dass das für dich ziemlich plötzlich kommen muss. Aber du kannst mir vertrauen. Ich habe einen Plan.«

Sahri schüttelte den Kopf. »Thoth wird mich anhören. Womöglich ernennt mich der Senat heute schon zu Machu Runas Nachfolger.« Draußen färbte sich bereits der Himmel orange. »Ich muss gehen.«

Nacht zuckte mit den Schultern und führte Sahri eine Wendetreppe hinab. Der Turm war sehr geräumig, wenn auch zugestellt mit allerlei Zeug. Im unteren Stock befand sich eine große Kochstelle und eine Art Werkstatt. Sahri konnte im schummrigen Licht ein paar Werkzeuge erkennen.

Nacht öffnete die Tür. Frische Meeresluft wehte herein und das Rauschen der Wellen wurde lauter.

»Ich halte es für keine gute Idee, jetzt zu den Senatoren zu gehen«, sagte Nacht.

»Ich halte es für keine gute Idee, nach Süden zu gehen, zumal auf den Ratschlag eines Fremden hin.«

»Fremde können zu Freunden werden.«

Sahri trat durch die Tür. »Ich brauche keine Freunde, nur Zeit zum Nachdenken.«

»Dann ist es dein Weg, Sahri. Wenn du mich suchst, wirst du mich finden.«

Sahri trat ein paar Schritt zurück und schaute sich das Gemäuer an. Dann blinzelte er und erschrak. Auf einmal sah er nur die Ruine, überwuchert von Flechten und Moos. Er blinzelte erneut und der Turm stand wieder da wie frisch gebaut.

»Beeindruckend, was?«, sagte Nacht. »Hab ein paar Jahre gebraucht, aber es funktioniert prima. Die Leute sehen, was sie sehen wollen. Nun geh und erledige, was du erledigen musst. Spätestens morgen Früh reise ich ab. Ich würde mich freuen, einen sympathischen Gefährten wie dich dabei zu haben.«

Sahri beeilte sich, um rechtzeitig beim Leuchtturm zu sein. Als dort ankam, trat Thoth gerade heraus.

»Pünktlich, wie ich es von dir kenne«, sagte Thoth und schaute hinauf in die Sterne. »Was für ein herrlicher Abend! Sahri, es steht uns Großes bevor. Komm mit mir.« Er ging Richtung Steg.

»Findet die Sitzung nicht im Leuchtturm statt?«, fragte Sahri.

»Ach was! Diesmal treffen wir uns auf dem Tempelplatz.«

Thoth wirkte aufgeregt, geradezu feierlich. Freute er sich so, dass er Sahri als Nachfolger von Machu Runa vorschlagen durfte?

»Meister Thoth«, sagte Sahri. »Es gibt da etwas, das ich mit Euch besprechen möchte.«

»Alles zu seiner Zeit«, sagte Thoth. »Du wirst schon in deine neue Aufgabe hineinwachsen.«

»Seid Ihr Euch so sicher, dass der Senat mich wählen wird?«

Thoth schwieg einige Zeit, während sie über den Steg spazierten. Unten gurgelte das dunkle Wasser. Sahri wurde flau im Magen. Wann hatte er zuletzt etwas gegessen?

»Sahri, heute wird vieles in Ordnung kommen«, sagte Thoth. »Die Stadt braucht dringend einen Wandel. Ich bin froh, dass du dabei bist, sehr froh. Schon als du noch ein Kind warst, habe ich deinen brillanten Geist erkannt. Von all meinen Schülern warst du mir stets der liebste.« Thoth hielt inne. Sahri meinte, ein Seufzen zu hören. »Schluss mit den Sentimentalitäten!«, sagte Thoth mit fester Stimme. »Wir haben eine wichtige Aufgabe zu erledigen. Sag mir, Sahri: Was verstehst du unter Loyalität?«

Das Wasser unter ihnen schien Sahris Namen zu flüstern, als wolle es ihn hinab ziehen. Er schluckte und suchte nach einer Antwort.

»Loyalität bedeutet, treu ergeben zu sein. Es bedeutet –« Er überlegte kurz. »Es bedeutet, Vertrauen darin zu haben, dass die Entscheidungen eines Vorgesetzten oder eines Freundes gut und richtig sind.«

»Schön gesagt, Sahri, wirklich schön. Nun sage mir: Siehst du mich als deinen Vorgesetzten, vielleicht sogar als Freund?« Thoth hielt seinen Blick geradeaus Richtung Stadt, während Sahri nachdachte.

»Ihr habt mich ausgebildet. Also seid Ihr mein Vorgesetzter.« Sahri ahnte, worauf dieses Fragespiel hinaus lief. Thoth hatte eine Falle aufgestellt, aus der er schlecht entkommen konnte. »Was soll ich für Euch tun?«, fragte er.

»Habe ich nicht vorhin noch deinen Verstand gelobt?« Thoth klatschte in die Hände. »Was für eine Klarheit! Die brauchen wir. Aber vor allem brauche ich dein Vertrauen. Die nächste Zeit könnte herausfordernd sein, ja, wird es sicher werden. Es ist wichtig, dass wir zusammenhalten.« Er blickte Sahri ernst an.

»Ihr ward bisher gut zu mir«, sagte Sahri. »Ich habe keinen Grund, Euch zu misstrauen.« Warum nur drückte sich Thoth so seltsam aus? Wusste er von den Plänen der Amudani? In dem Fall würde er natürlich nach Verbündeten suchen. Es war nur verständlich, dass er sich langsam vortastete, um nicht in eine Falle der Amudani zu tappen. Sahri entspannte sich etwas.

»Ihr könnt Euch meiner Loyalität sicher sein«, sagte er schließlich.

»Das freut mich sehr.« Thoth klopfte Sahri auf die Schulter. Ein Schmerz durchfuhr Sahris Brustkorb. Seine Blessuren waren noch lange nicht abgeheilt. Doch er ließ sich nichts anmerken.

»Sahri, dieser Abend wird alles entscheiden«, sagte Thoth und blickte über den Steg Richtung Stadt. Von irgendwo im Zentrum stieg eine Rauchsäule auf. »Heute Abend werden wir sehen, ob die Menschen in dieser Stadt den Fortschritt wählen oder die Vergangenheit.«

Das klang gar nicht nach dem sanften Meister, den Sahri kannte. Sicher, es war eine große Sache, sich der Amudani zu entledigen. Sahri fühlte, wie sein Herz klopfte.

»Gerade darüber möchte ich mit Euch sprechen«, sagte er. »Es ist wichtig, dass wir hierüber Einigkeit haben. Nur gemeinsam können wir dieses Übel loswerden.«

»Wahre Worte!« Thoth lachte und schlang seinen ganzen Arm um Sahris Schultern. Sahri verzog das Gesicht, als ihn Schweißgeruch einhüllte. Thoths Augen glänzten, während er weitersprach.

»Diese Magier haben uns schon lange genug unterwandert.«

Sahri glaubte, wenn Thoth ihn nicht so festgehalten hätte, wäre er sicher vom Steg in die kalten Fluten gestürzt. Sein eigener Meister, dem Sahri viele Jahre treu gedient hatte – ein Sympathisant der Amudani? Sahri musste sich schnell etwas einfallen lassen, um aus dieser Situation zu fliehen.

In einem hatte Thoth Recht gehabt: Dies war nicht der rechte Zeitpunkt für Sentimentalitäten. Sahri musste nachdenken. Thoth sprach weiter begeistert über den bevorstehenden Umschwung und wie die Ausrottung aller Magier der Stadt neuen Ruhm und Reichtum bescheren würde.

Sahri hörte nicht mehr zu. Er blickte sich um und versuchte, sich über die Situation klar zu werden. Thoth würde ihn nicht einfach so gehen lassen. Wenn Sahri sich entfernte, würde Thoth das als Bruch seiner Loyalität werten. Das durfte Sahri sich auf keinen Fall erlauben. Also spielte er das Spiel mit, streute von Zeit zu Zeit einen Kommentar zu Thoths Monolog hinzu, der sich immer begeisterter verhielt und auf die »dreckigen Magi« schimpfte. Immer mehr Menschen strömten mit ihnen zum Ort, an dem Sahri in diesem Moment am wenigsten sein wollte: Dem Tempelplatz.

An einem normalen Abend trafen sich bereits viele Menschen dort. Diesmal schien sich ganz Raqedu dort zu versammeln. Sahri wurde bedrängt, umher geschubst und konnte kaum atmen.

Die Tempel der Götter begrenzten den Platz. Am Kopf stand der mächtige Tempel des Göttervaters Osir. Eine Treppe führte hinauf zu einer Terrasse, die dem Eingang des Tempels voranging. Auf dieser Terrasse brannte ein Feuer, wie es manchmal zu großen Opferfesten entzündet wurde. Doch heute war kein solcher Feiertag. Aus dem Tempel dröhnte ein Krachen. Neben dem Feuer standen Amudani aufgereiht, erkennbar an ihren weißen Kutten und den glattrasierten Schädeln.

Sie waren noch zu weit weg, als dass Sahri die Gesichter hätte erkennen können. Sicherlich war Entu auch irgendwo hier. Sahri lief mit geducktem Kopf, während Thoth ihn immer noch umklammert hielt und von einem neuen Zeitalter schwärmte. All diese Menschen, all die Gerüche und Eindrücke waren Sahri zu viel. Er konnte sich kaum konzentrieren. Einerseits gab ihnen das Getümmel Deckung. Andererseits konnte jederzeit einer der Amudani auftauchen, denen Sahri nur wenige Stunden zuvor entwischt war.

Warum nur tat die Stadtwache nichts gegen diesen Unfug? Der Senat oder der Patrizier hätten diese Kundgebung außerdem genehmigen müssen. Dann sah Sahri die ersten Wachen. Sie standen am Rand der Menge und sicherten den Platz ab. Hier und da schleppte ein Trupp der Stadtwache Menschen heran, die sich gegen diese Behandlung wehrten. Scheinbar wollten die Amudani sämtliche Bewohner Raqedus bei ihrer Kundgebung dabei haben – und die Stadtwache half ihnen ganz selbstverständlich. Nacht hatte Recht gehabt. Nun war es zu spät für eine Flucht. Einen Augenblick dachte er an seine Mutter. Sie musste ebenfalls in dieser Menge sein, in der sich immer mehr Menschen zusammen drängelten.

Thoth hatte sich mittlerweile von Sahri gelöst, um sich durch die Masse zu schieben.

»Folge mir«, rief Thoth über den Lärm hinweg. »Vorne haben wir eine bessere Sicht.«

Sahri überragte den alten Senator um etwas mehr als eine Kopflänge. Hin und wieder erhaschte er einen Blick auf das Geschehen oben auf der Treppe. Während die meisten Amudani einfach reglos dastanden und in die Ferne starrten, warfen andere Gegenstände ins Feuer. Sahri gab es einen Stich ins Herz: Es waren Bücher. Kein Zweifel, dass sie dort die Schriften über Magie auzulöschen versuchten. Es blieb nur zu hoffen, dass sie Nachts Turm nicht entdeckten.

Sahri ließ sich immer mehr hinter Thoth zurückfallen. Sicher würde er ihm glauben, dass sie durch Zufall getrennt worden waren.

Thoth drehte sich um. »Bleib dicht bei mir! Halte dich an meiner Schulter fest.«

Sahri legte eine Hand auf Thoths Schulter und unterdrückte ein Zittern. Er schätzte seine Möglichkeiten ab. Die Stadtwache kontrollierte alle Zugänge zum Tempelplatz. Er saß in der Falle.

Oben auf der Treppe trat einer der Amudani vor. Sahri erkannte Entu, dessen Gesicht immer noch durch die Brandmale entstellt war. Entu hob die Hände. Nach und nach kehrte Ruhe ein. Nur das Feuer knisterte, genährt von all den Büchern, und schickte glühende Funken in den Nachthimmel hinauf. Entu nahm ein brennendes Holzsplit und hielt es wie eine Fackel in die Höhe. Die Menge folgte seinen Bewegungen,

einige ängstlich, andere freudig gespannt. Thoth zog Sahri weiter nach vorne, bis sie fast am Fuß der Treppe standen.

»Volk von Raqedu!«, rief Entu über den Platz. »Männer, Frauen und Kinder! Ab heute weht hier ein neuer Wind. Aton ist über uns gekommen, um die alten Götter von ihrem Thron zu stürzen. Lasst uns eine neue Zeit begrüßen. Eine Zeit des Wohlstands und des Friedens. Eine Zeit, in der unser Reich wieder Stärke zeigt!« Er reckte eine Faust in die Höhe. Vereinzelt waren Jubelrufe zu hören. »Wir werden uns nicht mehr den alten Göttern beugen. Die haben uns nur klein gehalten. Aton zeigt uns die Wahrheit. Die Könige alter Zeit – alles nur fette Maden, die uns unsere sauer verdienten Vorräte wegfressen!« Der Jubel wurde lauter. Einige Leute klatschten in die Hände. Der Patrizier war wirklich nicht gern gesehen, höchstens bei ein paar Älteren, die von längst vergangenen Tagen träumten. Sahri stand neben Thoth, der begeistert in die Jubelrufe einfiel.

»Aton ist Stärke«, fuhr Entu fort. »Er zeigt uns, wozu wir Menschen fähig sind. Wir scheißen auf die alten Götter! Es lebe der Gott des Lichts!«

In diesem Moment schleiften einige Amudani einen großen steinernen Kopf aus dem Tempel. Es war der Kopf von Osir, dem Göttervater, den sie der großen Statue abgeschlagen hatten.

»Wo sind die alten Götter jetzt?«, spottete Entu. »Ich sage es euch: Sie haben keine Macht!« Er spuckte den Kopf von Osir an. »Ab heute regiert der Gott des Lichts in dieser Stadt. Heil Aton!«

»Heil Aton!«, rief Thoth, zusammen mit einigen anderen.

Was für ein übler Trick, dachte sich Sahri. Götter waren nicht mehr als Geschichten. Sie hatten keine Macht. Doch weil die Menschen daran glaubten, überzeugte sie dieses Bild eines gefallenen Gottes. Wenn selbst Osir sich nicht wehrte, musste dieser Aton wirklich machtvoll sein.

»Nun da die Götter gestürzt sind«, sagte Entu weiter. »Widmen wir uns den Regenten, die schon viel zu lange das Ansehen unserer schönen Stadt besudeln.«

Auf einen Wink Entus hin schleppten einige Amudani einen gefesselten Mann herbei. Er sah erbärmlich aus. Das Nachthemd war verdreckt und an einigen Stellen gerissen, sodass sein Bauch hindurchschien. Es war der Patrizier, der Nachfahre der großen Könige Kemets. Niemals hatte er kämpfen müssen. Er bettelte um Gnade.

Die Amudani führten ihn zu einem Stapel Holz, aus dem ein Stamm ragte. Dort banden sie ihn fest. Der Patrizier machte einige klägliche Versuche sich zu wehren. Kräftige Arme hielten ihn fest und die Fesseln taten ihr Übriges. Auf dem Nachthemd breitete sich ein dunkler Fleck aus.

»Was für ein jämmerlicher Anblick!«, schimpfte Entu und gab dem Patrizier eine Ohrfeige. »Sowas nennt sich das Oberhaupt dieser Stadt! Kein Wunder, dass der Handel stagniert. Wer will schon seine Ware in einer Stadt anbieten, wo solche Jammerlappen herumkriechen?« Wieder ertete Entu begeisterte Rufe. Das Publikum schrie dem Patrizier seinen Hass entgegen.

»Ich bitte euch, meine Freunde!« Entu grinste hämisch. »Dieser Mann steht hier nur als Symbol für ein größeres Übel. Ein Übel, das in dieser Stadt viel zu lange geduldet wurde. Ihr wisst alle, was im Süden lauert. Ihr wisst Bescheid über die Schattenlande. Ihr wisst, warum unsere glorreichen Städte am Latru verfaulen.« Die Spannung in der Menge war deutlich zu spüren. Einige zischten den verfluchten Namen. »Widerliche Kreaturen treiben dort ihr Unwesen«, fuhr Entu fort. »Kreaturen, die Menschen erschaffen haben, die immer noch hier unter uns sind. Einer von ihnen hat mir erst gestern diese Narben verpasst! Ich spreche von den Magi.« Die letzten Worte spuckte er regelrecht aus.

»Drecksmagi!«, riefen eine Frau, die auf dem Markt Obst verkaufte. »Brennt sie alle!«, schrie ein Tuchhändler.

Thoth starrte begeistert hinauf zum Feuer. Auch sonst schien sich niemand für Sahri zu interessieren. Immer mehr Anhänger der Amudani drängten nach vorn. Sahri ließ einen Mann zwischen sich und Thoth gleiten. Der schien es nicht zu bemerken.

Entu sprach weiter: »Volk von Raqedu! Heute dürft ihr bezeugen, wie sich die Wahrheit über die Unwahrheit erhebt. Wie Recht über Unrecht triumphiert. Doch bevor wir diese Made dem reinigenden Feuer übergeben –« Der Patrizier zerrte an seinen Fesseln, kam jedoch keinen Fingerbreit los. »Lasst uns dem Einen Gott die Treue schwören.« Entu hob die Hände zum Himmel und viele taten es ihm gleich. In einem monotonen Singsang rezitierten sie das Glaubensbekenntnis der Amudani:

*Wir treten aus dem Schatten ins Licht
Geboren, um siegreich zu sein
Für Wahrheit, Stärke und Vaterland
Folgen wir dem Einen Gott.
Mächtiger Aton!
Führe mich zur Quelle des Lichts.
Mach mich stark und unnachgiebig
Brenne meine Feinde nieder
Lass meinen Arm Gerechtigkeit walten
Für Frieden und Wohlstand
Vereint unter der Sonne
Die uns das Leben schenkt
In Ewigkeit.
Kia Marama.*

»Kia Marama«, wiederholte Entu. »Nun bitte ich den Senat nach oben.«

Nun hätte sich Sahri eine magische Pfeife gewünscht, wie Nacht sie benutzte. Oder ein Portal. Thoth schaute sich um und rief nach Sahri. Wenn Nacht nur hier wäre, würde er Sahri sicher helfen können. Sahri erinnerte sich an Nachts Worte: *Wenn du mich suchst, wirst du mich finden.*

Während die Mitglieder des Senats die Treppe hinaufstiegen – einige begleitet von der Stadtwache – hielt Sahri nach einer ganz bestimmten Stelle Ausschau. Es musste ein Ort sein, der frei von Menschen war und so unauffällig, dass niemand dort einen Menschen vermutete. Sahri stellte sich Nacht mit seiner Pfeife vor, der nur von denjenigen gesehen werden konnte, die ihn sehen wollten. Und tatsächlich! An einer Mauer im Halbschatten, kaum beleuchtet von den Fackeln, tauchte eine Gestalt auf, die zuvor nicht zu sehen gewesen war.

»Sahri, wo bist du?«, rief Thoth über die Menge hinweg, die nun immer mehr angeheizt war von einer Wut, die über Jahre in ihnen gekocht hatte. Sie wollten den Patrizier brennen sehen – stellvertretend für alle Übel, die sie in den letzten Jahren erlebt hatten. Dabei schien es Sahri völlig unlogisch, dass ausgerechnet der Patrizier mit alledem zu tun haben sollte, am wenigsten sogar die Magier. Doch das einfache Volk liebte einfache Antworten. So war es in der Geschichte immer gewesen.

Sahri schlüpfte durch die Menge, vorbei an skandierenden Amudani und schwitzenden Menschen. Hier und da drehten sich Leute nach ihm um, verfolgten dann aber wieder umso gespannter das Geschehen oben am entweihten Tempel.

Entu kündigte gerade an, dass die Mitglieder des Senats ihre Treue beweisen konnten, indem sie gemeinsam den Scheiterhaufen entzündeten. Sahri konnte sich vorstellen, wie sehr einige darauf brannten, ihren Hass gegenüber dem Patrizier so zum Ausdruck zu bringen, darunter auch Thoth. Andere würden sich weigern. Sie wären vermutlich die nächsten auf dem Scheiterhaufen.

»Glaubst du mir jetzt?«, fragte Nacht, als Sahri ankam. Trotz allem wirkte er recht entspannt, während er an seiner Pfeife zog.

»Wieso bist du hierhin gekommen?«, fragte Sahri zurück. »In deinem Turm wärest du sicher gewesen.«

»Ich dachte mir, dass du Hilfe brauchst« Nacht zog eine Kugel aus der Tasche, nicht größer als eine Kinderfaust. »Damit lenken wir die Wachen ab.«

»Ist das ein mag-?«

»Schh!« Nacht trat Sahri auf den Fuß. »Pass auf, was du sagst.« Sie schauten nach rechts und links, aber niemand schien von ihnen Notiz zu nehmen. »Wir gehen jetzt langsam um diese Ecke dort.« Nacht deutete mit zwei Fingern neben sich. »Dann lass ich die hier hochgehen. Ist besser, wenn du den Mund zubehältst.« Er ging einen Schritt, dann drehte er sich um. »Am besten auch die Augen. Die Nase solltest du ebenfalls schließen. Halt dich einfach an mir fest.«

»Wie soll ich denn –«

»Jetzt!«, sagte Nacht und die Welt wurde schwarz. Sahri bekam gerade noch Nachts Umhang zu fassen. Ein dichter Rauch umgab sie. Mehrere Menschen husteten. Geistesgegenwärtig hielt Sahri die Luft an und rannte Nacht hinterher.

»Kannst mich wieder loslassen«, sagte Nacht. »Aber hör nicht auf zu rennen!«

Sahri öffnete die Augen. Die Rauchwolke lag hinter ihnen. Jedoch lichtete sie sich langsam und Rufe wurden laut. Natürlich war dieses Manöver nicht unbemerkt geblieben. Nacht flüchtete in eine Gasse, Sahri hinterher. Schwere Schritte folgten ihnen. Die Stadt war ansonsten menschenleer. Nacht führte Sahri durch viele Seitenstraßen.

»Wohin gehen wir?«, fragte Sahri.

»Zum Turm«, sagte Nacht.

»Und warum wirkst du nicht einen Zauber, der uns unsichtbar macht?« Sahri war schon völlig außer Atem. Die meiste Zeit seines Lebens hatte er in der Schreibstube oder in der Bibliothek verbracht, nicht auf dem Sportplatz.

»Kannst du rauchen, während du rennst?«, meinte Nacht.

»Ich – rauche gar nicht. Doch bald – geht mir die Kraft aus.«

»Deshalb müssen wir zum Turm. Dort sind wir sicher. Zumindest eine Weile.«

Vermutlich hatte Nacht Recht. Alle Amudani schienen vorerst auf dem Tempelplatz zu sein. Diejenigen, die sie verfolgt hatten, blieben immer weiter zurück. Sahri glaubte nicht, dass sie sie abgehängt hatten. Vielmehr würden sie Verstärkung holen und die ganze Stadt durchkämmen. Die Stadtwache hatte vermutlich ganz Raqedu abgeriegelt.

»Kamelscheiße!«, zischte Nacht und drückte sich gegen eine Hauswand. Sahri tat es ihm gleich.

»Was ist los?«, flüsterte er.

»Die bewachen den Steg.«

Sie waren mittlerweile im Hafenviertel angekommen. Nacht deutete um die Ecke.

»Du hast sicher eine magische Ablenkung parat, oder nicht?«, fragte Sahri.

»Ich muss meine Kräfte schonen, wenn ich uns später aus der Stadt bringen soll.« Nacht kratzte sich am Kinn. »Kannst du schwimmen?«

Sahri schüttelte den Kopf. Zurück konnten sie nicht mehr. Mit jedem Moment würden die Amudani weiter ausschwärmen. Egal, wo sie sich versteckten: Irgendwann würden sie sie finden. Vor allem, wenn Nacht erneut eine seiner Rauchwolken einsetzte. Sie mussten es schaffen, die Wachen auf andere Weise abzulenken.

»Ich bringe uns hinüber«, sagte Sahri schließlich.

Nacht schaute ihn ungläubig an.

»Es ist einen Versuch wert«, sagte Sahri. »Entweder sie fassen uns jetzt gleich oder in zwei Stunden. Was macht es für einen Unterschied? Aber wenn wir jetzt handeln, können wir vielleicht entkommen.«

»Was ist dein Plan?«, fragte Nacht.

»Wir nutzen meine Feuermagie.«

»Du weißt doch gar nicht, wie du sie einsetzen kannst. Du stehst noch ganz am Anfang.«

»Wir beide wissen das.« Sahris Gesicht zeigte einen Anflug von Stolz. »Aber die beiden dort wissen das nicht.«

»Kleiner, das könnte funktionieren.«

Sahri war sich sicher, dass Entu seinen Anhängern von dem Angriff erzählt hatte. Die Brandwunde war ja nicht zu übersehen gewesen. Obwohl Sahri nicht einmal selbst glaubte, dass er die Flammen verursacht haben sollte: Die Amudani glaubten es. Furcht war eine starke Waffe.

»Nur zur Sicherheit«, flüsterte Sahri. »Halte eine von diesen Rauchwolken bereit, falls es nicht klappt.«

Nacht nickte. Dann traten sie beide um die Ecke, Sahri voraus. In diesem Moment schien ihm sein Plan plötzlich nicht mehr so klug gewählt. Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Mit ruhigem Schritt ging er auf den Steg zu. Als die Amudani ihnen den Weg versperrten, sagte Sahri:

»Meine Herren, ich arbeite im Leuchtturm. Senator Thoth schickt mich, um ein paar wichtige Unterlagen zu holen.«

»Keiner kommt heute hier durch«, sagte eine der Wachen. »Befehl von ganz oben.«

»Das ist bedauerlich«, sagte Sahri und blickte Nacht an. Dieser zuckte fast unmerklich mit den Schultern. »Ihr müsst wissen«, fuhr Sahri fort. »In dieser Stadt wurden zwei brandgefährliche Magier gesichtet. Einer von ihnen soll in der Lage sein, seine Gegner mit einer Handbewegung erblinden zu lassen. Der andere soll gestern Euren Herrn Entu mit Flammen verbrannt haben, die aus seinen Händen schossen.«

Die beiden Wachen schauten sich an. Die Furcht vor der Magie war ihnen ins Gesicht geschrieben. Sie blickten Sahri und Nacht genauer an. Man konnte zusehen, wie ihnen langsam dämmerte, wen sie da vor sich hatten. Sie zogen ihre Schwerter, doch Sahri trieb ein ungeahnter Mut an. Er trat einen Schritt vor und hielt den Amudani seine Handflächen entgegen.

»Eure Waffen haben keinen Nutzen bei uns!«, rief er. »Zurück mit euch, elendes Gesindel!«

Auch Nacht stieg mittlerweile in das Spiel ein und vollführte geheimnisvolle Gesten.

»Das ist der, der Menschen blind macht!«, rief eine der Wachen voller Furcht.

Sahri trat noch einen Schritt vor und streckte die Hände aus. Die Wachen ließen ihre Schwerter sinken. Dann flüsterte Sahri einige Worte, die keinen Sinn ergaben. Schließlich tat er, als würde er den Wachen etwas entgegen werfen und schrie: »Flammendes Licht!« Daraufhin warfen sich die Wachen zur Seite und sprangen ins Wasser.

Sahri und Nacht rannten los.

Bald kamen sie an Nachts Turm an, schweißnass und außer Atem. Sie waren am Leben. Die Amudani hatten sie kurzzeitig ablenken können. Aber in der Ferne unter dem großen Feuer des Leuchtturms tauchten viele kleine Lichter auf. Nun gab es keinen Ort mehr, wo sie hinlaufen konnten, nur noch den Turm und das weite Meer um sie herum. Sahri stand am Fenster und beobachtete die hellen Punkte, die immer näher kamen. Es waren mindestens zwei Dutzend von ihnen. Über den Steg kamen noch mehr. Nacht machte es sich im Sessel bequem.

»Sie werden bald hier sein«, sagte Sahri.

»Bis sie den Turm erkennen, wird es dauern«, sagte Nacht.

»Und was tun wir, wenn sie kommen?«

»Ich hab's bereits gesagt: Wir gehen nach Süden. Das ist unsere einzige Möglichkeit. Zwei Magier werden sich da schon durchschlagen.«

»Ich bin ja nicht einmal ein richtiger Magier. In dieser Hinsicht bin ich noch nicht überzeugt.« Sahri hielt den Blick nach draußen gerichtet.

»Wenn du mitkommst, kann ich dir einiges beibringen«, sagte Nacht. »Es wäre gegen den Kodex und der Weiße Rat hätte sicher was dagegen. Also wäre es mir eine doppelte Freude.«

»Was ist der Weiße Rat?«

»Hattustas kleine Schoßhündchen. Hab viel von ihnen gelernt, bis ich meinen eigenen Weg gegangen bin. Aber solche Sachen können wir unterwegs besprechen.« Er befreite eine Truhe von Büchern und Plunder. »Ich habe hier irgendwo noch eine Tasche, die du nehmen könn–«

»Ich komme nicht mit.«

»Was?« Nacht ließ ein Buch fallen, das gegen die Truhenkante krachte.

»Ich komme nicht mit«, wiederholte Sahri.

Nacht deutete aus dem Fenster. »Kleiner, die Amudani kommen. Hast mich vorhin noch drauf hingewiesen. Und vergiss nicht, dass sie sich eher an dein Gesicht erinnern dürften als an meines.«

»Das ist mir wohl bewusst. Ich will auch mitkommen.« Er schaute zu Boden. »Nur muss ich meiner Mutter Bescheid geben.«

»Deiner Mutter?« Nacht zog eine Augenbraue hoch. »Ist sie auch magisch?«

»Ich weiß es nicht. Ich glaube nicht.«

»Dann vergiss sie.« Nacht wühlte in der Truhe. »Wo ist nur diese Tasche?«

»Das kann ich nicht tun. Sie – sie muss erfahren, dass es mir gut geht. Dass die Amudani mich nicht auch noch bekommen haben.«

»Wovon sprichst du?«

Sahri zuckte mit den Schultern. »Das können wir unterwegs besprechen. Fakt ist, dass ich nach Hause muss.«

»Hier ist sie!« Nacht zog einen alten Lederbeutel aus der Truhe. »Besser als nichts.« Er drückte ihn Sahri in die Hand. »Wenn meine Mutter hier leben würde, würde ich ihr auch Bescheid sagen wollen. Bescheuert, oder?«

»Hast du etwas zu schreiben da?«, fragte Sahri. Nacht gab ihm ein Stück Papyrus, eine Rohrfeder und Tusche.

»Mach schnell. Und nichts darüber, wo wir hingehen!«, warnte er Sahri, während er ihm einen Laib Brot, eine Laterne und ein paar Bücher in die Tasche stopfte. »Wieviel kannst du eigentlich tragen?«

Sahri schrieb ein paar Worte auf das Blatt, dass es ihm gut ginge und Kaniya sich keine Sorgen machen brauchte. Er würde zurückkehren, sobald es in der Stadt wieder sicherer geworden sei. Von seiner angeblichen Begabung als Magier sagte er nichts, auch nichts über den Plan, nach Süden zu gehen. Sahri hoffte, dass er Nacht noch dazu überreden konnte, einen anderen Weg zu wählen. Nacht schaute aus dem Fenster. Mittlerweile konnte man die Rufe der Verfolger hören, die die Halbinsel durchkämmten.

»Und wie gedenkst du, den Brief zu überbringen?«, wollte Nacht wissen.

»Wie gedenkst du, von hier wegzukommen?«, fragte Sahri zurück.

»Langsam wirst du warm, Kleiner, was?« Nacht lachte. »Es wird nicht ganz einfach. Aber ich werde ein Portal erschaffen, das uns soweit wie möglich Richtung Süden bringt. Ich habe die Gegend dort mal auskundschaftet. Es gibt eine verlassene Siedlung, wo wir rauskommen könnten.«

»Ist die Gegend gefährlich?«, fragte Sahri.

»Gefährlich ist es hier auch. Aber für den Süden bin ich besser vorbereitet.« Er klopfte auf seinen prall gefüllten Rucksack.

»Nun gut«, sagte Sahri. »Wenn du ein Portal nach Süden erschaffen kannst, kannst du auch eins mitten in die Stadt setzen, nicht wahr?«

»Das wäre blanker Selbstmord. Außerdem hätte ich dann nicht mehr genug Kraft, um ein zweites Portal zu wirken.«

»Ich muss zu meiner Mutter«, bekräftigte Sahri.

»Manchmal lässt dich jemand einfach im Stich«, sagte Nacht zornig. »Dann musst du selbst schauen, was du draus machst. Deine Mutter wird das auch tun.«

»Du kennst meine Mutter nicht«, sagte Sahri und blickte Nacht fest in die Augen.

Nacht ballte die Fäuste. Dann seufzte er. »Ich kenne deine Straße nicht. Aber ich kenne die Gasse, in der ich gestanden habe, als du Entu eins verpasst hast. Reicht es dir, wenn ich uns dort absetze?«

»Uns? Du kommst mit?«

»Von da aus gehe ich zum südlichen Tor. Wie gesagt: Ich kann kein zweites Portal wirken. Zur Not muss wieder eine Rauchkugel her. Ich werde vor dem Portal auf dich warten. Wenn du zu lange brauchst, gehe ich ohne dich. Und, Kleiner, das würde mir sehr schwer fallen. Aber in so einem Fall muss jeder erstmal seine eigene Haut retten.«

»Das klingt vernünftig.«

Nacht setzte sich im Schneidersitz auf den Boden, holte seiner Pfeife hervor und stopfte Tabak hinein. Vor dem Fenster wurden die Stimmen lauter.

»Wo sind sie?«, fragte jemand.

»Sie müssen hier irgendwo sein«, antwortete eine zweite Stimme.

»Vielleicht in den Ruinen – he, da ist etwas!«

Sahri drückte sich nah an die Wand und spähte aus dem Fenster.

»Sie sind hier«, sagte Sahri. »Scheinbar haben sie den Turm entdeckt.«

Etwas Schweres polterte gegen die Eingangstür.

»Keine Sorge«, sagte Nacht ruhig und zündete die Pfeife an. »Da kommen sie so schnell nicht durch. Ich muss mich jetzt konzentrieren.«

»Geht das auch schneller?«

»Woher plötzlich die Ungeduld?« Nacht lächelte und zog an seiner Pfeife. Beim Ausatmen erfüllte schwerer Rauch den Raum. »Manche Formen von Magie funktionieren nicht mit Eile. Und jetzt lass mich konzentrieren.«

Während es immer wieder laut gegen die Eingangstür polterte, konnte Sahri beobachten, wie die Amudani große Mengen Feuerholz heranholten. Nacht hatte die Augen geschlossen und paffte seelenruhig. Noch verstand Sahri zu wenig von Magie, um diese Praxis beurteilen zu können. Jedoch fand er sie äußerst fragwürdig. Sollte ein Magier nicht jederzeit in der Lage sein, seine Magie zu wirken? Vom großen Rojavin erzählte man sich, dass er mit jeder seiner Gesten die Welt um sich herum bewegt und verändert hätte. Ja, allein in seiner Nähe sollten Steine zu schweben angefangen haben und Tiere zu sprechen. Solche Geschichten waren natürlich mit Vorsicht zu genießen. Doch allmählich begann Sahri, das ein oder andere für möglich zu halten.

Das Poltern hatte aufgehört. Nacht stand aus seinem Schneidersitz auf und bewegte seine Arme wieder rhythmisch im Kreis, so wie Sahri es am Tag zuvor gesehen hatte. War das wirklich heute gewesen? Ein Knistern erfüllte die Luft. Ein Blick aus dem Fenster verriet Sahri, dass die Amudani das Feuer rund um den Turm entfacht hatten. Schwarzer Rauch zog durchs Fenster hinein.

Sahri trat neben Nacht, der äußerst vertieft wirkte. Ungeduldig lief Sahri hin und her. Allmählich schälten sich die bekannten leuchtenden Linien aus der Dunkelheit. Draußen riefen die Amudani etwas durcheinander, das im Knistern der Flammen und des Portals unterging. Schließlich ließ Nacht die Arme sinken.

»Los gehts«, sagte er und schnallte seinen Rucksack auf. Sahri nahm die Tasche, die Nacht gepackt hatte, und folgte seiner Aufforderung. Sogleich spürte er wieder dieses unangenehme Flattern im Magen. Diesmal kam er geschickter auf seinen Füßen auf. Nacht sprang nur einen Augenblick später aus dem Portal und warf Sahri beinahe um.

Beide lauschten in die Dunkelheit der Gasse. Nichts war zu hören außer einem entfernten Gemurmel, das vermutlich vom Tempelplatz rührte.

»Viel Glück«, sagte Nacht. »Ich werde am Südtor auf dich warten. Wie lange brauchst du?«

»Es sollte in einer Viertelstunde getan sein.«

»Gut. Spätestens in einer halben Stunde breche ich auf, notfalls ohne dich. Falls wir uns nicht wiedersehen: Es war schön, dich gekannt zu haben.« Er wandte sich zum Gehen. Dann schaute er zurück und drückte Sahri etwas in die Hand. »Falls du es brauchst: Einfach den Stift ziehen.« Es war eine Rauchkugel. Sahri wollte sich bedanken, doch Nacht war bereits verschwunden.

Sahri lief die Straße entlang, auf der er erst gestern von Entu überfallen worden war. Wie sehr sich sein Leben seither verändert hatte! Vorsichtshalber bog er in die schmalen Gassen ein.

Er wohnte schon seit vielen Jahren hier. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er so manche Gegend gar nicht kannte, nicht einmal die Rückseite der Häuser, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft lagen! Noch war es ein gutes Stück bis zum Haus seiner Mutter. Da hörte er schwere Schritte auf dem staubigen Boden – höchst wahrscheinlich eine Streife der Stadtwache. Sahri suchte in einer Nische Schutz, in der eine Statue des Hausgottes Bes stand. Er presste sich so gut es ging hinter den Zwerg aus Stein, der dem einfachen Volk Glück versprach. Sahri hoffte, dass zumindest ein wenig von diesem Aberglauben wahr sein mochte und Bes ihn retten möge, im Namen aller Götter.

Stampfend kam die Patrouille näher. Mit Fackeln leuchteten sie in jeden Winkel. Klirrend ging etwas zu Bruch. Die Wachen liefen die Gasse ab, die parallel zu Sahris Versteck lag. Wenn er nur rechtzeitig die Straßenseite wechselte, würde er an seinem Haus sein, bevor die Wachen an der Bes-Statue anlangten. Das alles war natürlich rein spekulativ. Doch viele Möglichkeiten blieben Sahri nicht mehr.

Schweißperlen rannen seinen Rücken hinunter. Es kitzelte unangenehm. Aber das war nicht nur der Schweiß. Etwas krabbelte über Sahris Rücken. Instinktiv griff er danach, um es abzuwischen. Ein Skorpion fiel zu Boden, groß wie eine Männerhand. Das Tier hatte seinen Stachel aufgerichtet. Eigentlich wusste Sahri, dass diese Art für Menschen nicht gefährlich war. Eigentlich hätte er weiter Ruhe bewahren können. Doch einen Moment lang verlor er die Kontrolle und geriet in Panik. Sahri rannte los. Die Wachen riefen etwas. Sie hatten ihn gehört.

Kopflös eilte er durch die Gassen, bis er sich nicht mehr auskannte. Die Tasche musste er bei der Bes-Statue fallen gelassen haben. *Zur Stadtmauer!* dachte er nur. *Zum Südtor!* Aber er war nicht im Süden der Stadt. Die Häuser kamen ihm fremd vor. Dann hörte er wieder hinter sich die Patrouille, die langsam aufholte. Sahri lief weiter, immer weiter durch die Gassen, bis vor ihm die Stadtmauer auftauchte. Gar nicht

weit sah er auch ein Tor. Es war allerdings das Osttor. Sahri überlegte fieberhaft. Er hatte keine andere Wahl. Er musste die Stadt verlassen, egal wie. Die Amudani würden jeden Stein umdrehen, jedes Haus durchsuchen, bis sie ihn gefunden hätten. Draußen im Delta des Latru hatte er zumindest die geringe Aussicht, sich vor ihnen verstecken zu können.

Immer noch trug er die Rauchkugel in der Hand. Das Blut rauschte ihm durch den Kopf. Er hatte nur diesen Versuch. Sahri zog den Stift, noch bevor die Wachen ihm entgegen treten konnten. Die Welt wurde schwarz, aber Sahri hielt Augen und Mund geschlossen. Seine Lunge schrie nach Luft. Sahri konzentrierte sich, tastete sich vor. Die Wachen schrien und husteten. Einmal streifte Sahri einen Arm, vielleicht auch eine Klinge. Dann bekam er den Balken zu fassen, der die kleine Durchgangstür festhielt. Von dieser Seite war die Tür nicht besonders gesichert, schließlich sollte ein Tor hauptsächlich Angriffe von außen abwehren. Sahri hob den Balken in die Höhe. Dann klappte die Tür auf und Sahri trat ins Freie, gefolgt von einer schwarzen Rauchwolke. Noch bevor die Wachen klar sehen konnten, befand sich Sahri weit außerhalb der Stadt im Latru-Delta.

Kapitel 4: Schatten

Sahri wanderte bis tief in die Nacht. Seine Beine schmerzten vor Anstrengung. Im spärlichen Mondlicht konnte er kaum etwas erkennen. Immer wieder stolperte er mit einem Fuß in die Bewässerungskanäle, die rund um die Felder angelegt waren oder schlug sich durch hohes Gras und Gestrüpp. Jedes Rascheln ließ ihn hochschrecken.

Verfolgten die Amudani ihn? Je weiter er kam, desto klarer wurde ihm, dass er alleine war. Er zitterte vor Kälte und Müdigkeit. Irgendwann verließen ihn die Kräfte und er legte sich einfach ins Gras zwischen zwei Arandano-Büschen. Obwohl er den Mantel eng um sich schlang, zitterte er bald vor Kälte.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, da hielt Sahri es nicht mehr aus. Er hatte kaum ein Auge zugetan. Die Welt außerhalb der Stadtmauern Raqedus war dreckig und feucht. Sahri vermisste das stetige Brummen der Stadt, das Rumpeln der Karren, das Klappern der Händler, die ihre Stände aufbauten, die Gespräche auf den Straßen – Geräusche, die Menschen verursachten. Hier draußen quakten, summten und schnatterten Tiere, die Sahri nicht sehen konnte. Womöglich witterten sie in ihm bereits leichte Beute.

Sollte er also zurückgehen? Überhaupt musste Sahri sich Gedanken über sein weiteres Vorgehen machen. Er setzte sich auf und hätte gern etwas getrunken. Doch neben seinem Schlafplatz standen weder Krug noch Becher. Ja, er hatte überhaupt nichts bei sich außer der spärlichen Kleidung, die er am Leib trug. Mit Bedauern stellte Sahri fest, dass er in dieser Wildnis vermutlich keine zwei Tage überleben würde, eher weniger.

Zumindest kannte er einen Teil der Vegetation aus Büchern. Die Arandano-Beeren um ihn her waren reif und schmeckten köstlich. Wasser könnte er aus den Bewässerungskanälen trinken, die vom Latru abzweigten. Solange er noch nahe der Stadt war, ging die meiste Gefahr vermutlich von den Amudani aus. Aus diesem Grund musste Sahri sich auch vorsehen, nicht von den Bauern im Delta oder den Wachposten entdeckt zu werden, die sich um diese sogenannten Schatten kümmerten.

Drei Möglichkeiten zog Sahri in Betracht. Der Vollständigkeit halber überlegte er sich, zurück nach Raqedu zu gehen – zumindest im Falle, dass alles andere nicht funktionieren würde. Dann gab es den Weg nach Süden. Nacht hatte angekündigt, dass er dorthin gehen wollte. Würde Sahri sich nach Süden wenden, könnte er so auf Gesellschaft hoffen. Nicht nur das: Sahri könnte lernen, was es mit der Magie auf sich hatte. Dagegen sprach, dass Sahri gar nicht wissen konnte, ob Nacht es durch das Südtor geschafft hatte. Außerdem befand sich Sahri, wie er vermutete, im östlichen Teil des Deltas. Er müsste also erst einmal einen Weg nach Süden finden, womöglich einen weiten Bogen um die Stadt machen. Bis dahin wäre ihm Nacht bereits einige Tagesreisen voraus. Sahri wäre ebenso auf sich allein gestellt – ohne die Gewissheit, dass er überhaupt auf Nacht treffen würde.

Es blieb noch die dritte Möglichkeit: Sahri reiste allein Richtung Osten. Zwar würde ihn sein Weg durch die Schattenlande führen. Doch im Norden hätte er das Meer als natürlichen Schutz. Von dort hätte er nichts zu befürchten. Außerdem war dies die Richtung, die er sowieso eingeschlagen hatten. Nicht zuletzt konnte er sich sicher sein, nach etwa einer Woche bis zehn Tagen wieder auf Menschen zu treffen. Hinter den Schattenlanden lag die Stadt Ke Lebara. Dort wäre es ein Leichtes, sich vor den Amudani zu verstecken.

Sahri dachte über all das gründlich nach, wägte die verschiedenen Möglichkeiten gegeneinander ab, erwog noch ein paar weitere, die er aber sogleich wieder verwarf. Dann beschloss er, dass der Weg nach Osten der vernünftigste sei. Einzig die wilden Tiere bereiteten ihm Sorgen. Aber auch dafür würde er eine Lösung finden.

Beinahe vergnügt machte Sahri sich auf den Weg. An einem Kanal hielt er an und trank Wasser aus der hohlen Hand. Es ekelte ihn. Doch er sagte sich, dass er in den nächsten Tagen keine Rücksicht darauf nehmen durfte. Sahri hatte ein Ziel. Seine Befindlichkeiten sollten ihm dabei nicht im Weg stehen. Also zwang er sich, noch einen Schluck aus dem Kanal zu nehmen. Er würde es schon schaffen.

Die Sonne brannte Sahri in den Nacken. Seit Stunden lief er an einem der größeren Kanäle entlang. Auf den Feldern ringsum stand das Getreide bereits schulterhoch. Sahri kam das unwirklich vor. Natürlich

wusste er, wie Brot hergestellt wurde. Bereits als Kind hatte er davon gelesen, wie die Bauern den Weizen anbauten, droschen und zu Mehl verarbeiteten. Die Halme hier wachsen zu sehen war eine ganz andere Sache.

Sahri blickte in die Weite, die ihm so unbekannt, ja bedrohlich schien. Er bewegte sich, als könne sich der Boden unter ihm jederzeit auftun, wobei er sich um einen schnellen Schritt bemühte. Die Reise zu Fuß nach Ke Lebara würde noch lang genug dauern. Je schneller er das alles hinter sich brachte, desto besser. Deshalb erlaubte er sich immer nur eine kurze Rast, trank Wasser aus dem Kanal und hoffte, dass er davon nicht krank würde.

Gegen Mittag erblickte Sahri in der Ferne etwas, das er zunächst für eine Festung hielt. Bei näherem Hinsehen erkannte er einen Wall aus Lehmziegeln, der von Wachtürmen flankiert wurde. Sahri duckte sich etwas weiter unter die Halme, um nicht entdeckt zu werden. Jedoch war niemand zu sehen, weder auf dem Wall noch auf den Türmen. Dies waren die ersten Gebäude, die Sahri auf dem Weg gesehen hatte. Daraus schloss er, dass die Häuser und Ställe der Bauern sich wohl innerhalb solcher Mauern befinden mussten. Vor wem oder was sollten sie sich derart schützen? Die Furcht vor den wilden Affen schien bereits bis in dieses Gebiet vorgedrungen zu sein.

Laut den Berichten griffen die Schatten bisher nur an den Randgebieten des Deltas an. Daher fühlte sich Sahri noch recht wohl, während er über die befestigten Wege spazierte. Einzig der Hunger plagte ihn langsam. In dieser Gegend gab es keine Arandanobereen und auch sonst nichts, was Sahri gekannt hätte – außer rohen Weizen, dessen Körner aber noch sehr grün aussahen. Sahri schätzte, dass er davon nur Bauchschmerzen bekommen würde und zog es vor, den Hunger zu ignorieren. Wie weit er wohl schon gegangen war?

Gegen Abend hatte Sahri den Eindruck, dass seine Beine ihn nicht weiter tragen würden. An den Füßen hatte er bereits Blasen. Für die kurzen Wege in der Schreibstube waren seine Sandalen geeignet, nicht jedoch für große Wanderungen. Sahri zog sie aus und hielt die Füße ins Wasser des Kanals. Schnurgerade zog sich diese Wasserstraße durch das Delta, eine Meisterleistung früherer Generationen.

Die Kanäle stammten noch aus der Zeit vor den Magischen Kriegen. Das war die Zeit der Großen Könige gewesen, die Waset und Sinbal gebaut hatten, prächtige Städte am Latru, die schon seit über zweihundertfünfzig Jahren niemand mehr gesehen hatte. Nun waren die Amudani dabei, die letzte Stadt Kemets, Ragedu, ins Unglück zu stürzen.

Was waren das für Barbaren, die Bücher verbrannten! Und der Patrizier – Sahri hatte nie viel für diesen Mann übrig gehabt, so wie er überhaupt wenig für andere Menschen übrig gehabt hatte. Doch war der Patrizier nicht auch ein wichtiger Teil der Stadt gewesen? Ein Überbleibsel, aus alter Zeit, gewiss. Aber Sahri mochte die Geschichten über die alte Zeit, als Könige gewaltige Bauwerke schufen, zusammen mit Magiern und Architekten, die man heute nicht mehr kannte. Sahri hatte die Bücher geliebt, in denen diese Geschichten aufgeschrieben waren. Die ledernen Einbände zeugten von der Handwerkskunst derer, die bereits lange ihre Reise in die Unterwelt angetreten hatten, wie das Volk sagte. Die Papyri waren manchmal so trocken und steif geworden, dass sie zu reißen drohten. Auch der Geruch – Sahri vermisste die Bibliothek. Wie gerne hätte er sich jetzt im Schatten der großen Säulenhalle ausgeruht, mit einer guten Geschichte über Meister Rojavin in der Hand. Aber hier gab es keine Geschichten, nur Dreck, brackiges Wasser und diese endlosen Felder, in denen sich Vögel und anders Getier tummelten.

In dieser Nacht wurde es noch kälter als zuvor. In der Stadt war Sahri um jede Abkühlung froh gewesen. Doch in Ragedu konnte er selbst am frühen Morgen noch die Hitze spüren, die die Häuserwände abstrahlten. Hier draußen in der Wildnis verflog die Wärme fast augenblicklich, sobald die Sonne untergegangen war.

Sahri fand einen Unterstand, der ihm etwas Schutz vor dem Wind bot. Dennoch wachte er immer wieder fröstelnd auf. Was hätte er für eine Decke gegeben oder für ein warmes Feuer! Er dachte an den Abend auf dem Tempelplatz zurück, an den Scheiterhaufen, auf dem der Patrizier um Gnade gefleht hatte. Wäre Sahri nur etwas langsamer gewesen oder hätte Nacht ihn nicht gerettet, dann hätten sie ihm ebenfalls einen Scheiterhaufen gebaut. Wo Nacht wohl gerade steckte?

Das Spielbrett lag auf dem Boden. Sahri hatte die Figuren ordentlich aufgereiht, immer einen weißen Kegel und einen grünen Zylinder abwechselnd auf die schwarz-weißen Felder. Die Wurfstäbe lagen daneben. Ein paar Mal hatte er sie ausprobiert und versucht, eine möglichst hohe Punktzahl zu werfen. Bei den Erwachsenen hatte er gehört, dass man sein Glück durchaus beeinflussen konnte.

Seine Mutter Kaniya saß traurig am Fenster. Sahri versuchte, sie aufzumuntern. Immer wieder schaffte er es, sie zum Lachen zu bringen. Dann wieder richtete sie ihren sorgenvollen Blick nach draußen.

Malam war immer noch nicht zurück, obwohl allmählich die Sonne hinter den Dächern versank. Gähnend harrte Sahri vor dem Spielbrett aus. Schließlich hatte sein Vater ihm versprochen, dass sie am Abend noch *Reise durch die Unterwelt* spielen würden. Sahri war sich sicher, dass er gewinnen würde. Er hatte sich eine gute Taktik zurecht gelegt.

Irgendwann musste er eingeschlafen sein, denn als er die Augen öffnete, war es bereits stockfinster draußen. Seine Mutter saß zusammengesunken am Fenster. Sie schlief, den Kopf auf ihren Arm gebettet. Malam war nicht gekommen. Sahris Vater, der strahlende Halbgott, hatte zum ersten Mal sein Versprechen nicht eingelöst.

Sahri hätte enttäuscht sein können. Doch während er seine Mutter betrachtete, konnte er sich nicht dazu durchringen. Sie atmete unruhig im Schlaf. Immer wieder murmelte sie etwas vor sich hin. So klein Sahri auch war, wusste er, dass er stärker war als seine Mutter. Während er so dasaß und sie ansah, traf er eine Entscheidung.

Natürlich wünschte er sich, dass sein Vater bald zurückkehrte. Aber was, wenn nicht? Sahri spürte weder Furcht noch Trauer, als er darüber nachdachte. Nüchtern betrachtet war es einfach eine Möglichkeit, die eintreten konnte. Was, wenn sein Vater nicht zurückkehrte, um sich um seine Familie zu kümmern?

Als die Männer von der Stadtwache klopfen und Sahris Mutter aus dem Schlaf rissen, ahnte Sahri bereits, was geschehen war. Er wusste, dass Kaniya zusammenbrechen würde. Er sah ihr dabei zu, wie sie auf den Boden sank und mit den Fäusten darauf einhämmerte. Er hörte, wie sie immer wieder Malams Namen schrie. Schließlich ging er zu ihr.

»Er kommt nicht zurück«, sagte Sahri. »Er ist tot.«

Kaniya sah Sahri durch ihren Tränenschleier an, wie er völlig ungerührt dastand. Sie nahm ihn in den Arm, wie man eine Puppe in den Arm nimmt. Sahri ließ es über sich ergehen, während er die weiteren Schritte plante. Er würde arbeiten gehen müssen. Auf Kaniya war kein Verlass, wenn sie einen ihrer Anfälle hatte, was in nächster Zeit häufiger vorkommen konnte. Sahri war jetzt der Mann im Haus. Er musste sich um sie kümmern. Er musste stark sein – für sie.

Ein Hustenanfall weckte Sahri unsanft aus einem ohnehin nicht sehr tiefen Schlaf. Sein Hals war trocken und sein Leib zitterte. Er war immer noch in diesem verdammten Delta! So langsam musste er sich etwas einfallen lassen, wie er die zukünftigen Nächte bestreiten konnte. Diese dauernde Kälte raubte ihm noch den Verstand. Sein Rücken und seine Glieder taten weh. Die blauen Flecke von Entus Angriff färbten sich allmählich grün. Er wusch sich das Gesicht in einem der Kanäle und füllte seinen leeren Magen mit Wasser. Dann machte er sich wieder auf den Weg, der aufgehenden Sonne entgegen.

Am Nachmittag sah er wieder einen der befestigten Höfe. Diesmal schien eine Gestalt auf der Mauer zu stehen. Vorsichtshalber ging Sahri gebückt zwischen den Feldern hindurch. Das war anstrengend, zumal er immer noch nichts gegessen hatte. Doch noch war er zu nah an den Amudani.

Er dachte darüber nach, warum ihm die Aktivitäten dieser Fanatiker bisher entgangen waren. Da hörte er plötzlich Stimmen und das Klappern von Hufen hinter den Feldern. Die Geräusche kamen näher. Nicht weit voraus kreuzten sich zwei Wege. Als Sahri über die Weizenhalme spähte, erkannte er eine Gruppe von drei Soldaten in voller Rüstung, die auf Pferden saßen. Bald würden sie die Kreuzung erreicht haben.

»Er muss hier irgendwo sein«, sagte der Soldat, der vorneweg ritt, vermutlich der Älteste von ihnen.

Sahri suchte nach einem Versteck. Er könnte ins Feld laufen. Aber würden die Soldaten nicht das Rascheln der Halme bemerken? Sahri verwarf diese Idee, als er einen Schuppen aus Holz fand. Vermutlich lagerten die Bauern in diesem Verschlag Werkzeuge, die sie für die Feldarbeit benötigten. Möglicherweise

hatte der Schuppen auch als Stall gedient. Jedenfalls würde Sahri dort Deckung finden. Er hatte bereits die Hand an der Tür, entschied sich dann aber dafür, sich hinter den Schuppen zu stellen. Von dort aus könnte er immer noch ins Feld rennen, wenn es nötig sein sollte. Würden die Soldaten in den Schuppen hinein schauen, säße er in der Falle. Also presste sich Sahri gegen die Rückwand des Schuppens, vor sich die grünen Weizenhalme. Sein Herz pumpte so laut, dass er fürchtete, die Soldaten könnten es hören. Außerdem stieg ihm ein fauliger Gestank in die Nase. Was auch immer in dem Verschlag verendet war: Sahri war froh, dass er nicht dessen Gesellschaft teilen musste.

Er hörte, wie die Pferdehufe über den Weg klopfen. Dann verstummten die Geräusche direkt vor dem Schuppen.

»Ein perfektes Versteck«, sagte einer der Soldaten.

»Meint ihr, er ist dort drin?«, fragte ein anderer. Die Stimme klang jung und ein wenig ängstlich.

»Wie Mordan sagte«, meinte der Alte. »Es wäre perfekt.«

Die Soldaten saßen ab. Sahri hoffte, dass sie erst einmal im Schuppen nachsehen würden. Oder war das nur ein Ablenkungsmanöver und sie hatten längst seine Spuren entdeckt, die hinter den Verschlag führten? Sahri schloss die Augen. Vor sich sah er diesen grässlichen Abgrund, ein gieriges Maul, das ihn zu verschlingen drohte. Sahri machte sich bereit, ins Feld zu rennen.

»Ihr wisst, was zu tun ist?«, meinte der Alte ernst. »So, wie wir es geübt haben. Vielleicht ist er bewaffnet. Macht euch auf alles gefasst.«

Der Gestank wurde heftiger. Sahri vermeinte ein Schnattern zu hören. Oder war es sein eigenes Zittern?

»Jetzt!«, rief der alte Soldat.

Die Tür des Verschlags wurde aufgerissen. Ein grauenhaftes Fauchen und Kreischen erklang, das Sahri vollkommen lähmte. Metall klirrte. Etwas polterte gegen die Wand hinter Sahri. Eine Klinge krachte nur eine Handbreit neben Sahris Schulter durchs Holz. Das Fauchen verstummte. Sahri musste würgen. Seine Beine wurden weich. Dann fühlte er, wie etwas gegen die andere Seite der Wand klatschte wie ein Schwall Wasser – oder Blut. Unter den Gestank mischte sich nun ein öliger, leicht süßlicher Geruch.

»Hier sind wir fertig«, sagte der Alte. »Sorg dafür, dass er nicht wiederkommt.«

Etwas zischte und augenblicklich wurde es wärmer. Flammen knisterten und fraßen sich schnell durch das trockene Holz des Schuppens. Trotz der Hitze war Sahri eiskalt. Er sank zu Boden, wo er kraftlos sitzen blieb. Der Schrei hallte ihm immer noch im Kopf. Er glaubte nicht an Geister oder Dämonen. Doch langsam zweifelte er an seiner Theorie, dass es nur gewöhnliche Affen waren, die in den Schattenlanden ihr Unwesen trieben.

»Bald wird es dunkel«, sagte der alte Soldat. »Besser, wir kehren jetzt zurück.«

Die Soldaten saßen wieder auf.

»Wunder mich nur, wie der bis hierhin kommen konnte«, sagte der andere Soldat. »Normalerweise wagen sie sich nicht so weit.«

»Werden mehr davon kommen?«, fragte der junge Soldat.

»Wir müssen uns auf alles vorbereiten«, sagte der Alte. »Kommt! Wir wollen ihnen nicht im Dunklen begegnen.«³

Damit ritten sie ab.

Sahri blieb noch einige Zeit auf dem Boden sitzen, während der Schuppen hinter ihm abbrannte. Durch die Hitze kehrte auch langsam wieder Leben in seinen Körper zurück. Sein Kopf, der wie seine Beine kurz seinen Dienst versagt hatte, arbeitete wieder.

Gerade ging die Sonne hinter den Feldern unter. Sahri wusste, dass sich etwas in diesem Schuppen versteckt hatte, dem er nicht begegnen wollte. Diese Tiere – er wagte immer noch nicht, sie anders zu nennen – griffen bevorzugt in der Nacht an. Das bedeutete, Sahri musste sich nachts möglichst wach halten. Das war leicht. Es war sowieso zu kalt zum Schlafen. Genauso konnte er sich nachts warmlaufen und tagsüber ausruhen.

Doch was genau waren diese Tiere? Sahri spürte wieder Übelkeit aufsteigen. Er zwang sich auf die Beine. Wenn das Feuer nicht alles verbrannt hatte, könnte er einen ersten Blick auf das werfen, womit er es bald zu tun bekommen würde. Er zögerte. Dann dachte er daran, wie dumm das war. Früher oder später würde er

einen Weg finden müssen, mit diesen Tieren umzugehen. Es war besser, frühzeitig so viel wie möglich über sie herauszufinden. Das Exemplar im Schuppen schien jedenfalls unschädlich zu sein.

Sahri dachte an die grässlichen Zeichnungen, die jemand zu Wesen angefertigt hatte, die angeblich auf dem Kontinent Garynja lebten, im Wald der tausend Augen. Viele Abenteurer waren dort hingereist. Nur wenige waren zurückgekehrt. Sie berichteten von affenähnlichen Wesen mit grüner Haut und rot glühenden Augen. Womöglich war diese Affenart hier mit ihnen verwandt.

Sahri atmete durch. Dies war das Studium, das viele Gelehrte auf der ganzen Welt praktizierten. Sie betrachteten die Natur, fertigten Zeichnungen und Theorien an. Genauso würde es Sahri auch machen. Vielleicht würden eines Tages Bücher mit seinem Namen in der Großen Bibliothek stehen und andere Gelehrte würden seine Theorien studieren.

Mit jedem Schritt gewann Sahri an Selbstbewusstsein. Als er vor dem stand, was einmal der Eingang zu dem Schuppen gewesen war, hatte er sich wieder gänzlich unter Kontrolle. Neugierig schaute er in die glimmenden Holzreste. Verkohlte Bretter lagen dort, das eingestürzte Dach des Schuppens, sowie einige Metallteile, die vielleicht mal zu Sensen und Pflügen gehört haben. Mit einem Brett, das noch einigermaßen heil geblieben war, stocherte Sahri in dem Haufen herum. Als die glühenden Scheite auseinander fielen, schreckte er kurz auf. Doch es blieb still, abgesehen vom Knistern des Feuers, das sich durch die letzten Balken fraß.

Unter dem Schutt fand Sahri keinen Hinweis auf das Tier. Kein Fell, keine Knochen, nicht ein einziger Zahn. Es musste selbst aus Holz bestanden haben. Aber das war unmöglich. Oder war es eins dieser magischen Wesen, von denen Sahri gelesen hatte? Es gab Geschichten über Kreaturen, aus denen die Magier in den Kriegen vor dreihundert Jahren Armeen rekrutiert hatten. Das war natürlich lange her und erfahrungsgemäß wurden solche Geschichten immer fürchterlich aufgebauscht.

Sahri wollte sich gerade wieder auf den Weg machen, da fiel ihm unter der Asche ein Gegenstand auf, der nicht zum Rest passen wollte. Mit dem Brett schob er ihn heraus. Es war ein Schwert, das das Feuer unversehrt überstanden hatte. Wozu brauchten Bauern Schwerter in ihren Schuppen? Noch dazu welche, die so alt waren? Sahri schätzte, dass es etwa aus der Zeit der Magischen Kriege stammen mochte, wenn man die Verzierungen bedachte. Ein Löwe prangte auf dem Knauf, das Symbol der Soldaten Kemets. Soweit Sahri wusste, wurden solche Schwerter nicht mehr hergestellt. Während er in die Nacht hinausging, die glutrote Sonne hinter sich, dachte er über dieses Problem nach. Das Schwert hatte er mitgenommen, nur zur Sicherheit.

Es war spät in der Nacht und der Morgen wollte nicht anbrechen. Nur eine schmale Mondsichel stand blass am Himmel. Immer wieder glaubte Sahri, im Gehen einzuschlafen. Solche nächtlichen Wanderungen gingen gegen seine Gewohnheiten. Deshalb wunderte es ihn auch nicht, wenn er zwischendurch Dinge sah, die nicht existierten. Die Schatten gaukelten ihm Bilder von seinem Vater vor, von seiner Mutter, von Entu und Ananya. Er sah Thoth, wie er begeistert den Scheiterhaufen des Patriziers anzündete. Einmal glaubte Sahri, auf dem Weg und über den Feldern eine dünne Linie schweben zu sehen, die schwach leuchtete. Es erinnerte ihn schwach an das Licht der Sonne. Doch die ließ auf sich warten.

Lag es daran, dass das Auge in der Dunkelheit nach bekannten Formen suchte? Auch Sahris Ohren spielten ihm einen Streich. Hier draußen war es so unfassbar still. In Raqedu hörte man selbst in den Randbezirken alles Mögliche: Die Händler, die ihre Karren auf den Markt schoben, die Zecher, die nachts vom Tempelplatz oder aus den Trinkstuben kamen, die Bäcker, die früh morgens ihre Öfen anfeuerten und so weiter. Draußen zwischen den Feldern gab es gelegentlich das Zirpen von Insekten zu hören und den Wind, der über das Land strich.

Dann war da dieses Schnattern. Sahri erinnerte sich, dass er es beim Schuppen gehört hatte. Möglich, dass auch das eine Erinnerung war. Trotzdem war er auf der Hut.

Im schwächer werdenden Mondlicht bemerkte er, dass er die Felder hinter sich gelassen hatte. Vor ihm breitete sich die Steppe aus, bewachsen von wenigen Bäumen, die sich klobig und dunkel gegen den blauschwarzen Horizont abhoben, sowie einigen krautigen Büschen. Sahris Magen knurrte heftig. Wie gerne hätte er jetzt zumindest eine Handvoll Nüsse gegessen, wenn nicht sogar eine saftige Makata. Allein ein Schluck Wasser hätte ihm jetzt wohlgetan. Doch der letzte Kanal lag einige Meilen zurück.

Das Schnattern wurde lauter. Scharren sich jetzt die Aasvögel um ihn? Sahri spähte in die Dunkelheit. Jahrelang hatte er seinen Blick in Bücher und Schriftrollen geworfen, die kaum eine Armeslänge von ihm entfernt waren. Nun stellte er fest, dass seine Augen nicht für die Weite gemacht waren.

Nein, das war keine Einbildung. Da draußen schlich etwas herum. Sahri konnte es hören. Ja, er meinte sogar diesen bekannten fauligen Gestank zu riechen. Er hob das Schwert und wünschte sich, er hätte den Umgang damit ebenso gelernt wie mit der Rohrfeder.

Zurück konnte Sahri nicht mehr. Wenn diese Tiere ihn gewittert hatten, würden sie ihm auch zurück in die Felder folgen. Mit klopfendem Herzen ging Sahri weiter, wobei er den Kopf immer wieder nach allen Seiten drehte.

Das Schnattern hatte ausgesetzt. Dann erklang es wieder in der Ferne. Soweit Sahri es abschätzen konnte, waren sie noch nicht nah genug, um ihn anzugreifen. Wenn er nur leise genug ging, würden sie ihn vielleicht gar nicht bemerken.

Er suchte sich einen Punkt am Horizont, an dem er sich orientieren konnte. Schließlich wollte er seine Richtung beibehalten und nicht irgendwann in der Großen Wüste im Süden landen. Sahris Blick fand einen Baum, der sich etwas gegen das Mondlicht abhob. Dorthin ging es nach Osten. Er beschleunigte seine Schritte und zertrat dabei einen Ast. Das Krachen hallte über die Ebene.

Sahri rannte, die Schatten hinter ihm her. Sie schnatterten und fauchten. Es waren mindestens drei von ihnen, vielleicht auch mehr.

Nur nicht hinfallen, dachte Sahri, während seine Füße über Steine, Wurzeln und Erde stampften. Wenn er hinfiel war alles aus. Sahri rannte auf den Baum zu, den er sehen konnte. Er war nicht gut im Klettern, doch er musste es versuchen.

Die Welt drehte sich. Sahris Kraft ging zur Neige. Vielleicht sollte er einfach aufgeben. Er würde ein schnelles Ende haben. Sahri sah sich am Abgrund stehen. Nichts widerstrebte ihm mehr, als diese alles verschlingende Dunkelheit. Und doch – was war, wenn er sich einfach hineinfallen ließ?

Nein. Dieses Wort tauchte plötzlich in Sahris Geist auf, so deutlich wie noch nie. Es erfasste seinen ganzen Körper, breitete sich bis in die Finger- und Fußspitzen aus. In Sahris Bauch glühte ein Feuer, das immer stärker wurde. Er fühlte eine ungewohnte Macht durch sich hindurch strömen. »Nein«, sagte er leise und dann laut: »Nein, ich sterbe nicht. Heute nicht!«

Sahri erreichte den Baum. Er sprang und bekam, einen Ast zu fassen, zog sich hoch und wunderte sich über seine Kraft – doch die Wesen folgten ihm, schnatternd und fauchend. Einen Moment lang dachte Sahri, er müsste sich übergeben. Schwindel drohte ihn zu Boden zu reißen. Eine Hand schnappte nach seinem Knöchel.

Dann setzte Sahris Verstand komplett aus. Einen Moment lang war der ganze Baum in gleißendes Licht gehüllt. Sahri sah eine Fratze, die nur mit viel Phantasie einem Affen gehörte. Sogleich wurde diese Fratze von einem Schwall Flammen verschlungen. Sahri hörte erneut dieses fürchterliche Kreischen. Auch die anderen Kreaturen gingen im Feuer unter, das – soweit Sahri es mitbekam – aus seinen Händen strömte. Kreischend und fauchend stürzten die Schatten zu Boden. Funken schwebten in den Nachthimmel hinauf. Dann wurde es still.

Als sich das Licht der Morgensonne ankündigte, fiel Sahri in einen unruhigen Schlaf. Er hatte es sich auf dem Ästen leidlich bequem gemacht. Immer wieder schreckte er hoch, wenn etwas raschelte oder er so tief einzuschlafen drohte, dass er vom Baum fiel. Doch weitere Schatten tauchten nicht auf.

Schließlich stand die Sonne hoch am Himmel. Sahris Körper fühlte sich an, als sei er mit Stroh ausgestopft. Er konnte kaum die Augen offen halten. Seine Lippen brannten. Sein Magen krampfte sich zusammen.

Als erstes fiel Sahris Blick auf den Boden. Dort waren diese Schattenwesen hinabgestürzt und verbrannt. Nur das Gras war etwas angesengt. Ansonsten sah Sahri nichts, was auf diese Kreaturen hingewiesen hätte. Entweder hatten sich andere Tiere die Überreste geholt – oder Sahri musste seine These endgültig begraben, dass es sich hierbei um natürliche Wesen handelte. Ihn froh trotz der Sonne, die jetzt kräftig durch das Blätterdach schien.

Sahri bemerkte, dass an den Ästen Früchte hingen. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er saß auf einem Makata-Baum. Die Früchte waren so reif wie die, die Sahri gelegentlich auf dem Markt erstanden hatte. Sahri pflückte sich eine und biss hinein. Die Frucht war so saftig und süß, dass Sahri das Wasser im Mund zusammenlief. Er gewann wieder an Zuversicht. Womöglich musste er doch nicht verhungern oder verdursten.

Nachdem er seinen Hunger gesättigt hatte, stieg er vom Baum. Ganz in der Nähe gab es einen kleinen See, an dem Sahri aus der hohlen Hand trank. Das Wasser schmeckte frisch. Hier konnte er sich eine Zeit lang erholen. Er überdachte seine Lage. Bereits jetzt war er erschöpft. Das Schwert würde ihm nicht viel nützen. Er hatte es bereits bei seiner Flucht in den Baum fallen lassen. Seine Arme und Schultern taten ihm weh, weil er dieses schwere Stück Metall so viele Meilen mit sich geschleppt hatte. Nein, er würde das Schwert zurücklassen.

Die einzige effektive Waffe, die Sahri besaß, war seine Magie. Dass er ein Magier sein sollte war ein neuer Gedanke, aber in Anbetracht der Ereignisse nur logisch. Je angestrenzter er über die Magie nachdachte, desto rätselhafter erschien sie ihm. Rückblickend hatte es sich jedes Mal angefühlt, als müsse er sterben. Da war dieser dunkle Abgrund, vor dem Sahri sich so sehr fürchtete. Vielleicht war er auch längst verrückt geworden und hatte sich alles nur eingebildet. Das war ebenfalls eine Möglichkeit, die er in Betracht ziehen musste. Woran er sich erinnern konnte, war das Gefühl von Todesangst. Dann hatte er eine Glut in seinem Bauch gespürt, die langsam nach oben gestiegen war. Soweit Sahri wusste, war er selbst an diesem Prozess völlig unbeteiligt gewesen. Gerade dieser Umstand störte ihn ungemein.

Wenn er von den alten Magiern gelesen hatte, von Rojavin Kartiyan oder Om Nebun, dann war Magie immer etwas gewesen, was diese Menschen kontrollieren konnten. Auch Nacht setzte seine Magie bewusst ein. Es musste also möglich sein, dass Sahri die Flammen willentlich hervorbrachte. Nur wie?

Immer wieder ging Sahri die Ereignisse durch. Er hatte Angst gehabt, dann hatte sein Verstand ausgesetzt und das Feuer war aufgestiegen. Angst war vermutlich der Schlüssel. Doch wie sollte er sich willentlich in einen solchen Zustand versetzen? Außerdem war ja gerade der Kontrollverlust etwas, das Sahri umgehen wollte. Er musste lernen, die Magie zu kontrollieren.

Nachdem er eine gute Stunde nachdenklich dagesessen hatte, beschloss Sahri einen Versuch zu wagen. Er legte sich auf den schmutzigen Boden, wobei er sich zunächst sehr dämlich vorkam. Er tröstete sich damit, dass hier sicher niemand zuschauen würde. Dann fand er eine Position wie in der Nacht, als Entu ihn verprügelt hatte. Vor seinem geistigen Auge ließ er die Szene ablaufen, immer und immer wieder. Er rollte seinen Körper hin und her, bis er ganz staubig war – ohne Erfolg. Zwar sah er die Bilder der Nacht vor sich, aber sie ließen ihn völlig kalt. Er konnte sich erinnern, dass er Angst gehabt hatte. Doch wie sich das anfühlte war ihm ein Rätsel.

Sahri gab nicht auf. Als nächstes stellte er sich hin und rief sich ins Gedächtnis, wie er in der letzten Nacht vor den Schatten weggerannt war. Er erinnerte sich an viele Details, etwa wann er sich welches Loch in seiner Tunika zugezogen hatte, über wieviele Wurzeln und Steine er beinahe gestolpert wäre – aber das Gefühl blieb ihm verborgen.

Verwundert setzte Sahri sich auf einen großen Stein und blickte in das klare Wasser des Sees. Ein paar Fische schwammen darin. Sie blitzten munter in der Sonne. Sahri ließ es kalt.

Noch nie hatte er darüber nachgedacht. Hier, in dieser Einsamkeit, angesichts all der Gefahren rings um ihn herum, wurde ihm plötzlich klar: Er wusste gar nicht, was er fühlte. Zwar kannte er Wörter wie Angst, Wut oder Trauer. Er hatte oft genug darüber gelesen. Wenn er sich recht erinnerte, hatte er zumindest die Angst in den letzten Tagen immer wieder gespürt. Doch sie schien ihm wie eine Geschichte, wie tote Buchstaben, die jemand in ein Buch geritzt hatte.

Sahri hatte den Eindruck, irgendwie leer zu sein, unvollständig. Er hätte die Angst gebraucht, um Feuer zu wirken. Doch sie zeigte sich nicht, wenn er sie rief. Er rief sich andere Gefühle ins Gedächtnis. Zu keinem hatte er einen Bezug, auch nicht zur Freude. Er konnte sich nicht daran erinnern, sich jemals über etwas gefreut zu haben. Sicher gab es Dinge, die ihm angenehm oder weniger angenehm waren. Alles in allem war Sahris Leben aber immer recht geradlinig verlaufen.

Er erinnerte sich daran, dass die meisten Menschen mehr lachten oder weinten als er. Bisher hatte er immer angenommen, dass Menschen nun einmal unterschiedlich waren. In diesem Moment dachte er das erste Mal in seinem Leben daran, dass vielleicht etwas mit ihm selbst nicht stimmte.

Als die Sonne am Nachmittag schwächer wurde, setzte Sahri seinen Weg fort. Statt des Schwertes trug er einen langen Stock, auf den er ein Dutzend Makatas gespießt hatte. Wenn alles gut ging, würden diese Früchte ihn mit Wasser und genug Nährstoffen versorgen, um ein paar Tage in der Steppe durchhalten zu können. Zurück ging es nicht. Also musste Sahri sich darauf konzentrieren, wohin er wollte.

Es ärgerte ihn, dass er den Schatten und dem Schicksal so ausgeliefert war. Hätte Nacht ihm nicht einen Hinweis geben können, wie die Magie funktionierte? Sicher gab es eine einfache Technik, die erfahrene Magier ihren Schülern beibrachten. In der Großen Bibliothek hatte Sahri einiges über die Geschichte der Magie gelesen, sowie philosophische Abhandlungen und die Biographien der größten Magier. Doch zur Praxis der Magie hatte dort nichts gestanden. Diese Bücher wurden vermutlich vor den meisten Menschen geheim halten. Steckte dieser Weiße Rat dahinter, von dem Nacht gesprochen hatte?

Sahri hatte zu viele Fragen und zu wenig Antworten. Vielleicht würde er in Ke Lebara auf einen Meister treffen, der ihm Magie beibringen würde – vorausgesetzt, die Amudani hätten sich noch nicht bis dahin ausgebreitet.

Sahri hätte Nacht gut an seiner Seite gebrauchen können. Was hatte dieser Mann auch für waghalsige Ideen, einfach in den Süden zu marschieren! Die nächste bewohnte Stadt wäre Kadira an der Stelle, wo sich Tigra und Firat zum großen Latru vereinigten. Bis dorthin hätte Nacht einige tausend Meilen weit laufen müssen, allein durch die Schattenlande. Sicher hätte es Sahri auch interessiert, die einstige Hauptstadt Waset zu sehen. Ob die Bauwerke der Großen Könige wohl noch dort stehen? Der Sonnentempel? Das Monument von Sinbal mit den vier Großen Königen als riesenhafte Statuen, die auf den mächtigen Latru blickten?

Selbst an seine Mutter dachte Sahri. Was machte sie wohl ohne ihn? Sicher, sie hatten sich immer öfter gestritten in letzter Zeit. Dennoch war sie seine Mutter und er hatte sich viele Jahre um sie gekümmert. Er hoffte, dass sie es schaffen würde, vom Baqit wegzukommen. Vielleicht war ja gerade Sahris plötzliche Abreise der entscheidende Punkt. Hatte er sich womöglich zuviel um sie gekümmert? Hatte er ihr zuviel abgenommen? Der Gedanke fühlte sich schwer an. Vielleicht ging es Kaniya ohne Sahri besser. So musste sie sich nicht um ihn sorgen und konnte sich um ihre eigenen Probleme kümmern.

Gerade versank die Sonne glutrot in Sahris Rücken. Er zog eine Makata vom Stab und biss hinein. Sahri dachte über seinen Vater nach. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals deswegen traurig gewesen zu sein. Er hatte eben schon früh erkannt, dass es zu nichts geführt hätte. Keine Träne machte Malam wieder lebendig.

Etwas rumorte in Sahris Bauch. War es die Makata? Er hatte die Frucht doch erst frisch gepflückt. Vielleicht war sein Magen auch nicht an all die Strapazen und das karge Essen gewöhnt. Er aß weiter, kaute, schluckte. Das Rumoren wurde leiser.

Im Grunde waren zuviele Gefühle auch eine Schwäche, dachte Sahri. Sie lenkten die Menschen vom Wesentlichen ab. Sie konnten manche sogar über viele Jahre gefangen nehmen – so wie seine Mutter. Langsam kam Sahri zu der Überzeugung, dass mit ihm doch alles richtig sei. Kaniya war schwach gewesen, weil sie sich von ihrer Trauer verzehren ließ und den Rest des Tages damit zubrachte, sich Sorgen um ihn zu machen. Thoth war schwach gewesen, weil er aus Hass gegenüber dem Patrizier den Amudani gefolgt war. Ja, selbst Sahris Vater Malam, den er als Kind noch so bewundert hatte – selbst dieser strahlende Halbgott war schwach gewesen. Sein Mitleid hatte ihn schließlich das Leben gekostet.

Nicht, dass Sahri all diesen Menschen einen Vorwurf gemacht hätte. Sie taten das Beste, was sie konnten. Nur hatte er ihnen gegenüber einen Vorteil, sei es durch Zufall oder (wie manche gesagt hätten) Schicksal. Er konnte die Dinge betrachten, wie sie wirklich waren, als reine Fakten. Auch jetzt, wo sich Dunkelheit über das Land hinabsenkte, war er gleichmütig. Er kannte Geschichten von einem Kloster im Tatcás-Gebirge weit im Norden, wo es das Ideal der Mönche war, solchen Gleichmut zu erreichen. Doch was nützte ihm das, wenn sein Feuer nicht zu kontrollieren verstand? Erneut begann Sahri, über diesen Umstand nachzugrübeln.

Diese Nacht verlief ruhig. Als Sahri die Sonne aufgehen sah, lehnte er sich gegen einen Felsen und aß eine weitere Makata. Bald vertrieben die warmen Sonnenstrahlen die Kühle der Nacht. Sahri legte sich hin, um ein wenig zu schlafen.

Gegen Mittag erwachte er, von der Sonne geblendet. Sein Gesicht glühte. Scheinbar hatte er sich einen Sonnenbrand zugezogen. Es war leichtsinnig gewesen, auf dieser Seite des Felsens zu schlafen. Sahri schalt sich dafür. Er merkte, dass er ungewohnt launisch war. Ihm fehlte die Schreibstube, die Große Bibliothek, ja selbst der Bäcker, bei dem er jeden Morgen eingekauft hatte. Wie hieß dieser Mann eigentlich? Immer hatte er Sahri mit seinem Namen angesprochen. Doch Sahri hatte nie einen Gedanken an ihn verschwendet, solange er ihm nur sein Wegbrot verkaufte. Nun dachte er über ihn nach und ärgerte sich darüber. Er war doch gern mit sich allein. Was brachte es, über Menschen nachzugrübeln, die er vermutlich sowieso nie wiedersah? Eine Frage tauchte auf, die Sahri einen Stich versetzte: Dachten diese Menschen auch an ihn?

Er stand auf und alles an seinem Körper schmerzte. Die Blessuren des Kampfes klangen langsam ab. Jedoch war der Boden hier hart und voller Steine. Sahri vermisste seine Schlafmatte und ein Dach über dem Kopf. Selbst mit einem Schluck Wasser wäre er schon zufrieden gewesen. In dieser Einöde gab es aber nichts: kein Wasser, keine Früchte und erst recht kein Brot – ganz zu schweigen von Gekochtem oder Gebratenen.

»Was soll das? Warum bin ich hier?«, rief Sahri in die Weite. Seine Stimme klang kratzig. Seit Tagen hatte er kein einziges Wort gesprochen. Und dann waren das seine ersten Worte? Sahri musste aufpassen, dass er nicht verrückt wurde. Die größte Gefahr waren nicht die Schatten, auch nicht Hunger oder Durst. Wenn Sahri seine Gedanken nicht in den Griff bekam, konnte das sein Untergang sein.

Für einen kurzen Augenblick erschien ihm ein Bild, wie er ziellos durch die Große Wüste streifte, mit zerrissener Kleidung und jeglicher Orientierung beraubt. Er sah sich mit Steinen sprechen und schauerhaft kichern. Nein, das durfte nicht geschehen. Sahri musste sich fernhalten von diesem inneren Abgrund, der ihn ins Chaos ziehen wollte. Er musste stark bleiben.

Sahris ursprünglicher Plan war gewesen, die Schattenlande möglichst weit im Norden zu passieren. So hätte ihn das Meer zumindest von einer Seite vor Angriffen geschützt. Stattdessen lief er jetzt mitten durch die Steppe. Immer wieder versuchte er, sich mehr Richtung Norden zu halten. Einmal versperrte ihm ein ausgedehntes Sumpfland den Weg und er musste weit nach Süden ausweichen. Das Wasser war so brackig, dass Sahri es nicht wagte, es zu trinken. Nur hin und wieder fand er ein kleines Rinnsal in einem ansonsten ausgetrockneten Flussbett oder einen winzigen Teich, aus dem er trinken konnte. Mittlerweile waren seine Lippen aufgesprungen. Seine Tunika hing schlaff an ihm herunter, als hätte er bereits einige Pfunde abgenommen.

Die Nächte wurden immer dunkler. Es ging auf Neumond zu. Sahri versuchte, sich an den Sternen zu orientieren. Schließlich kannte er sich in Astronomie aus. Jedoch bewahrte ihn das nicht davor, im Dunkeln über Steine zu stolpern. Er ging immer vorsichtiger, nicht zuletzt weil jederzeit Schatten auftauchen konnten.

Nur wo waren sie? Kamen sie nur im Randgebiet um das Latru-Delta vor? Vielleicht waren die Schattenlande völlig ungefährlich. Nur weil es an den Grenzen vereinzelt zu Angriffen gekommen war, hatte man die Handelswege unnötig gesperrt. Sahri dachte daran, seine Erkenntnisse in einem Bericht zu fassen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war er der erste Mensch, der seit über zweihundertfünfzig Jahren durch die Schattenlande gewandert war. Sahri rief sich die letzten Tage ins Gedächtnis und nahm sich vor, die Landschaft und Besonderheiten aufmerksam zu verfolgen.

An diesem Nachmittag fand Sahri die Überreste eines Zauns. Zunächst hielt er es für einen umgefallenen Baum. Das Holz war morsch und schon zu großen Teilen verfallen. Aber die Pfosten, an denen einst Latten genagelt waren, standen so ordentlich, dass kein Zweifel bestand: Hier waren Menschen am Werk gewesen. Sahri meinte außerdem, unter dem Gestrüpp eine gepflasterte Straße zu erkennen.

Nach all den Tagen in der kargen Steppe war Sahri froh über diese Abwechslung. Er folgte dem Weg am Zaun entlang. Bald tauchten in der Ferne Formen auf. Sahri erkannte bald, dass es sich um Gebäude handelte. Sie standen vermutlich seit zweihundert Jahren oder länger verlassen hier, seit mächtige Magier in diesem Landstrich um die Vorherrschaft gekämpft hatten. Hier in der Steppe hatten sie ihre Türme errichtet und sich Duelle geliefert, von denen es zahlreiche haarsträubende Berichte gab. Sahri vermutete, dass die

meisten Geschichtsschreiber nicht selbst vor Ort gewesen waren und so auf die Berichte anderer angewiesen waren. So war es nicht verwunderlich, dass die Bollwerke der Magier in den Berichten immer fantastischere Ausmaße angenommen hatten.

Je mehr Sahri von der wirklichen Welt sah, desto mehr zweifelte er die Berichte an. Die Schatten hatte er weit hinter sich gelassen. Außerdem hatte er auf seiner ganzen Reise nicht ein Gebäude gesehen, nicht einmal eine Ruine, die mit den beschriebenen Festungen annähernd vergleichbar gewesen wäre. Allein diese Siedlung war real. Die Häuser sahen weder magisch, noch besonders aus. Es waren schlichte Wohnhäuser. Nicht einmal ein Wachturm war zu sehen.

Einen Moment hoffte Sahri, dass ihm jemand in dieser Siedlung begrüßen würde. Er stellte sich vor, wie jemand Hammelkeulen über einem Feuer briet, dazu gekochtes Gemüse und zum Abschluss ein Kuchen aus Datteln und Nüssen. Wenn ihm die Zunge vor Durst nicht bereits am Gaumen geklebt hätte, wäre ihm sicher das Wasser im Mund zusammengelaufen.

Sahri klopfte sich mit der flachen Hand auf beide Wangen. Er durfte sich jetzt nicht in Phantasien verlieren. Zwischen ihm und Ke Lebara lag immer noch ein gutes Stück Fußweg. Sein Körper war in beklagenswertem Zustand. Das Gesicht verbrannt, Blasen an den Füßen und seit einiger Zeit ein Schwindel, der ihn jedes Mal überkam, wenn zu rasch aufstand oder sich zu schnell bewegte. Da musste er zumindest seinen Geist wach halten.

Sahri gelangte zum zentralen Platz der Siedlung. Hier hatte früher sicherlich der Markt stattgefunden. Außerdem gab es einen Brunnen. Die kleine Mauer ringsum schien noch intakt, genauso wie das Dach, wenn man von einigen wenigen Löchern absah. Sahri ging zum Brunnen und schaute hinein. Augenblicklich wurde ihm wieder schwindelig und er musste sich an der Ziegelmauer festhalten. Dann zog er die Hand weg, als sei der Stein brennend heiß. Sahri hatte sich daran erinnert, dass dieses Mauerwerk brechen könnte, auch wenn es noch so stabil aussah.

Der Brunnen war tief, zu tief um auf den Grund zu schauen. Sahri warf einen Stein hinab. Es dauerte einige Momente, bis ein Platschen heraufschallte. Dort unten gab es Wasser! Sahri sah sich um. Eine Seilwinde hing im morschen Dachgebälk. Sahri besah die Kurbel skeptisch. Nicht nur war sie uralte, sondern auch von zahlreichen Spinnen bewohnt, die überall ihre Nester gesponnen hatten. Zwar hing das Seil bis tief hinab, aber Sahri wusste nicht, was am anderen Ende sein mochte. Es gab so viele Unwägbarkeiten. Und doch – hatte er eine Wahl, als es selbst herauszufinden?

Mit einem Stock entfernte Sahri einen Großteil der Spinnweben. Es ekelte ihn, wie diese Tiere bei ihrer Flucht übereinander krabbelten. Ein Lebewesen sollte nicht so viele Beine haben. Als die Kurbel sauberer war, gewann Sahri neuen Mut. Er drückte gegen die Kurbel. Nichts geschah. Sicher musste der Mechanismus über die ganze Zeit eingeroestet sein. Er probierte es von der anderen Seite. Dann etwas fester. Da hörte er ein Knarren und Knacken. Er machte sich bereit, zur Seite zu springen, sollte die Seilwinde auseinander brechen. Erneut drückte Sahri, diesmal mit voller Kraft. Die Winde bewegte sich. Nach all der Zeit war dieser Brunnen noch funktionstüchtig!

Sahri zog und drückte, zog und drückte, immer abwechselnd. Immer wieder musste er anhalten, weil ihm schwindelig war. Doch er kämpfte sich weiter durch. Er brauchte Wasser.

Nach einer ganzen Weile schaute er erneut in den Brunnen hinab. Es war kaum zu glauben: Das Seil war intakt und unten war ein großer Eimer befestigt, voll mit Wasser. Nach all den Entbehungen sollte Sahri doch einmal Glück haben.

Er kurbelte nun etwas schneller. Wieder knirschte und knackte es. Der Eimer war fast schon so nah, dass Sahri danach greifen konnte. Erneut hörte Sahri ein Geräusch – diesmal allerdings nicht von der Winde, sondern aus dem Brunnenschacht. Das Seil knarrte gefährlich. Sahri kurbelte, so schnell er konnte. Da krachte etwas im Schacht. Sahri spürte, wie die Winde sofort leichter wurde. Etwas klatschte auf den Grund des Brunnens. Am Seil baumelte nur noch der Henkel des Eimers. Der Rest war unerreichbar für Sahri.

Er setzte sich gegen die Brunnenwand. Nun hatte er einen Brunnen mit einem Seil, aber keinen Eimer. Er schaute zum Himmel und drohte den Göttern mit der Faust. Dann ließ er seine Arme sinken. Es war sinnlos. Welchen Göttern sollte er schon grollen? Und was half das? Sahri musste sein Glück selbst in die Hand nehmen.

Mühsam raffte er sich auf. Wenn schon die Seilwinde überdauert hatte, würde er sicher auch irgendwo noch ein Gefäß finden, das er an das Seil binden konnte. Sahri schaute zum westlichen Horizont. Bald würde auch die Sonne versinken. Er musste sich beeilen.

Sahri suchte im Schutt der eingestürzten Gebäude. Dort fand er nichts außer ein paar Eidechsen, die vor ihm in die Ritzen flohen. Er ging zu einem Haus, in dem das Dach schon halb eingestürzt war. Durch die Fenster konnte er nichts im Inneren erkennen. Sahri fasste den Türknauf. Seine Gedanken gingen zurück zum Schuppen, in dem die Soldaten den Schatten verbrannt hatten. Die Kreatur hatte die Dunkelheit gesucht, um sich dort zu verstecken.

Sahri atmete durch. Dann riss er die Tür auf. Das morsche Holz krachte aus der Verankerung und die Tür auf den Boden. Sahri sprang zurück. Sein Herz pumpte. Kein Schnattern, kein Fauchen, nur Stille. Sahri atmete aus.

Der aufgewirbelte Staub legte sich allmählich. Durch die Tür fiel etwas Sonnenlicht in den Raum. Sahri ging einen Schritt vor und spähte hinein. Nach einer Weile hatten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Der Raum war groß und dennoch übersichtlich. Vermoderte Bänke und Tische ließen darauf schließen, dass dies ein örtliches Schankhaus gewesen sein mochte. Wenn er ein Gefäß finden würde, dann hier.

Vorsichtig trat Sahri ins Halbdunkel, immer einen Blick nach oben. Es war nicht auszuschließen, dass dieses Dach ebenfalls morsch war und einstürzen würde. Der Boden war dicht mit Staub bedeckt. Einige Becher aus Ton standen noch auf den Tischen, seit Jahrhunderten unberührt. Die Einwohner dieser Siedlung müssen wohl überstürzt geflohen sein, als die Magier kamen.

Sahri verstand langsam, woher die Wut der Amudani kam. Zur Zeit der Magischen Kriege sind viele Menschen nach Raqedu geflüchtet. Ihnen war alles genommen worden. Sicher war ihre Wut berechtigt. Doch mit der Zeit wurde ihre Wut gegen Einzelne zu Hass gegen alle Magier. Dieser Hass war blind, weil er sich gegen Menschen richtete, die nichts mit den Magischen Kriegen zu tun hatten.

Sahri schaute sich weiter um. Vor der Wand zur Linken stand eine gemauerte Theke. Vielleicht hatte der Wirt dieses Schankhauses dort einen Eimer aufbewahrt? Sahri leckte sich über die trockenen Lippen. Er warf noch einen kritischen Blick nach oben. Erst das Knirschen unter seinen Füßen machte ihn darauf aufmerksam, dass der Boden hinter der Theke aus Holz bestand. Dann fiel Sahri durch eine Wolke aus Staub und Splitter in die Dunkelheit.

Seine Füße trafen auf Steinboden. Ein stechender Schmerz schoss durch Sahris Bein. Er musste umgeknickt sein. Fluchend und hustend tastete er sich voran. Etwas bewegte sich in der Dunkelheit. Es roch nach fauligem Fleisch. Dann war da dieses Schnattern, das Sahri allzu bekannt vorkam – schlagartig wurde ihm übel. Sein ganzer Körper wollte in sich zusammensacken. Sein Herz raste.

Diesmal konnte Sahri es beobachten: Die Angst wollte ihn packen, ein hässliches Gefühl, das ihn nah an seinen inneren Abgrund führte. Doch dann übernahm ein anderes Gefühl. Sahri hörte ein deutliches *Nein* in sich aufsteigen. *Nein, ich sterbe nicht!* Dieses Gefühl war anders, feuriger. Er war mit einem Mal hellwach, spürte beide Beine fest auf dem Boden stehen, spürte die Glut in seinem Bauch. Dann streckte er die Hände vor und sah die Flammen heraus schießen.

Kurz sah er die hässliche Fratze des Schattens, bevor sie vom Feuer verschlungen wurde. Dieses Wesen hatte weniger mit einem Affen gemeinsam, als vielmehr mit einem Menschen. Sahri dachte an die Armeen, die die Magier angeblich aus lebendigen und toten Menschen rekrutiert hatten.

Die Hitze im Raum war unerträglich. Zitternd tastete sich Sahri die Wand entlang, bloß darauf bedacht, den Schatten nicht zu berühren, der zuckend auf dem Boden lag. Sahri fand eine Leiter aus Metallsprossen, die in der Wand verankert waren. Er zog sich daran hoch. Eine Sprosse fiel krachend aus dem Mauerwerk. Sahri rutschte mit dem ohnehin schon schmerzenden Fuß ins Leere. Dann stieg er auf die nächste Sprosse, die hielt. Kurz darauf war er oben und rannte ins Freie, rannte immer weiter ohne zu wissen warum.

Kapitel 5: Echo

Erst nach einer Meile wurde er langsamer, auch weil sein linker Fuß schmerzte. Sahris Kleidung klebte an seiner Haut, stank nach Schweiß und Rauch. Die Sonne war mittlerweile untergegangen. Kalter Wind ließ Sahri frösteln. Er hatte schrecklichen Durst.

Diesmal hatte Sahri den Vorgang beobachten können. Nicht Angst war die treibende Kraft, sondern dieses seltsame *Nein*. Doch sein Körper hatte völlig eigenständig gehandelt, ohne dass er etwas dazugetan hätte. Wie sollte er die Magie benutzen lernen, wenn sein Verstand davon völlig ausgeschlossen war?

Sein linkes Bein pochte. Er erinnerte sich daran, dass er mit dem Fuß umgeknickt war. Beim Rennen hatte er es nicht bemerkt. Nun entwickelte sich der Schmerz zu einem dumpfen Puckern, das ihm Sorgen bereitete. Mit den Blasen an den Füßen kam er gut zurecht. Wenn er sich allerdings ernsthaft verletzte, war die ganze Reise gefährdet.

Sahri setzte sich hin und tastete sein Fußgelenk ab. Als er an einer gewissen Stelle drückte, war es, als hätte ihm jemand eine Klinge ins Bein gerammt. Er atmete heftig, bis der Schmerz allmählich abklang. Er hoffte, dass es nicht mehr weit war bis Ke Lebara.

Nach einer kurzen Rast setzte Sahri seinen Weg fort. Er musste es schaffen. Zur Not würde er sich einen Stock suchen und auf einem Bein weitergehen. Nach der letzten Begegnung war ihm klar, dass er bisher nur Glück gehabt hatte. Er befand sich immer noch in den Schattenlanden. Solange er keine Kontrolle über seine Magie hatte, würde er diesen Kreaturen lieber aus dem Weg gehen – oder zumindest vorbereitet sein. Die Mondsichel am Himmel war sehr schmal und die Sterne spendeten auch kaum Licht. Sahri stolperte vorwärts. Bei jedem Schritt fluchte er über seine Dummheit.

Im Morgengrauen entdeckte Sahri einen Strauch mit Beeren. Die violette Färbung und der leichte Geruch nach Fleisch ließen keinen Zweifel zu: Dies mussten Ghumabeeren sein. Sahri wusste aus Büchern, dass diese Beeren einen sanften Schlaf herbeiführen konnten, ja sogar den Tod. Sein Magen knurrte heftig. Wie gern hätte er eine echte Hammelkeule verzehrt oder auch nur einen Kanten Brot oder wenigstens einen Becher Ziegenmilch. Weit und breit gab es nichts außer diese Beeren.

Die Versuchung war groß, sich einige davon einzuverleiben. Nicht nur wäre die Leere in seinem Magen gefüllt. Er würde damit alles beenden: Den Hunger, den Durst, den Schmerz. Er müsste nicht mehr vor den Amudani fliehen. Die Schatten würden ihn nicht mehr jagen. Alles wäre vorbei. Er würde einfach in einen angenehmen Schlaf hinübergleiten und müsste sich um nichts mehr sorgen.

Auf der anderen Seite würde er auch niemals seinen Bericht über die Schattenlande schreiben können. Er würde niemals mehr die Große Bibliothek besuchen. Er würde nie wissen, ob er es geschafft hätte, die Schattenlande zu durchqueren. Sein Körper schien zwar am Ende. Doch das hatte er schon vor einigen Tagen gedacht.

Es war, als würde er aus einer verborgenen Quelle immer wieder Kraft gewinnen. Er hatte gläubige Menschen oft vom Schicksal sprechen hören. Gab es am Ende doch Götter, die ihre Hand über die Menschen hielten? Hatten sie eine Aufgabe für ihn vorgesehen? Sahri schüttelte den Kopf. Das war absurd.

Dennoch hatte er den Eindruck, dass sein Leben noch etwas für ihn bereit hielt. Er hatte schon eine beachtliche Strecke zurückgelegt – mehr als er je von sich gedacht hätte. Er war gerade erst dabei, die Magie zu ergründen. Sollte er all das aufgeben? Sahri erhob sich und ließ den Ghuma-Busch zurück.

Gegen Abend zogen schwere Wolken auf. Sahri hatte noch nicht viele Regenschauer in seinem Leben erlebt. In dieser Region waren sie selten, aber heftig. Es konnte passieren, dass ein ausgetrocknetes Flussbett sich innerhalb weniger Stunden in einen reißenden Strom verwandelte. In Raqedu flüchteten sich bei Regen viele Bewohner zum Tempelplatz, da die Tempel deutlich höher gebaut waren als manche Häuser. Ein kalter Wind blies unablässig.

In der Gegend gab es nichts, wo Sahri sich hätte verstecken können, nur ein paar Büsche und Bäume, die bei einem Gewitter als erstes vom Blitz getroffen werden würden. Also ging er weiter, während die

Wolkenwand heranrollte. Die ersten Sterne wurden bereits von Wolkenfetzen gefressen. Die Landschaft verfinsterte sich.

Sahris Knöchel war mittlerweile deutlich angeschwollen. Jeder Schritt tat weh. Er dachte an den Ghuma-Busch. Er hatte beschlossen durchzuhalten. Er würde einen Weg finden. Zielstrebig kämpfte er das Hungergefühl herunter. Regen bedeutet Wasser, sagte Sahri sich und leckte mit der trockenen Zunge über die aufgesprungenen Lippen.

Die Luft wurde eiskalt. Sahri hingegen fühlte sich fiebrig. Der dichte Wolkenteppich erdrückte alle Geräusche. Kein Zirpen, kein Rascheln war zu hören. Die Steppe lag da wie ausgestorben. Nur einige Felsen knackten in der Kälte. Donner grollte in der Ferne. Sahri zitterte.

Dann meinte er einen grünlichen Schimmer wahrzunehmen, der über der Ebene lag. Vielleicht war es nur ein Trugbild seiner Sinne. Ein feiner grüner Nebel schwebte über der Landschaft und gab ein gespenstisches Licht von sich. Umrisse schälten sich aus den Schatten. Sahri erkannte zwei Türme, die sich in schwindelerregende Höhe erhoben, gewaltiger noch als der Leuchtturm von Raqedu. Ihre Oberflächen reflektierten das grüne Licht, als wären sie aus Metall oder sehr glatt poliertem Stein. Sahri war sich sicher, dass es sich um Magiertürme handelte.

Geräusche hallten herüber. In den Türmen schienen tausende Schmiede zugange zu sein. Ein vielstimmiges Hämmern erklang. Stimmen murmelten durcheinander. Der Wind rauschte über die Steppe und Sahri ins Gesicht.

Die Türme begannen, aus ihrem Inneren heraus zu glühen. Sie mochten wohl einige Meilen weit auseinander stehen. Genau war das in der Dunkelheit nicht abzuschätzen. Sahri beobachtete weiter. Einer der Türme strahlte ein giftgrünes Licht ab, der andere glühte violett. Wie Feuer wirbelten die verschiedenfarbigen Lichter um die Bauwerke. Dann schossen sie fast gleichzeitig einen Lichtstrahl aus der Spitze Richtung Himmel. Das Licht durchbrach die Wolken, die sich in Strudeln über den Türmen drehten. Der Boden bebte.

Gebannt verfolgte Sahri das Schauspiel. Es mochte ein Traum sein oder sein verwirrter Verstand. Doch wie hätte er sich so etwas ausdenken können? Phantasie war nie seine Stärke gewesen.

Der Wind trug einen Schrei heran. Oder waren es zwei? Wieder schossen Lichtstrahlen aus den Turmspitzen, diesmal aufeinander zu. Sie trafen sich in der Mitte und zerstoben in einer gewaltigen Kugel aus Licht. Es klang, als würde die Welt selbst zerbersten. Sahri duckte sich unweigerlich, auch wenn er zugeben musste, dass das wenig Sinn machte. Nieselregen setzte ein. Die Magier in den Türmen schickten eine weitere Welle mit Licht, die in einer noch größeren Explosion zerkrachte.

Dann war wieder das Stampfen von tausend Hämmern zu hören. Nach der dritten Explosion öffneten sich die Tore der Türme. Heraus ergoss sich eine Flut von Leibern, die von Metall glänzten und schwere Waffen bei sich trugen. Das waren die Armeen der Magier. Sahri rieb sich die Augen, doch das Bild blieb. Allmählich reifte ein Gedanke in ihm: Waren die Magischen Kriege noch gar nicht vorbei? Duellierten sich hier seit dreihundert Jahren Magier um die Vorherrschaft? Und waren diese beiden hier womöglich die letzten Verbliebenen? Das würde erklären, warum Sahri bisher keine anderen Türme gesehen hatte.

Oder war es doch nur ein Trugbild seines Geistes? Etwas an diesem Schauspiel wirkte nicht ganz echt. Sahri versuchte, sich nicht von den gewaltigen Bildern ablenken zu lassen. Er betrachtete die Türme mit kritischem Blick. Sie sahen nicht so massiv aus, wie er es zunächst angenommen hatte. Er meinte, durch sie hindurch die Wolken sehen zu können. Es war also nicht wirklich ein Duell, sondern mehr ein Schattenspiel davon, wie ein Echo aus der Vergangenheit.

Wieder schossen die Magier. Im Licht der Explosion marschierten Truppen gegeneinander auf. Hunderte, tausende Männer in Rüstung, bewaffnet mit Bögen, Speeren, Schwertern und Äxten. Sahri erkannte keine Fahnen, keine Merkmale. Die Armeen schienen vollkommen identisch zu sein.

Eine plötzliche Stille legte sich über alles, während das Licht weiter um die Türme pulsierte. In der Ferne züngelten Blitze. Dann wurden Schlachtrufe hörbar. Waffen rasselten bedrohlich. Die Krieger machten sich bereit für den Angriff. Wie auf ein geheimes Zeichen hin stürmten sie aufeinander los, während die Magier sich ein erneutes Lichtduell lieferten. Die Strahlen und die Truppen trafen gleichzeitig aufeinander. Diesmal zerstoben die Lichtstrahlen nicht, sondern prallten in einer Kugel aufeinander, die sich zwischen den

Türmen hin und her schob. Während die Krieger sich unten auf dem Feld schlugen, lieferten sich die Magier hoch oben ein Kräftemessen.

Es mochte Stunden so gehen oder nur wenige Augenblicke. Sahri verlor jegliches Gefühl von Zeit. Dann explodierte das Licht wieder über der Ebene. Alle Krieger waren gefallen. Keiner bewegte sich mehr. Dann hörte Sahri, wie jemand in einer fremden Sprache murmelte. Grünes und violettes Licht kroch über das Schlachtfeld wie Nebel. Die Krieger erhoben sich. Manchen steckten noch Schwerter oder Pfeile im Leib. Sie rissen sie heraus, schrien barbarisch und stürzten sich dann wieder aufeinander, während die Magier erneut ihre Lichtkugel gegeneinander schickten.

Bald gab es eine weitere, heftigere Explosion. Wieder lagen alle Krieger auf dem Schlachtfeld. Wieder erweckte sie das schaurige Licht. Dieses Schauspiel wiederholte sich mehrere Male, zunächst ohne erkennbare Veränderung. Dann jedoch bemerkte Sahri, dass die Lichtkugel sich immer mehr in Richtung des violetten Turms verschob. Dem Magier dort schien allmählich die Kraft auszugehen. Nacht hatte davon gesprochen, dass er sich seine Kräfte einteilen musste. Nun verstand Sahri auch den Sinn der Armeen. Hier ging es nicht darum, einen militärischen Sieg davon zu tragen. Die Magier maßen sich darin, wie oft sie in der Lage sein würden, ihre Truppen wieder auferstehen zu lassen.

Sahri wurde übel. Es waren menschliche Wesen oder vielmehr ihre toten Leiber, die dort kämpften. Sie waren das Instrument von geisteskranken Magiern, nur ein Schatten ihrer selbst. Sahri schluckte. Diesen Schatten war er bereits begegnet.

Die Lichtkugel rückte dem violetten Turm immer näher. Dessen Lichtstrahl zitterte. Aus dem grünen Turm erklang ein Lachen, das über die ganze Ebene rollte. Dieses Lachen klang nicht mehr menschlich. Sahri bekam eine Gänsehaut. Das Lachen zerbrach in viele Stimmen, erklang mal hoch und mal tief und manchmal beides zugleich. Dann gewann der Violette wieder an Boden. Die Lichtkugel verschob sich schnell, während der grüne Strahl in mehrere kleine zersplitterte. Das Lachen wandelte sich in ein vielstimmiges Schreien, ähnlich dem Kreischen der Schatten. Als die Lichtkugel den grünen Turm berührte, zersprang dieser mit einem gewaltigen Krachen, als wäre er aus Glas. Der Schrei hallte noch nach, während ein violettes Licht sämtliche Krieger berührte. Dann begann auch der violette Magier wie irre zu lachen und der Turm löste sich wie Nebel auf.

Regen peitschte vom Himmel und erinnerte Sahri daran, wo er war. Augenblicklich klebte ihm die Tunika am Leib. Er klemmte seine Hände unter die Achseln, was kaum gegen die Kälte half. Sahri schaute sich um. Er hatte die Richtung verloren. Die Wolken versperrten ihm die Sicht auf die Sterne und der Regen hing ihm wie ein Vorhang vor Augen. Wasser! Er öffnete den Mund, um ein paar Tropfen aufzufangen.

Dann hörte er es. Fast wäre das Geräusch im Prasseln des Regens untergegangen. Doch jetzt lauschte Sahri genauer. Es was das Schnattern von hunderten, wenn nicht gar tausenden Schatten. Die Magiertürme waren nicht mehr zu sehen. Doch sie hatten ihre Armeen zurückgelassen.

Sahri rannte los. Ein stechender Schmerz im Bein ließ ihn aufschreien. Er durfte nicht stehen bleiben, musste weiter, immer weiter. Halb humpelnd, halb rennend lief er einfach, nur fort von dem Schnattern, das immer näher kam.

Der Regen verwandelte den staubigen Untergrund in ein einziges Schlammbad. Sahri kämpfte, versank im Schlamm, zog sich wieder heraus. Der Schmerz in seinem Fuß machte ihn wahnsinnig. Es durfte doch nicht so enden!

Verzweifelt versuchte sich Sahri daran zu erinnern, wie er die Magie gewirkt hatte. Er hatte Angst, soviel stand fest. Aber er brauchte dieses andere Gefühl, dieses – Sahri glitt aus und lag mit dem Gesicht im Matsch. Er konnte die Schatten schon riechen. Schnell richtete er sich wieder auf. Sollte die Magie nicht langsam mal einsetzen? Bisher war sie ihm doch auch zur Hilfe gekommen! Sahri befühlte seinen Bauch. Keine Glut, keine Flammen. Diese Magie schien nicht sehr zuverlässig zu sein.

Er lief weiter. Selbst mit Magie würde er nicht gegen eine ganze Armee von Schatten ankommen. Dieser Gedanke wurde ihm schmerzlich bewusst. Sein Fuß wollte ihn nicht mehr tragen. Er hatte keine Kraft mehr. Würde er wenigstens ein schnelles Ende haben?

Sahri kannte die Geschichten über die Unterwelt. Der Göttervater Osir stieg des Nachts vom Himmel herab und begrüßte die frisch Verstorbenen mit einer Laterne. Mit einer Barke ging es dann über einen Fluss aus Tränen, in den sich Selbstmörder und Verbrecher stürzten. Das war die erste Prüfung der Unterwelt und

es gab zahlreiche weitere, denen sich eine Seele unterziehen musste, bevor sie ewig unter dem Schutz der Götter leben durfte.

Sahri wusste nicht mehr, ob er rannte oder einfach nur da stand. Sein Leben lang hatte er die Götter verflucht. Doch hier im dichten Regen, am Ende seines Lebens, sah er die Laterne Osirs auf sich zukommen. Der Göttervater holte ihn ab. Furcht ergriff Sahri. Würden die Götter ihm grollen, weil er sie so lange missachtet hatte? Würde er seinen Vater wiedersehen? Sahri atmete tief durch. Ein Augenblick dehnte sich weit, während alles um ihn herum an Bedeutung verlor.

Die Schatten waren nun ganz nah. Sahri roch ihren fauligen Atem riechen und hörte das Klirren ihrer Waffen. Vor ihm ritt Osir mit einem ganzen Heer Götter heran. Sie trugen Fackeln, die trotz des Regens brannten. Gebogene Klingen blitzten auf, die Sahri stark an Sensen erinnerten. Damit würden sie die Schatten im Vorbeilaufen köpfen – und Sahri ebenfalls.

Plötzlich war er wieder hellwach. Das waren keine Götter. Es war ein Heer von Menschen. Er ignorierte den Schmerz in seinem Knöchel und rannte so schnell er konnte. Dies war nicht sein Ende, sondern seine letzte Hoffnung, hier lebend herauszukommen – zumindest, wenn er den richtigen Zeitpunkt erwischte. Er konnte schon die Hände der Schatten in seinem Rücken spüren. Die Reiter preschte heran. Sahri ließ sich fallen.

Die Schatten stürzten über ihn hinweg. Der Boden donnerte vom Getrappel der Hufe. Sahri wurde beinahe von stinkenden Leibern zerquetscht. Er würgte, doch sein Magen gab nicht genug her, als dass er sich hätte übergeben können. Sein schmerzender Fuß brachte ihn beinahe um. Irgendetwas schnappte danach, hörte dann aber auf. Es wurde still.

Sahri wühlte sich durch die Leiber der Schatten. Jetzt, nachdem er wusste, was sie waren, zitterte er am ganzen Leib. Er wollte nur schnell raus aus diesem Berg aus totem Fleisch. Er strampelte und drückte, während er nach Luft rang. Kurz dachte er, dass er es nicht schaffen würde. Dann spürte er wieder Regen auf der Haut. Mit einem kräftigen Schubs befreite sich Sahri vom letzten Schatten, der kopflos über seine Kameraden hinweg rollte.

Sogleich war Sahri umringt von scharfen Klingen, die auf ihn gerichtet waren.

»Halt!«, krächzte er und hob seine Hände. Er konnte kaum noch stehen. »Ich bin – kein – ich –«

Einer der Krieger trat vor und hielt ihm eine Fackel vors Gesicht. Sahri kniff die Augen zusammen.

»Nehmt ihn mit«, sagte der Krieger.

Kapitel 6: Ke Lebara

Sahri war so erschöpft, dass er die Ereignisse wie durch einen Nebelschleier wahrnahm. Jemand setzte ihn vor sich auf ein Pferd. Er hielt sich verkrampft am Sattel fest, während die ganze Welt um ihn herum schwankte. Immer wieder schlief er ein, träumte von den grellen Lichtblitzen der Magier, von den Schatten und von den Amudani. Einmal sah er auch Ananya vor sich. Doch genau in dem Augenblick rüttelte der Soldat hinter ihm an seiner Schulter.

»Wir sind da«, sagte er.

Vor dem Licht der aufgehenden Sonne erhob sich eine Festung. Die Mauern waren hoch und flankiert von mächtigen Türmen. Als man die Reiter kommen sah, wurde das große Haupttor geöffnet. Die Pferde preschten hindurch und gleich auf die Ställe zu.

»Willkommen in Feteshti, der Festung im Nirgendwo«, sagte der Soldat. »Mein Name ist Udin.«

Sie saßen ab. Jemand brüllte Befehle. Andere Männer kamen hinzu, kümmerten sich um die Pferde. Alle anderen marschierten in eine Richtung. Udin winkte Sahri, er solle ihnen folgen.

Sahri war verwirrt. Er hatte so lange Zeit in der Einsamkeit verbracht. Zum Schluss war er sich sicher gewesen, dass er sterben würde. Nun befand er sich unter so vielen Menschen, die er nicht kannte. In den Festungsmauern fühlte er sich plötzlich seltsam beengt. Er folgte den Soldaten.

Sie zogen sich aus und wuschen sich gründlich an großen Steinbecken voll Wasser. Normalerweise entblößte Sahri sich nicht vor anderen Menschen. Gleichzeitig sehnte er sich danach, sich den Schmutz der vergangenen Wochen abzuwaschen. Vielmehr noch hatte er Durst. So starrte er das Wasser an, verbot sich aber, aus dem Becken zu trinken wie ein Tier.

»Nicht so schüchtern«, rief ihm einer der Soldaten zu. »Mach dich mal frisch. Dann gibts gleich was in den Bauch. Siehst aus, als hättest du lange nichts mehr gehabt.«

Die anderen nickten fröhlich und rieben sich mit Wasser und Seife ein. Sahri gab keine Antwort. Doch die Aussicht auf ein Mahl ließ ihn seine Scheu überwinden. Er legte seine Kleidung ab, die fast nur noch aus Fetzen bestand und völlig verdreckt war. Während Sahri sich wusch, legte ihm Udin ein neues Bündel Kleidung hin. Sahri schaute ihn fragend an.

»Nimm einfach«, sagte Udin. »Wir sprechen nicht darüber, wo es herkommt.«

Nun, da Sahri einmal nackt war, nahm er es mit der Reinigung sehr genau. Er löste seine verklebten Haare, wusch sich die Ohren aus und verbrachte auch eine geraume Zeit mit seinen Füßen. Auf dem linken Bein konnte er immer noch nicht richtig gehen. Der Knöchel war beinahe auf die doppelte Breite angeschwollen.

»Sieht übel aus«, bemerkte Udin, der nicht von Sahris Seite wich.

»Es hätte schlimmer kommen können«, sagte Sahri.

»Ich bringe dich gleich in die Krankenstation.«

»Es geht schon.« Sahri versuchte aufzutreten, doch ihm wurde schwarz vor Augen, so weh tat es. »Erst einmal –« Er hustete. Udin verstand und besorgte ihm einen Trinkschlauch. Sahri hätte beinahe alles in einem Zug herunter gestürzt.

»Nur langsam«, sagte Udin. »Dein Magen ist es nicht gewohnt.«

Das Wasser kam Sahri so süß vor wie eine Makata. Doch schon jetzt spürte er, wie sich sein Magen verkrampfte. Er hoffte, dass sich das bald legen würde.

Nachdem sein Durstgefühl etwas gestillt war, ließ sich Sahri von Udin zur Krankenstation begleiten. Es roch nach Blut und Salben. Männer atmeten hörbar hinter Vorhängen. Der Heiler, ein stiller älterer Mann, wies Sahri eine Pritsche etwas abseits der Soldaten zu. Udin verabschiedete sich, um Sahri etwas zu essen zu besorgen.

»Mal sehen«, sagte der Heiler, ohne sich vorzustellen. Er bewegte Sahris Fuß. Sahri schrie und bäumte sich von seinem Lager auf. »Aha«, sagte der Alte. »Und tut das auch weg?« Er bewegte den Fuß in eine andere Richtung. Sahri fühlte sich der Ohnmacht nahe. Da war wieder diese Glut in seinem Bauch. Wieso gerade jetzt? Er schluckte sie herunter. Dies war nicht der rechte Ort. Der Heiler drückte noch auf verschiedenen Stellen herum. Sahri lag schweißgetränkt auf dem Krankenbett.

»Nicht gebrochen«, sagte der Heiler. »Halte den Fuß hoch, bis die Schwellung abklingt. Ich mach dir einen Verband. Und nicht belasten!«

Der Alte rieb Sahris Fußgelenk mit einer dicken Salbe ein, die scharf roch. Zu gern hätte Sahri gefragt, woraus die Salbe bestand. Doch der Alte schien nicht an einem Gespräch interessiert. Er wickelte einige Lagen Stoff so fest um Sahris Fuß, dass er diesen nicht mehr bewegen konnte. Dann gab er ihm eine Krücke aus Holz.

»Brauchst nicht hierbleiben«, sagte der Heiler. »Hab schon genug zu tun.«

Udin brachte Sahri in den Hof der Festung, wo sie sich auf eine niedrige Mauer setzten. Udin reichte Sahri eine Schale mit frischem Gemüse, gebratenem Geflügel und Reis. Es war eine einfache Soldatenration. Sahri erschien es wie das köstlichste Mahl seines Lebens. Gierig sog der den Duft ein und genoss jeden Bissen. Bereits nach der halben Portion war er satt.

»Alle reden bereits über dich«, sagte Udin. »Aber Vlad hat angeordnet, dass dir keiner Fragen stellt, bis er dich selbst gesehen hat.«

»Wer ist Vlad?«

»Er ist unser Hauptmann. Diese Festung steht unter seinem Kommando. Wenn du satt bist, bringe ich dich gleich zu ihm.«

Udin führte Sahri in das Innere der Festung. Sahri tat sich schwer mit der Krücke. Der Verband des Heilers kühlte seinen Fuß, was ihm wohl tat. Einigermaßen stolz blickte er auf seine bisherige Reise zurück. Er hatte die Schattenlande hinter sich gelassen. Zwar wusste er immer noch nicht, wo genau er sich befand. Doch von hier aus würde es ein Leichtes sein, nach Ke Lebara zu kommen.

Udin und Sahri erklimmen eine steile Wendeltreppe. Oben angekommen traten ins Freie hinaus. Sie befanden sich auf der Festungsmauer, hoch über dem Haupttor. Ein Mann stand etwa in der Mitte zwischen den Zinnen und blickte in die Steppe hinaus. Sein kantiges, wettergegerbtes Gesicht und der scharfe Blick ließen darauf schließen, dass er bereits seit vielen Jahren als Soldat diente. Ein heftiger Wind zerrte an seiner Kleidung, doch er blieb unbewegt. Beinahe schien es, als hätte er Sahri und Udin nicht bemerkt. Dann sah der Mann zur Seite, ohne sie direkt anzusehen. Seine Stimme klang unerwartet sanft, als er sprach.

»Danke, Udin. Ich entbinde dich jetzt von deinen Pflichten diesem Mann gegenüber. Du kannst gehen.«

»Ich danke Euch, Hauptmann.«

Udin verbeugte sich und ging. Sahri war allein mit Vlad, der auf die Ebene hinausschaute.

»Eine schöne Landschaft«, sagte Vlad. »Oft stehe ich hier oben und genieße es, wie die Sonne ihre goldenen Strahlen über dieses Land ergießt. Manchmal sehe ich in der Ferne wilde Büffelherden oder Ibisse. Und doch – der Schein trügt. Nachts beginnt das Schnattern, das Fauchen. Die Wiedergänger jagen alles, was sie finden. Ich habe viele Männer sterben sehen, gute Männer.« Er sah Sahri kritisch an. »Wie ist dein Name?«

»Sedjet«, log Sahri. Er hatte sich überlegt, besser unter einem fremden Namen zu reisen.

»Sedjet, hm?« Vlad blickte wieder hinaus. »Du brauchst dich vor mir nicht zu fürchten. Und solange ich hier das Kommando habe, auch nicht vor meinen Männern. Es gibt durchaus einige, die Fragen stellen.«

Er schaute Sahri fest in die Augen.

»Wie kann es sein, dass gestandene Soldaten dort draußen den Tod finden, während du überlebt hast?«

Sahri schluckte.

»Wo kommst du her, Sedjet?«

»Aus Raqedu.«

»Zu Fuß, nehme ich an?«

Sahri nickte. Dieses Verhör war ihm äußerst unangenehm.

»Schau mich an«, sagte Vlad. Sahri musste sich anstrengen, Vlads Blick standzuhalten. »In welcher Verbindung stehst du zu den Wiedergängern?«

Sahri schüttelte den Kopf. »Ich stehe in keiner Verbindung mit ihnen. Wäret Ihr nicht gewesen –« Er brachte den Satz nicht zu Ende.

»Sedjet, du hast von mir nichts zu befürchten«, sagte Vlad einfühlbarer, als Sahri es von so einem alten Veteranen erwartet hätte. »Ich weiß, was du bist. Und sei dir sicher: Meine Männer hegen einigen Groll

gegen Menschen mit deiner Begabung. Ich kann es ihnen nicht verübeln, nach dem, was sie dort draußen erleben müssen.« Er legte Sahri eine Hand auf die Schulter. Am liebsten hätte Sahri sich losgerissen, doch er glaubte, Vlad hätte dies als Beleidigung auffassen können.

»Nicht alle von euch sind schlecht«, sagte Vlad. »Ich habe einige kennengelernt, die ich sogar als gut bezeichnen würde. Bei dir bin ich mir noch nicht sicher. Aber ich glaube, du gehörst zu den Guten.« Vlad lächelte. »Die Götter sind mit dir, Sedjet oder wie auch immer du heißt. Habs schon oft gesehen, dass sie die Hand über diejenigen halten, mit denen sie noch etwas vorhaben.« Vlad deutete auf eine Narbe, die sich quer über sein Gesicht zog. »Da hat mir einer von denen ein Schwert durchgezogen. Erst dachte ich, es wär vorbei mit mir. Dann hatte ich Angst, es würde sich entzünden. Beides ist nicht passiert. Deshalb stehe ich noch hier, vor dir. Jeden Tag danke ich den Göttern für diese Gnade.«

Er schaute wieder hinaus auf die Ebene. Sahri dachte daran, dass die Menschen für vieles die Götter verantwortlich machten, was genauso gut Zufall sein konnte.

»Sedjet, wir werden dich hier noch ein paar Tage beherbergen«, sagte Vlad. »Du kannst mit uns essen und unser Heiler wird sich um deinen Fuß kümmern. Da du kein Soldat bist, stelle ich dich von allen Übungen frei. In vier Tagen kommt eine neue Einheit aus Ke Lebara. Andere kehren zurück in die Stadt. Du wirst mit ihnen gehen.«

»Ich danke Euch.«

»Danke den Göttern, Sedjet.« Vlad schaute ihn von der Seite an. »Nur sage mir noch eins: Was weißt du über die Schatten?«

Sahri berichtete das, was er gesehen hatte. Er bestätigte Vlads These, dass die Schatten nachts jagten und sich tagsüber in dunklen Räumen versteckt hielten und durch Feuer getötet wurden. Dann erzählte er vom Magierduell, das er vermutlich geträumt haben musste.

»Das war kein Traum«, sagte Vlad. »Jeden Neumond sehen wir die Blitze von hier aus. Dann wissen wir: Es ist Zeit, der Schattenarmee entgegen zu treten, damit sie sich nicht in der Ebene ausbreiten. Doch wir müssen allmählich eine andere Lösung finden. Jeden Monat wiederholt es sich aufs Neue – und zuviele Männer sind schon im Kampf gefallen. Man sagt, die Magie der Kriege sei so stark gewesen, dass sie einen bleibenden Eindruck in der Erde selbst hinterlassen hat. Dagegen sind wir einfache Menschen machtlos. Jedoch können wir gegen die Schatten vorgehen. Wir werden eine Mauer bauen, wie sie noch niemand gesehen hat. Dann werden die Menschen in den zivilisierten Gebieten hoffentlich Frieden finden. Ich danke dir, Sedjet. Du darfst jetzt gehen.«

Die nächsten Tage verschlief Sahri größtenteils. Anfangs erschrak er noch, wenn er in der dunklen Schlafkammer erwachte und musste sich erst vergewissern, dass er in Sicherheit war.

Die Soldaten beäugten ihn misstrauisch, aber sie ließen ihn in Ruhe. Nach einigen Tagen fühlte Sahri sich bereits wieder kraftvoller. Er legte seinen Fuß hoch, wie der Heiler es ihm geraten hatte. Dabei hatte er viel Zeit, über seine bisherige Reise nachzudenken.

Er fragte sich, wie Raqedu sich wohl unter den Amudani entwickeln würde. Vermutlich würde er in Ke Lebara erste Hinweise darauf bekommen – wenn er nicht sogar auf die Amudani selbst traf. Er würde sich vorsehen müssen. Er könnte sich als Reisender ausgeben, der mit einem Boot aus Raqedu in einen Sturm geraten war. Einen Sturm hatte es ja tatsächlich zu Neumond gegeben. Es klang auch logisch, dass Sahri an den Strand gespült worden sein mochte und in den Schattenlanden von einem Trupp Soldaten aufgefunden worden war.

Nach dem Gespräch mit Vlad wusste er: Es war unklug, die Wahrheit zu sagen. Es war nicht unwahrscheinlich, dass es auch in Ke Lebara Anhänger der Amudani gab. Sie würden einen Magier sofort festnehmen und ihn auf den Scheiterhaufen bringen. Sahri musste auf der Hut sein.

Mit solchen Gedanken verbrachte Sahri seine Zeit in der Festung Feteshti. Gelegentlich dachte er auch über die Magie nach. Gab es überhaupt einen Weg, dieses innere Feuer zu kontrollieren? Oder war Sahri der Magie ausgeliefert? Würde sie einfach auftauchen, wann sie es für richtig hielt? Dieser Gedanke war höchst unbefriedigend.

Nach vier Tagen kam die Division aus Ke Lebara. Sahri sah junge und alte Soldaten, manche mit Narben im Gesicht, andere voll des jugendlichen Übermutes. Er lauschte dem Willkommens-Appell. Vlad wies die Neuankömmlinge auf die drohenden Gefahren hin und dass er absolute Disziplin einforderte.

Sahri war froh, dieses Nest endlich zu verlassen. Die Unterhaltungen der Soldaten drehten sich immer um dieselben belanglosen Themen: Saufen und Frauen. Dazu mussten sich diese groben Kerle immer untereinander beweisen. Sie hatten versucht, Sahri in dieses Spiel mit einzubeziehen. Doch er hatte sie einfach ignoriert. Er war für solche Scherze nicht gemacht.

Als der Abschied kam, blickte Sahri nicht zurück. Er sehnte sich nach der Zivilisation und nach Büchern. Er hoffte auf ein eigenes Zimmer, in dem er ganz allein sitzen und lesen konnte. Sicher, er würde eine Anstellung suchen müssen. Als Schreiber und Gelehrter der Wissenschaften sollte ihm das jedoch nicht schwer fallen.

Sahri roch die Stadt, noch bevor er sie sah. Ke Lebara war bekannt für seine Viehzucht. Ringsum sah man Felder mit Getreide und zahlreiche Weiden, auf denen Schweine sich im Schlamm suhlten und Rinder grasten. Sahri hätte nicht gedacht, dass auch die Stadt dermaßen nach Gülle riechen würde. In Raqedu hatten schon die Alten Könige Kanäle installiert, mit denen das Abwasser in den Latru und damit ins Hafenbecken geleitet werden konnte. Das bedeutete in der Nähe des Hafens zwar an besonders warmen Tagen einen leicht unangenehmen Geruch – doch was Sahri auf dem Weg nach Ke Lebara entgegen schlug, bereitete ihm ein flaes Gefühl im Magen.

Als nächstes fiel Sahri der Lärm auf. Ke Lebara schien nur aus Klappern, Rumpeln, Kreischen und den Rufen von Betrunknen zu bestehen. Einer der Soldaten musste Sahris Gesichtsausdruck bemerkt haben. Er grinste ihm zu.

»Bist vielleicht durch die Schattenlande gekommen«, sagte der Soldat. »Aber hier wirst du zum Mann.« Er lachte und ritt an Sahri vorbei, als könne er es kaum erwarten, die Stadttore zu passieren. Sahri blickte ihm verständnislos hinterher. Diese Soldaten hatten keine Manieren.

Gleich am Eingang ließen sie Sahri absitzen. Er durfte nicht mit in die Kaserne, sondern musste sich einen anderen Schlafplatz suchen. Udin, der ebenfalls mitgekommen war, erklärte ihm den Weg zu einer Herberge. Mit etwas Glück würde Sahri dort eine Unterkunft finden. Damit zogen die Soldaten ab und Sahri fühlte sich verloren in diesem Gewirr aus Leibern, Häusern und Unrat.

»Pass doch auf!«, rief ein nach Urin stinkender Mann, der ihn anrumpelte. Sahri beschloss, als erstes die Herberge aufzusuchen. Der Name schien ihm nicht sehr vertrauenswürdig: *Zum Schlitzer*. Doch Udin hatte ihm versichert, dass der Wirt dort ein netter Kerl sein sollte. Außerdem blieb ihm nichts anderes übrig, wenn er nicht auf der Straße übernachten wollte.

Sahri passierte Häuser, von denen der Putz nur so bröckelte, Verkaufsstände, an denen braune Brocken in einer unappetitlichen Soße schwammen, zahlreiche Bettler und zwielichtige Gestalten, unter deren Mänteln kalter Stahl aufblitzte.

»Oh, wen haben wir denn da?«, säuselte eine Stimme, die zu einer Dame in gelbem Kleid gehörte. Ihr Lächeln entblößte schwarze Stumpen. »Neu in der Stadt, was?«

Sahri wollte weitergehen, doch die Frau stellte sich ihm in den Weg.

»Hast es wohl eilig, was? Ich kann dir auch 'ne schneller Nummer anbieten. Komm, es wird dir gefallen. Nur drei Bes.«

»Nein, danke«, sagte Sahri und versuchte, an der Frau vorbeizukommen, ohne sie zu berühren.

»Nicht so schüchtern«, sagte sie und lachte glucksend. »Für dich mach ichs auch für zwei.« Sie legte ihm eine Hand auf die Brust. Ihre Fingernägel waren lang wie Krallen und furchtbar dreckig. Sahri wurde übel.

»Ich habe kein Geld!«, rief er und riss sich los.

Sogleich schrie ihn die Frau an: »Was fällt dir dann ein, meine Zeit hier zu verschwenden? Verpiss dich!« Sie spuckte ihm vor die Füße und rief ihm noch ein paar Flüche hinterher. Sahri zitterte und wusste nicht wieso.

Er folgte der Hauptstraße, die von allen möglichen Leuten und Verkaufsständen vollgestopft war. Immer wieder lud ihn jemand zum Glücksspiel ein. Durch die Straßen zog ein schwerer süßlicher Duft, der Sahri

die Sinne vernebelte. Einmal hörte Sahri einen erstickten Schrei aus einer Nebenstraße. Fast wäre ihm ein Abend in den Schattenlanden lieber gewesen, als auch nur eine Nacht hier zu verbringen.

Als er Passanten nach dem *Schlitzer* fragte, schienen ihn viele zu kennen. Sahri wurde ans andere Ende der Stadt geschickt, über den Fluss Peshaba. Die Wachen beäugten ihn misstrauisch. Doch vielleicht taten sie das mit jedem. Sahri versuchte, sich möglichst unauffällig zu verhalten. Bisher hatte er keinen Hinweis auf die Amudani entdeckt. Doch wenn sie hier ähnlich versteckt agieren würden wie in Ragedu, mochte der Schein trügen.

Schließlich war Sahri am anderen Ende der Stadt angekommen. Er hatte Hunger, Durst und sehnte sich nach einem ruhigen Raum, wo er sich von all den Eindrücken erholen konnte. Er war mittlerweile in Ke angekommen, dem ältesten Teil der Stadt. Die Häuser hier standen windschief gegeneinander gelehnt. Man roch Schweine, die irgendwo in ihren Verschlägen quiekten. Wilde Hunde wühlten im Dreck nach etwas Essbarem. Hier irgendwo musste der *Schlitzer* sein.

Sahri fragte sich weiter durch und betrat die Nebenstraßen, bis er schließlich vor einem dreistöckigen Haus stand. Über der Tür prangte ein rundes Holzschild mit einem Messer, von dem Blut tropfte. Hatte Udin sich einen schlechten Scherz mit ihm erlaubt? Was, wenn Udin ihm die schlimmste aller Herbergen empfohlen hatte? Sahri wollte schon kehrtmachen, als die speckige Holztür aufsprang. Ein Mann flog heraus und landete mit dem Gesicht im Dreck. Er raffte sich auf und lallte etwas, offenbar sturzbetrunken. Ein Hüne erschien in der Tür – ein grobschlächtiger Kerl mit deutlich mehr Muskeln als Verstand. Er grunzte und spuckte dem Mann hinterher. Dann sah er Sahri an.

»Willst du blöd rumstehen oder reinkommen?«, fragte der Kerl.

Sahri spürte einen Kloß im Hals. Er wollte den Kerl nicht unnötig verärgern. Deshalb trat er ein. Hinter ihm knallte der Kerl die Tür zu und Sahri zuckte zusammen. Er war in einem Schankraum gelandet. Auf der linken Seite stand ein winziger Kamin voll kalter Asche. Rechts erstreckte sich eine Theke, hinter der ein kleiner dicker Mann Becher polierte und dabei summte. Dazwischen standen Tische, Bänke und Stühle kreuz und quer durcheinander. Im spärlichen Licht einiger Öllampen blickten finstere Gesichter Sahri an.

»Einen wunderschönen guten Tag und herzlich willkommen im Schlitzer«, sagte eine fröhliche Stimme. Sahri bemerkte, dass sie zum Mann hinter der Theke gehörte.

»Ich grüße Euch«, sagte Sahri. »Ist dies Eure Herberge?«

»So ist es«, sagte der Mann stolz. »Mein Name ist Gortnuk. Hat dir Kalab Angst gemacht?« Er deutete auf den Türsteher und zwinkerte. »Ein hervorragender Mitarbeiter, sehr pflichtbewusst. Aber sei unbesorgt. Er hört auf mein Kommando. Was kann ich für dich tun, mein Freund?«

Sahri hätte gern klargestellt, dass sie sich gerade erst kennen gelernt hätten und er es deshalb unpassend fand, ihn gleich als Freund zu bezeichnen. Doch Kalab war nicht weit weg und Sahri musste irgendwo schlafen.

»Ich brauche eine Unterkunft«, sagte er.

»Die sollst du haben. Schlafsaal oder lieber alleine?«

»Es gibt da eine gewisse Schwierigkeit. Ich habe kein Geld.«

Der Türsteher grunzte und trat aus dem Schatten.

»Ruhig Blut, Kalab«, sagte Gortnuk. »Bis jetzt macht dieser Herr hier einen höflichen Eindruck. Außerdem hat er noch nichts von uns bekommen außer einem freundlichen Lächeln.« Kalab verzog sich wieder. »Nun, mein Freund.« Gortnuks Lächeln war ungebrochen. »Wie gedenkst du, unsere Dienste hier zu bezahlen?«

»Ich kann für Euch arbeiten«, sagte Sahri. »Ich bin Schreiber. Ich könnte Euch bei der Verwaltung Eurer Wirtschaft behilflich sein.«

Gortnuk lachte herzlich und hielt sich den Bauch. »Köstlich!«, sagte er. »Ein Schreiber im Schlitzer. Du gefällst mir, mein Freund. Hab Dank für dein Angebot. Doch ich kann selbst schreiben. Allzu viel gibts hier auch nicht zu verwalten.« Er trat etwas näher und flüsterte den nächsten Satz: »Unter uns: Mir ists wohler, wenn mein Personal nicht allzu gebildet ist. So stellen sie keine unnötigen Fragen.« Er nahm seinen Lappen und wischte die Theke ab.

Sahri warf einen Blick zur Seite und sah, wie einige Gäste ihn unverhohlen anstarrten.

»Also, mein Freund«, begann Gortnuk wieder. »Wenn du Geld hast, sei mein Gast. Ansonsten muss ich dich leider hinausbitten.«

Sahri verzweifelte. Es musste doch Arbeit in dieser Stadt zu finden sein.

»Ich könnte auch kochen«, schlug er vor. »Oder welche Arbeit auch immer. Ich bin stärker, als ich aussehe. Habt Ihr nicht einen Hinweis für mich, wo ich Arbeit finden könnte?«

»Ich hätte was für dich«, meldete sich eine Stimme, die einem Mann auf einem Barhocker gehörte. Er hatte einen kugelrunden Bauch trotz seiner sonst eher drahtigen Statur. Sein struppiger Bart klebte von Bier und anderen Dingen, über die Sahri nicht näher nachdenken wollte. Unweigerlich wurde Sahri sich bewusst, dass sein Bart mittlerweile auch gewachsen war. Er beschloss, ihn bei nächster Gelegenheit zu rasieren. »Jovar«, sagte der Kerl und streckte Sahri seine Hand entgegen. Sahri schlug notgedrungen ein.

»Und du bist?«, fragte Jovar.

»Sedjet.«

»Schön, dich kennen zu lernen. Wirklich. Du könntest die Stelle von Crys übernehmen.«

»Ich bin froh über jede Arbeit«, sagte Sahri und bereute es im nächsten Moment.

»Ha!«, lachte Jovar und zeigte ein paar Zahnlücken. »Ehrlich gesagt, ists 'ne ziemlich beschissene Arbeit. Aber Cuttata zahlt gut.«

Diejenigen, die sich Sahri vor wenigen Augenblicken noch schadenfroh zugewandt hatten, drehten sich jetzt um oder standen gleich auf. Gortnuks Stirn legte sich in Falten. Dann setzte er sein Lächeln wieder auf, was ihm nicht so recht stehen wollte.

»Ich weiß ja nicht, ob diese Arbeit für unseren Freund hier so geeignet ist«, sagte Gortnuk.

Sahri zuckte die Schultern. »Wie es aussieht, brauche ich einen Platz zum Schlafen«, sagte er. »Und wenn dies die einzige Arbeit ist, die ich vorerst haben kann, dann will ich sie annehmen.« Er sah sich bereits Säcke am Hafen schleppen oder Fische ausnehmen. Seit er denken konnte hatte er es vermieden, solche niedere Arbeit zu verrichten. Doch was blieb ihm übrig? Vielleicht würde er ein paar Tage durchhalten, bis er eine würdigere Arbeit gefunden hätte.

»Sehr gut«, sagte Jovar. »Dann lass uns gleich los zu Cuttata.«

Sahri schaute Gortnuk an. »Wie es aussieht, werde ich bald Geld haben«, sagte Sahri. »Haltet mir ein Bett für diese Nacht frei.«

Gortnuk nickte. »Viel Glück, mein Freund«, sagte er.

Sahri fragte sich, ob es eine kluge Idee gewesen war, mit diesem Trunkenbold Jovar mitzugehen. Er hatte nichts von Wert bei sich, für das man ihn hätte ausrauben können. Aber in dieser Stadt schienen die Menschen keinen Grund zu brauchen, einander Gewalt anzutun. Sahri wäre wohler gewesen, wenn er seine Magie bereits beherrscht hätte. War es möglich, dass Jovar sogar für die Amudani arbeitete und Sahri nun zu ihnen brachte? Ihm wurde bewusst, dass sein Wissen über diese Stadt sich auf Handelslisten und Einträge in Geschichtsbüchern belief. Wie die Menschen hier lebten war ihm ein Rätsel.

»Bist das erste Mal in Ke Lebara, was?«, plapperte Jovar. »Wenn du mich fragst: Die beste Stadt der Welt. Hier kannst du leben! Sicher, etwas dreckig ists hier. Aber im Dreck findest du Gold, hat mein Alter immer gesagt. Jedenfalls nimmst hier keiner so streng wie in – sagen wir mal – Raqedu. Furchtbar durchgeregelt alles. Wo kommst du eigentlich hier?«

»Raqedu.« Sahri versuchte, etwas Stolz auf seine Stadt durchklingen zu lassen.

»Ach, du dicker Hund!« Jovar lachte. »Direkt im Fettnapf gelandet. Na, Kleiner, ich hoffe, du nimmst es dem alten Jovar nicht krumm. Schließlich besorge ich dir grad 'ne Stelle. Und die hats in sich.« Er kicherte. Dann wurde er plötzlich ernst. »Wir untereinander können ja gern so Scherze machen. Aber bei Cuttata musste aufpassen. Der versteht keinen Humor. Wenn du dem blöde kommst oder ihm deine Nase nicht passt –« Jovar zog den Daumen über seine Kehle. »Siehst nie wieder das Tageslicht. Und auch deinen Namen löscht er aus. Wenn er dich vernichtet, dann richtig. Keiner wird sich mehr an dich erinnern, nicht einmal deine eigene Mutter. Haben einfach alle 'nen riesen Schiss vor ihm. Und wenn du mich fragst zurecht.«

Irgendwo hatte Sahri den Namen Cuttata schon gehört. Dann fielen ihm die Handelslisten ein. Cuttata war der größte Viehhändler in der Gegend. Er züchtete und verkaufte hauptsächlich Rinder, aber auch

Schweine und Federvieh. Nahezu sämtliche Lieferungen liefen über seinen Namen. Wenn Sahri die Zahlen überschlug, konnte man Cuttata sicher zu einem der reichsten Menschen in Ke Lebara zählen.

»Darf ich fragen, welche Arbeit Cuttata für mich hat?«, fragte Sahri.

»Darfst du.« Jovar lachte schnarchend. »Er sucht 'nen Stalljungen.«

»Auf einer seiner Rinderfarmen?«

»Nein, da hat er genug. Kuhscheiße machen viele für Geld weg. Es geht um eine Stelle, die nur die ganz Verzweifelten annehmen. Und du siehst mir wie einer aus.« Einen Moment herrschte eisiges Schweigen.

»War'n Spaß, Sedschi, nurn Spaß.«

»Ich heiße –«

»Ist doch egal, oder? Hauptsache, du bekommst Geld. Und in der Hinsicht lässt Cuttata sich nicht lumpen. Die Nummer mit den Drachen lohnt sich für ihn.«

»Drachen?«

»Junge, du bist echt noch nicht viel unter Leuten gewesen, oder? Von den Drachenkämpfen sprechen sie sogar auf den Otoci.«

Sahri dachte an ein Buch über Drachen, das er mal gelesen hatte. Bisher hatte er es eher für eine Sammlung fantastischer Geschichten gehalten. Warum überraschte es ihn eigentlich so? Schließlich sprach einiges dafür, dass er selbst ein Magier war. Er hatte die Schattenlande durchquert und das Echo eines magischen Duells mit angesehen. Vermutlich musste er die Drachen erst mit eigenen Augen sehen, um es zu glauben.

Mittlerweile war es später Abend und die Straßen voll mit Menschen. Niemand sprach sie an. Ja, die Menschen schienen Jovar auf der Straße sogar Platz zu machen.

In der Nähe des Marktplatzes standen einige ansehnlichere Häuser, sowie noch etwas entfernt die großen Kontore, in denen Händler ihre Waren lagerten. Cuttatas Haus lag inmitten dieser Lagerhäuser, etwas abseits der bewohnten Gebiete. Das Haus war schlicht und stabil gebaut, ohne Schmuck. Im Erdgeschoss gab es statt Fenstern nur schlitzzartige Öffnungen, die Sahri an Schießscharten erinnerten. Im ersten Stock brannte Licht.

»Ich hoffe, der Alte hat gute Laune«, meinte Jovar.

Er klopfte an die schwere, mit Eisen beschlagene Tür. Eine Klappe öffnete sich und zwei Augen funkelten hinaus auf die Straße.

»Wer ist er denn?«, brummte eine Stimme und schaute Sahri an.

»Nachfolger von Crys Coch«, sagte Jovar und deutete mit dem Daumen auf Sahri. »Wenn Cuttata zustimmt.«

Die Klappe schloss sich wieder. Es dauerte eine Weile, dann öffnete sich die Tür. Jovar schubste Sahri in einen dunklen Raum. Die Luft hier hätte man zerschneiden können, so dick war sie. Es roch nach Knoblauch und Ruß.

Der Türwächter zeigte auf eine Treppe im hinteren Bereich. »Kennst dich aus«, sagte er. Dann setzte er sich an einen Tisch zu einem anderen Kerl. Sie spielten Karten und beachteten Jovar und Sahri nicht weiter. Jovar ging zur Treppe und bedeutete Sahri, ihm zu folgen.

»Überlass das Reden am besten mir«, sagte Jovar. »Und tu nichts, was ihn verärgern könnte.«

Sahri schluckte. Sie gingen eine Treppe hoch, die furchtbar knarzte. Oben befand sich eine kleine Tür, gegen die Jovar dreimal klopfte.

»Herein«, schnarrte eine Stimme.

Der Raum hinter der Tür wirkte trotz seiner Größe bedrückend. Ein Schreibtisch stand in der Mitte, dessen Größe nur dadurch auffiel, dass der Mann dahinter beinahe winzig aussah. Er saß auf einem hohen Stuhl. Als Lichtquelle diente ihm eine Öllampe, deren Docht nur so weit herauschaute, um ein winziges Flämmchen abzugeben. Cuttatas blasses Gesicht war streng auf einen Papyrus gerichtet, den er in seinen dürren Fingern hielt.

»Wen hat er mir da mitgebracht?«, fragte Cuttata, ohne aufzusehen.

»Ist mir zugelaufen«, sagte Jovar und zwinkerte Sahri zu. »Würde für Geld fast alles machen. Könnte vielleicht Crys' Nachfolger werden.«

Sahri hätte Jovar am liebsten zurecht gewiesen. Noch vor kurzem wäre er beinahe Senator geworden. Nun sprach dieser Trunkenbold von ihm, als sei er ein Straßenhund.

»Crys?«, fragte Cuttata.

»Der Stallbursche in der Arena«, sagte Jovar.

»Ah.« Cuttata legte den Papyrus hin. »Bedauerlich, dass sie ihn gefressen haben.« Cuttatas Augen fixierten Sahri, wie eine Schlange, bevor sie zuschnappte. »Wer ist er?«, fragte Cuttata. Sahri bemerkte, dass die Frage wohl an ihn direkt gerichtet war.

»Mein Name ist Sedjet. Ich bin –«

»Nicht so viel reden«, unterbrach Cuttata barsch. »Vortreten!«

Sahri machte einen Schritt nach vorne. Cuttata erhob sich und umkreiste ihn wie ein Raubtier.

»Kann er arbeiten?«

»Ja«, sagte Sahri.

»Jawohl – Herr.«

»Jawohl, Herr.«

Cuttata setzte sich wieder und faltete die Hände.

»Er ist mager«, bemerkte er gelangweilt.

»Dann werde ich vielleicht nicht gefressen«, entgegnete Sahri kühl.

Einen Moment lang herrschte völlige Stille im Raum. Jovar biss sich auf die Lippen. Dann lachte Cuttata. Es war ein heiseres Lachen, eher schaurig als fröhlich. Doch als Jovar mit einfiel, fiel Sahri eine Last von den Schultern.

»Er hat Mumm, der Junge«, sagte Cuttata und schnipste. »Gefällt mir. Er soll sich morgen nach Sonnenaufgang bei den Ställen melden. Jovar wird ihm alles zeigen.« Er grinste breit und entlöste dabei seine Zähne, die wie eine Perlenkette aufgereiht waren. »Dann kann er beweisen, wieviel Mumm wirklich in ihm steckt.«

»Du bist verrückt«, sagte Jovar, als sie wieder draußen waren.

»Es war nur logisch«, sagte Sahri. »Immerhin habe ich die Stelle bekommen.«

Jovar klopfte ihm auf die Schultern. »Freu dich ruhig, bis du die Biester siehst. Wild sind sie. Ständig hungrig. Aber morgen mehr dazu.«

»Wann bekomme ich mein Geld?«, fragte Sahri.

»Wenn du den Tag morgen überlebst.« Jovar wandte sich zum Gehen.

»Wo willst du hin?«, fragte Sahri.

»Hab noch 'ne Verabredung.« Jovar grinste. »Wenn du verstehst, was ich meine.«

Sahri verstand nicht. Er ließ sich noch eine Wegbeschreibung zu den Ställen geben. Dann suchte er den *Schlitzer* auf. Schon von draußen war deutlich das Gemurmel vieler Menschen zu hören. Im Schankraum roch es nach Bier, gebratenem Schinken und Schweiß. Gortnuk wies Sahri einen Platz im Schlafsaal an, in dem wohl noch zwei Dutzend weitere Gäste nächtigen würden. Gortnuk wusste, dass Cuttata seine Leute pünktlich bezahlte und er flüsterte Sahri zu, dass er ihn für ehrenhaft hielt. Normalerweise würde er nicht anschreiben lassen. Doch für Sahri machte er eine Ausnahme. Er gab ihm sogar noch einen Kanten Brot und ein Stück Käse als Abendmahl. Sahri bedankte sich und hatte zugleich ein schlechtes Gewissen. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er Schulden gemacht. Außerdem konnte er den Blick von Gortnuk nicht leiden. Es wirkte fast, als würde er ihm seine Henkersmahlzeit bringen.

Kapitel 7: Bazara

In der Nacht wachte Sahri immer wieder auf. Im Schlafsaal roch es nach Schweiß und den Ausscheidungen von Menschen und Tieren. Sahri fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er den Geruch der Stadt ebenfalls angenommen hatte. Einmal nachts polterten zwei Kerle in den Saal und unterhielten sich lautstark. Ständig dröhnte der Lärm aus dem Schankraum herüber. Und dann konnte Sahri nicht aufhören, über die Drachen nachzudenken.

Wie groß würden sie wohl sein? Sahri hatte von Drachen gelesen, die Kühe im Ganzen verschlingen konnten. Immerhin hatten sie den letzten Stallburschen gefressen. Kurz dachte Sahri daran, einfach die Stadt zu verlassen. Würde Gortnuk ihm seinen Türsteher hinterher schicken, um die Schulden einzutreiben? Würde Cuttata ihn suchen lassen?

Sahri wälzte sich auf seinem Strohlager hin und her. Er war so müde, dass er sich nicht aufraffen konnte. Seine Gedanken kreisten und kreisten, bis ein blauer Schleier vor dem Fenster die Morgensonne ankündigte. Sahri stand auf. Im Schankraum traf er auf Gortnuk, der noch hellwach schien und die Stühle zurecht rückte.

»Ah, mein Freund, der Schreiber!«, rief er zur Begrüßung. »Gehts zum ersten Arbeitstag?«

Sahri nickte stumm. Er hatte nicht viel übrig für morgendliche Gespräche.

»Hier«, sagte Gortnuk und reichte ihm einen Teller mit Brot, kaltem Hähnchenfleisch und einer roten Tunke. »Keine Sorge, ist bereits bezahlt. Der Gast musste nur leider vorzeitig gehen.«

Sahri dachte an den Rausschmeißer Kalab, der nirgendwo zu sehen war. Er nahm Platz. Das Essen war zwar kalt, schmeckte aber gut. Gortnuk setzte sich ihm gegenüber.

»Mit diesem Cuttata ist nicht zu spaßen«, sagte er.

»Ich habe ihn kennengelernt«, entgegnete Sahri.

»Du kennst ihn nicht«, sagte Gortnuk mit ernster Miene. »Pass auf dich auf. Du bist'n Guter.« Damit erhob er sich und ging zur Theke. Sahri blieb fast das Brot im Hals stecken. Kurz darauf brachte ihm Gortnuk einen Krug Wasser.

»Du gehörst nicht hierhin«, sagte Gortnuk. »Sieh zu, dass du bald weiterkommst, wo auch immer du hinwillst. Und lass es Cuttata nicht wissen.«

»Ich weiß es ja selbst nicht«, gestand Sahri. »Zurück in meine Heimat kann ich nicht.«

»Dann bleibt nur der Weg nach vorn«, sagte Gortnuk und lächelte. »Die Welt hat so viel zu bieten. An jeder Ecke wartet das Abenteuer.«

»Ich bezweifle, dass ich für das Abenteuer gemacht bin.«

»Manchmal steckt mehr in uns, als wir denken.« Gortnuk zwinkerte und ließ ihn allein.

Die Straßen waren menschenleer, aber voller Dreck. Ratten stritten sich um die größten Leckerbissen. An vielen Stellen schliefen Betrunkene ihren Rausch aus und mehr als einmal wäre Sahri beinahe in eine Pfütze von etwas getreten, das er nicht genauer betrachten wollte. Aber es war ruhig. Niemand sprach ihn an, niemand wollte ihm ein Angebot aufdrängen. Sahri genoss die kühle Morgenluft und die Einsamkeit.

Nicht weit von der Hauptstraße entdeckte Sahri das Stadion, in dem Wettkämpfe abgehalten wurden. Solch eine Arena bot sicher genug Platz für Drachenkämpfe. Allerdings hatte Jovar gemeint, dass die Kämpfe nicht so öffentlich stattfanden. Scheinbar waren sie sogar verboten, zumindest offiziell. Sahri ärgerte sich immer mehr, in was für eine Sache er da hineingeraten war.

Schließlich fand er ein unscheinbares Haus, das genauso heruntergekommen aussah wie die meisten anderen. Es war nicht besonders groß, doch es gab einen Durchgang zum Hof, über dem zwei Drachen aus Stein miteinander einen ewigen Kampf kämpften. Dies sollte der Eingang zu den Drachenställen sein? Sahri schaute sich um. Niemand war um diese Zeit unterwegs. Nur ein Betrunkener lag zusammengesunken am Straßenrand und schnarchte. Als Sahri durch das Tor gehen wollte, schnappte der Betrunkene nach Luft und riss die Augen auf. Er hustete geräuschvoll und spuckte aus. Sahri beachtete ihn nicht, doch der Mann rief ihm hinterher.

»He, Kleiner!« Es war Jovar. Er rappelte sich mühevoll hoch. »Bist ganz schön früh auf den Beinen.«

»Schläfst du immer hier draußen?«, fragte Sahri.

»Manchmal. Wenn ichs nicht nach Hause schaffe.«

»Wo wohnst du denn?«

Jovar nickte mit dem Kopf zur Seite. »In dem Haus da.«

»Deshalb trinke ich kein Bier«, sagte Sahri leise.

»Das Bier ist nicht das Schlimmste.« Jovar raffte sich auf. »Der Schnaps und vor allem die Weiber verdrehen einem den Kopf.« Er lachte. »Komm, Kleiner. Ich zeig dir was, da wirst du staunen!«

Jovar führte Sahri durch den Torbogen. Dahinter lag ein Gang, der zu beiden Seiten mit Bildern von Drachen bemalt war. Die Farbe blätterte teilweise schon ab. Der Gang führte auf einen Hof. Es gab mehrere Türen und zwei Tore, von denen eins vermutlich nach draußen führte, das andere ins Gebäude hinein. In einer hinteren Ecke unter einem Vordach war ein Berg Stroh aufgeschüttet. Jovar mühte sich mit einem großen Schlüsselbund ab, bis er den richtigen Schlüssel gefunden hatte.

»Ich zeig dir erstmal den Besucher-Eingang«, sagte Jovar und drehte den Schlüssel im Schloss. Die Tür ging knarrend auf. Dahinter lag Dunkelheit. Jovar ging voran, während Sahri zögernd stehen blieb.

»Hab dich nicht so, Kleiner«, sagte Jovar und winkte. »Hier sind schon viele andere durch. Die meisten habens überlebt.« Er lachte. »Nein, war nur'n Spaß. Besucher sind bisher nicht gefressen worden. Also, komm jetzt.«

Sahri betrat den dunklen Gang. Nach einigen Schritten öffnete sich zur Rechten eine Art Verlies, das mit dicken Eisenstangen vom Gang getrennt war. Im Dunkel dahinter lauerte eine Bestie. Sahri drückte sich an die gegenüberliegende Wand. Jovar bekam einen Lachanfall.

»Wirklich witzig, Kleiner«, sagte er. »Bist du sicher, dass du hier arbeiten willst? Dir macht ja schon eine Puppe Angst.« Er klopfte gegen die Gitterstäbe. Sie klangen seltsam hohl. »Alles Holz, Kleiner. Bringt die Menge in Stimmung.«

Jovar ging wieder voran. Sahri schenkte ihm einen strengen Blick. Bald kamen sie an eine Wendeltreppe, die in die Tiefe führte. Jovar entzündete eine Fackel.

»Abends machen wir hier etwas Licht«, sagte Jovar. »Aber nur soviel, dass sich hier keiner auf den Bart legt. Du glaubst gar nicht, wie lange Cuttata an dieser genialen Anlage gebaut hat. Hat sich gelohnt, sag ich dir! Aber sieh es dir selber an.«

Die Luft wurde stickiger. Ein Geruch stach Sahri in die Nase, beißend und irgendwie giftig. Wieder passierten sie ein paar Gitterstäbe, die Sahri genau begutachtete. Auch sie waren aus Holz, das jemand dunkel angestrichen hatte, damit es wie Eisen aussah. Dahinter saß die Puppe eines Drachen, dessen Vorderlauf sich bereits löste. Vielleicht hatten hier Besucher versucht, sich ein Andenken mitzunehmen.

»Hier ist es!«, verkündete Jovar und riss Sahri aus seinen Gedanken. »Das ist die Drachenarena!«

Vor ihnen öffnete sich der Gang zu einem riesigen, kreisrunden Raum. Von oben fiel Tageslicht durch die Decke. Ringsum standen Sitzreihen, die sich stufenartig um die eigentliche Arena aufbauten. Die Arena selbst wurde von einer Steinmauer begrenzt.

»Nur zu«, sagte Jovar. »Schau mal, was da unten los ist.« Er grinste hämisch.

Sahri näherte sich vorsichtig der Brüstung und warf einen Blick in die Arena. Sie war einige Meter tief und gar nicht so groß, wie er es erwartet hätte. Gewiss, hier konnte man ein gutes Dutzend Kamele unterbringen. Doch eine Drachenarena hatte er sich größer vorgestellt.

»Buh!«, rief Jovar und fasste Sahri an. Sahri schenkte ihm nur einen skeptischen Blick von der Seite.

»Ich sehe keine Drachen«, sagte er.

»Die sind dahinter.« Jovar deutete auf Tore aus dicken Eisenstäben, die aus der Arena herausführten. »Wenn du dich schon so sehr auf sie freust, lass sie uns gleich mal besuchen.«

Jovar kramte einen weiteren Schlüssel hervor und öffnete damit eine Tür hinter den Zuschauerrängen. Eine Treppe führte in die Dunkelheit hinab.

»Du gehst vor«, sagte Jovar und grinste.

Sahri nahm die Fackel entgegen. Er durfte nicht zeigen, dass ihm diese ganze Situation suspekt war. Immerhin vermutete er, dass die Drachen nicht besonders groß sein konnten. War dies eine besondere Züchtung? Er hatte auch von den Drachenreitern der Mashú gelesen, die in Nywerden lebten. Ihre Reittiere hatten keine oder nur sehr kleine Flügel und waren auch nicht so gewaltig wie die Drachen aus den Kindergeschichten.

Von unten stieg eine ungewöhnliche Hitze auf. Zwar war es in den Städten am Perlenmeer oft warm und schwül. Doch gerade in den Häusern mit dicken Wänden und erst recht in den Kellergewölben war es meist angenehm kühl. Hier schien es Sahri, als sei er in einem Dampfbad gelandet – nur stank es hier erbärmlich.

Hier standen wieder die Gitterstäbe in dichter Reihe, diesmal wirklich aus Eisen und dick wie Sahris Unterarm. Die Dunkelheit dahinter ließ sich auch nicht mit der Fackel vertreiben. Sahri folgte dem Rund der Gitterstäbe. Es gab mehrere Zellen, die von Steinwänden unterbrochen waren. Hier und da meinte er, einen Schatten wahrnehmen zu können. Er fühlte sich beobachtet.

»Sie lauern«, flüsterte Jovar. »Hinterlistige Biester. Kommen ein paar Wochen ohne Fressen aus, sind aber immer hungrig.«

»Womit werden sie gefüttert?«, fragte Sahri.

Jovar lachte. »Wir füttern sie nicht.«

Sahri überlegte, ob er einfach gehen sollte. Langsam begriff er, was für ein grausames Geschäft hier betrieben wurde.

»Ist schon einer von ihnen entkommen?«, fragte Sahri.

Jovar wurde kreidebleich. »Ja, einmal. Dein Vorgänger hat nicht richtig aufgepasst und das Tor offen gelassen. Haben seine Überreste später hier im Gang gefunden, zusammen mit dem Drachen. Das Vieh war so wütend, dass unsere Wachen kommen mussten. Haben den Drachen kalt gemacht. War'n ordentlicher Verlust für Cuttata. Wäre Crys nicht schon tot gewesen, hätte Cuttata ihn vierteilen lassen.«

Jovar erklärte Sahri, wie die Tore funktionierten. Es gab pro Verlies zwei Winden mit Ketten daran. Die rechte war für das Tor in die Arena. Die linke war für das Tor zum Gang. Sahri sollte die Drachen zuerst in die Arena lassen, dann das Tor zur Arena schließen. Dann könnte er ungehindert in das Verlies und dort ausmisten. Den Mist sollte er auf eine Schubkarre laden und über eine Rampe nach draußen in den Hof bringen. Mit einer anderen Schubkarre sollte er neues Stroh zu den Ställen bringen. Jovar führte ihn an allen Käfigen vorbei und sagte ihm, in welchen Käfigen Drachen lebten und welche leer waren.

»Hast du das kapiert, Kleiner? Immer nur ein Drache auf einmal in die Arena!«, sagte Jovar. »Sonst fressen sie sich gegenseitig. Solange Leute dafür bezahlen, freut das Cuttata. Wenn niemand bezahlt, bezahlst du.« Jovar fuhr sich abermals mit dem Finger über die Kehle.

»Und wie bekomme ich sie in die Arena?«, fragte Sahri, während er die Drohung ignorierte.

»Die meisten rennen von selbst hin. Denken, es gibt was zu fressen.« Jovar deutete auf einen Käfig. »Nur bei dem hier musst du dich etwas anstrengen. Der ist verflucht schlau. Wir nennen ihn den Feuerroten Würger. Hat die letzten acht Kämpfe gewonnen. Und was das für Kämpfe waren! Junge, am Samstag musst du auf jeden Fall dabei sein. Da tritt er wieder auf.«

Sahri hoffte, dass er bis dahin eine neue Stelle gefunden hätte, sagte aber nichts. Jovar wünschte ihm viel Glück und verabschiedete sich. Er müsste noch ein paar Dinge für Cuttata regeln.

Zuerst ging Sahri an einen leeren Käfig. Er hielt die Fackel hinein und schaute nach, ob Jovar sich nicht einen Scherz erlaubt hatte. Doch so sehr er schaute, konnte er keinen Drachen entdecken. Sahri probierte den Mechanismus aus, der das Tor zur Arena öffnete. Die Kurbel ging schwer. Sahri war froh, dass Gortnuk ihm ein gutes Frühstück bereitet hatte. Er öffnete auch das Tor zum Gang und untersuchte das Verlies.

Das Stroh schien nicht mehr allzu frisch zu sein. Sahri nahm sich vor, auch hier aufzuräumen, wenn er mit den anderen Käfigen fertig war. Neugierig trat er durch das Tor in die Arena. Hier lagen Knochensplitter und Hautfetzen im Sand. An manchen nagten Fliegen und Käfer. Sofort vernahm Sahri eine Unruhe in den Käfigen. Hinter den Gitterstäben liefen die Drachen hin und her. Sie warteten darauf, dass jemand ihr Tor öffnete. Rasch ging Sahri zurück in den Gang, schloss sorgfältig das Tor zur Arena – wobei er genau auf das Geräusch achtete, das das Tor machte, wenn es ganz geschlossen war.

Als beide Tore gesichert waren, versuchte er sich an einem Käfig, in dem ein Drache lebte. Mit Mühe öffnete er den Zugang zur Arena. Das Gitter war gerade erst zu einem Viertel hochgezogen, da drückte sich der Drache hindurch und brüllte. Sahri erinnerte sich an das Fauchen der Schatten und merkte, wie seine Knie weich wurden. Er schüttelte den Kopf. Wenn er nur genug aufpasste, würde ihm nichts geschehen. Er ließ das Gitter wieder herunter und der Drache war in der Arena gefangen.

Dann trieb Sahri die Neugierde. Er nahm die Treppe nach oben zu den Zuschauerrängen. Langsam näherte er sich dem Loch in der Mitte und spähte über die Mauer. Der Drache war fast doppelt so lang wie

Sahri. Mit seinen krallenbesetzten Läufen wälzte er sich durch den Sand. Aus dem Mund troff ihm zäher Schleim. Eigentlich erinnerte er mehr an eine große Echse. Wieder brüllte der Drache und Sahri konnte viele spitze Zähne erkennen, die jedoch kleiner waren als er es von Zeichnungen kannte. Dennoch war sich Sahri sicher, dass ein Biss genügen würde, um ihm einen Arm abzubeißen. Er war fasziniert, wenn auch ein wenig enttäuscht. Bisher hatte er vermutet, dass die meisten Drachen Flügel besaßen.

Der Mist stank schlimmer als alles, was Sahri jemals hatte ertragen müssen. Er konnte kaum atmen. Als er einen Haufen mit der Mistgabel auf die Schubkarre hob, musste er heftig würgen. Immer wieder ging er nach oben, um frische Luft zu schnappen. Es verging eine Stunde, bis er die erste Schubkarre über eine Rampe nach oben gebracht und den Mist im Hof abgeladen hatte. Sahris Kleidung war bereits schweißdurchtränkt und stank fürchterlich.

Nicht aufgeben, sagte er sich. Jovar und Cuttata erwarteten, dass er seine Arbeit bis zum Abend erledigt hatte. Wenn nicht, würde er seinen Lohn nicht bekommen und seine Unterkunft verlieren – oder Schlimmeres. Also schloss Sahri das Tor zum Gang sorgfältig, bevor der den Drachen wieder in sein Verlies ließ.

Käfig um Käfig mistete Sahri so aus. Er versuchte, nicht an den riesigen Berg Arbeit zu denken, der vor ihm lag. Eigentlich war es ganz ähnlich wie damals im Leuchtturm. Er hatte sich immer nur auf die Liste konzentriert, die er in der Hand hielt. Erst am Schluss hatte er zurück geblickt und gesehen, was er alles erledigt hatte. Immer einen Schritt zur Zeit. Doch bald wollten ihm seine Arme abfallen, so weh taten sie. Sahri kämpfte sich weiter durch die Misthaufen, brachte Schubkarre um Schubkarre nach oben in den Hof. Er durfte nicht aufgeben.

Den Käfig des Feuerroten Würgers nahm sich Sahri für den Schluss vor. Als Sahri das Gitter zur Arena öffnete, geschah nichts. Irgendwo im Schatten lag ein riesiger Leib, scheinbar regungslos. Sahri schaute genau hin. Er hatte den Eindruck, der Drache würde ihn beobachten.

»Nun geh schon!«, rief Sahri. »Willst du weiter auf deinem ganzen Mist liegen?«

Der Feuerrote Würger reagierte nicht.

Sahri suchte nach etwas, mit dem er den Drachen pieksen konnte. Die Mistgabel schien ihm zu spitz. Er wollte den Drachen schließlich nicht verletzen. Außerdem war sie zu kurz. Er musste sich eine andere Lösung überlegen.

Dann schaute sich Sahri um, ob noch jemand in der Nähe war. Jovar hatte sich seit dem Morgen nicht blicken lassen. Dieser verlotterte Trunkenbold! Sahri spürte Wut aufsteigen. Das war gut für das, was er jetzt wagen wollte. Würde es klappen? Er hatte es noch nie willentlich beeinflussen können.

Sahri konzentrierte sich auf die Wut. Er dachte an Cuttata, der diese Drachen hier festhielt, damit sie sich gegenseitig zerfleischten – und die Menschen, die dafür bezahlten. Dann waren da wieder die Bilder vom Tempelplatz, von den Amudani, von Sahris Lehrer Thoth, der sich ebenfalls als Fanatiker herausgestellt hatte. Sahri spürte die Wut im Bauch aufsteigen. Einen Moment lang wurde ihm schwindlig. Da war er wieder: der Abgrund, vor dem er sich so sehr fürchtete. Sahri balancierte an seinem Rand und versuchte, die Wut festzuhalten. Nur nicht zu sehr. Sie sollte fließen dürfen. Er atmete tiefer, während die Glut sich von seinem Bauch aus ausbreitete, bis in seine Fingerspitzen.

Ein Flämmchen schoss hervor. Es war kein großes Feuer, nicht einmal stark genug, um den Drachen zu erreichen. Doch gleich regte er sich und ließ ein Fauchen hören. Bei Lindgard Worms hatte Sahri gelesen, dass Feuerdrachen die stärksten Drachen waren. Vielleicht lag es im Instinkt dieser Kreatur? Einen kurzen Moment dachte Sahri daran, dass der Feuerrote Würger mit einer Flammensalve antworten könnte. Stattdessen wälzte sich der Würger aus seinem Käfig in die Arena.

Sahri lachte vor Freude. Er hatte es wirklich getan! Er hatte Magie gewirkt. Sahri schloss das Tor zur Arena und mistete auch diesen Stall aus, bevor er neues Stroh holte. Mittlerweile war es später Nachmittag geworden und Jovar kehrte zurück.

»Glückwunsch«, sagte Jovar. »Hast deinen ersten Arbeitstag überlebt. Das schaffen nicht alle.« Er lachte. »Nur'n kleiner Scherz auf deine Kosten.«

Sahri war völlig am Ende. Noch nie in seinem Leben hatte er so hart arbeiten müssen. Er nahm von Jovar seinen Lohn für den Tag entgegen. Zwölf Bes. Davon würde er seine Unterkunft und etwas zu essen

bekommen. Allerdings musste er auch dringend baden und würde auch einen neuen Satz Kleidung brauchen. Alles stank widerlich. Er würde einen Teil sparen müssen.

»Bleibst du zum Kampf?«, fragte Jovar. »Dann siehst du die Viecher mal in Aktion. Wenn erst einmal das Blut –«

»Nein, danke«, sagte Sahri. »Ich ruhe mich heute lieber aus.«

»Wie du meinst.« Jovar wirkte gekränkt. »Dann amüsier dich mal woanders. Aber Samstag, da musst du dabei sein! Alle setzen auf den Würger. Hat ja bisher immer gewonnen. Wird sich zeigen, ob er gegen die Neuen ankommt. Freitag gibts 'ne Lieferung Frischfleisch. Vielleicht ist'n Sieger dabei.«

Auf dem Weg zum *Schlitzer* sah sich Sahri nach einem Turm um. Er nahm auch einige Seitenstraßen, wobei er den Einheimischen aus dem Weg ging. Er wusste, dass Magier aus irgendeinem Grund gerne in Türmen wohnten. Das war natürlich nur eine Hypothese, die er noch überprüfen musste. Doch ein Turm wäre ein erster Hinweis. Vermutlich würde sich solch ein Turm sogar eher im Randbereich der Stadt befinden. Darum würde er sich in den nächsten Tagen kümmern. Für diesen Moment wollte er nicht zuviel Zeit verschwenden. Er war bereits am Ende seiner Kräfte.

Im *Schlitzer* angekommen bezahlte er sogleich Gortnuk für den Schlafsaal und mietete sich ein Einzelzimmer für die nächste Nacht. Das Zimmer war gerade groß genug für eine Schlafmatte und für eine Truhe, aber es reichte vollkommen. Ein kleines Fenster ließ Sonnenlicht und frische Luft herein. Einer von Gortnuks Bediensteten brachte Sahri außerdem eine Schüssel mit Wasser. Sahri wusch sich so gründlich wie er konnte.

Doch seine Kleidung war immer noch ein Problem. Sahri haderte mit sich, entschied sich aber schließlich dazu, sie ebenfalls in der Schüssel auszuwaschen. Er hängte sie über einen Haken an der Tür auf. Im Zimmer war es immer noch warm genug, dass die Sachen trocknen konnten. Sahri hatte keine große Hoffnung, den Gestank völlig loszuwerden, solange er in den Ställen arbeitete.

Er setzte sich nackt auf sein Schlaflager. Die Tür war abgeschlossen, sodass er ungestört bleiben würde. Sahri dachte in den nächsten Stunden über seine Situation nach. Wie lange würde er wohl arbeiten müssen, um sich neue Kleidung und eine Weiterreise leisten zu können? Würde er wohl eine bessere Arbeit finden, womöglich sogar bei einem Magier? Gab es überhaupt Magier in Ke Lebara? Oder hatten die Amudani auch hier alle vertrieben? Sahri hatte bisher keine Anzeichen von ihnen entdeckt.

Unten aus dem Schankraum drängte immer mehr Lärm. Sahris Magen knurrte. Doch er genoss die Zeit, die er mit sich alleine verbringen konnte. Wie lange hatte er schon nicht mehr die Muße gehabt, einfach in Ruhe nachdenken zu können? Er hatte keine anderen Verpflichtungen, als am nächsten Morgen wieder bei den Drachenställen zu erscheinen, um den Lohn für seine Unterkunft zu verdienen. Gleichzeitig hatte er die Freiheit, jederzeit weiterziehen zu können. Wer hinderte ihn daran, nach Orada zu ziehen und weiter nach Nywerden? Sicher, er müsste dafür ein Schiff besteigen, nichts als diesen abscheulich tiefen Schlund aus Wasser unter sich. Aber wenn er die Schattenlande durchquert hatte – was war noch alles möglich?

Sein ganzes Leben hatte Sahri in den Stadtmauern Raqedus verbracht. Nun stand ihm die Welt offen. Er könnte die verschiedenen Völker und Sprachen studieren, und allem voran: Die Magie! Er würde nicht ruhen, bis er alles darüber herausgefunden hätte. Sahri sah bereits die Bücher vor sich, die er eines Tages schreiben würde.

So saß Sahri wohl einige Stunden, bis sein Magen ihn dazu trieb, die Schankstube aufzusuchen. Seine Kleidung war immer noch klamm und klebte auf der Haut. Jede Bewegung verursachte ihm Ekel.

Gortnuk war freundlich wie immer und bereitete Sahri ein ordentliches Mahl zu. Gerade wollte Sahri mit seinem Teller wieder nach oben auf sein Zimmer verschwinden, als ihn jemand von hinten an der Schulter packte.

»Na, wen haben wir denn da?«, brummte eine Stimme.

Sahri drehte sich um und erblickte einen Mann, der vollkommen aus Haaren zu bestehen schien. Unter buschigen Augenbrauen schauten zwei neugierige Augen hervor. Der Bart wirkte wie ein eigenes Lebewesen.

»Ihr müsst mich mit jemandem verwechseln«, sagte Sahri und wollte sich aus dem Staub machen.

»Glaub' ich nich'«, sagte der Bärtige. »Ich komm' jeden Abend hierhin. Und dich hab ich hier noch nich' geseh'n. Wo kommst'n her?«

»Ich möchte wirklich gerne auf mein Zimmer.«

Der Bärtige grinste und schlang einen Arm um Sahris Schultern. »Papperlapapp!«, rief er. »Der Abend is' noch jung und ich muss dich'n paar Leuten vorstellen. Ich bin übrigens Ayik. Wie heißt du, mein Freund?« Er drückte Sahri zu einem Tisch inmitten des Getümmels. Sahri kam nicht gegen den Hünen an.

»Mein Name ist Sedjet«, presste er hervor.

»Sedjet, willkommen in Raqedu!«, verkündete Ayik, als sei das etwas ganz Besonderes. Am Tisch saßen drei Menschen, die alle irgendwie heruntergekommen aussahen. »Das hier sind meine Freunde«, erklärte Ayik. »He, Leute! Begrüßt mal unseren neuen Freund hier. Sein Name ist Sedjet.«

Ein Kerl spielte unablässig mit einem Messer und schnitzte Kerben in den Tisch, was Sahri nervös machte.

»Wo kommst'n her, hm?«, fragte der Kerl.

»Raqedu«, sagte Sahri knapp.

»Verdammte Schnösel-Stadt.«

»Dyk, jetzt sei mal ein bisschen netter«, sagte eine Frau, die ihm gegenüber saß. Sie war recht beleibt und hatte einige graue Strähnen im ansonsten schwarzen Haar. »Ich heiße Kandela. Schön, dich kennen zu lernen, Sedjet.« Sie lächelte Sahri an.

Außerdem saß ein dürrer Kerl mit Augenklappe am Tisch. Seine Wundwinkel zuckten unablässig.

»Das ist Sem«, erklärte Ayik, während er Sahri auf die Bank zwischen sich und dem Messer-Mann drückte. »Der spricht nicht viel.«

Sem gluckste und kratzte sich dann nervös am Hinterkopf.

»So, dann erzähl mal«, sagte Ayik.

Alle Augen richteten sich auf Sahri. Nur Dyk starrte auf sein Messer.

»Was soll ich erzählen?«, fragte Sahri und schaute verlegen auf den Tisch. Alles roch nach Schweiß, Schnaps und Bier. Daneben hatte Sahri immer noch den Gestank aus den Drachenställen in der Nase. Die anderen schienen es entweder nicht zu merken oder ignorierten es.

»Ich versteh' schon«, sagte Ayik und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Wie sollste auch in Plauderstimmung kommen, ohne was zu trinken?«

Er rief nach Gortnuk, der Sahri kurz darauf zwinkernd einen großen Humpen Bier vor die Nase stellte.

»Auf Sedjet!«, rief Ayik. Sie stießen gemeinsam an und Sahri nahm notgedrungen einen kleinen Schluck. Das Bier schmeckte bitter und weckte unangenehme Erinnerungen. Sahri sah sich wieder auf dem Tempelplatz sitzen, während Ananya und Entu miteinander tanzten.

»Geht auf mich, das Bier«, sagte Ayik und grinste.

»Wie kommst, dass du hier bist?«, fragte Kandela.

»Darüber möchte ich lieber nicht reden«, sagte Sahri.

»Oh, er ist schüchtern.« Kandela lachte und stieß Sem an. »So wie der hier. Aber keine Sorge, Sedjet. Wir mögen dich trotzdem.«

Kandela trank den Humpen in einem Zug. Dann stieß sie einen kräftigen Rülps aus, der nach Knoblauch und Bier roch. Alle am Tisch lachten, selbst Dyk. Sahri wurde immer kleiner. Aus Verlegenheit trank er noch einen Schluck.

»Du gefällst mir, mein Freund«, sagte Ayik.

»F-frag ihn, ob er 'ne F-f-freundin hat«, sagte Sem und kicherte in sich hinein.

»Ach, Sem!«, sagte Kandela streng. »Sowas fragt man doch nicht.«

Sahri nippte erneut an seinem Bier. Eingeklemmt zwischen Ayik und Dyk hatte er keine Möglichkeit zu entkommen. Vielleicht könnte er unter den Tisch rutschen?

»Ach, so'n strammer Bursche wie Sedjet hier braucht sich vor nix zu schämen«, sagte Ayik und prostete Sahri zu. »Nich' wahr, hast bestimmt schon reichlich Frauen den Kopf verdreht.«

Sahri starrte nur stumm auf sein Bier.

»Is' nich' wahr«, meinte Ayik überrascht. »Sag mir nich', dass du noch –«

»Nun lass ihn«, meinte Kandela.

»Der hatte noch keine«, kicherte Sem.

»Is' doch egal«, meinte Dyk und spielte weiter mit dem Messer.

»Isses nich«, sagte Ayik ernst. »Mein Lieber, du hast das Schönste im Leben verpasst. Und ich wär nich' Ayik, wenn mich das nich' bewegen würde, nich'.« Mit einem Arm umfasste er Sahri. Mit dem anderen klopfte er sich auf die Brust und schniefte theatralisch. »Nee, Sedjet, wirklich. Mein, Freund, wie alt bist du?«

»Zwanzig«, sagte Sahri und versuchte, den beißenden Schweißgeruch zu ignorieren, der aus Ayiks Achselhöhle drang.

»Zwanzig!«, rief Ayik. »Und noch nie bei einer Frau gelegen?«

Sem biss fast in die Tischplatte, so sehr kicherte er. Sahri seufzte und schüttelte den Kopf. Er dachte an Ananya, die einzige Frau, die er je geliebt hatte. Ayik haute mit der Faust auf den Tisch, dass die Krüge rasselten.

»Sedjet, da müssen wir was dran machen«, verkündete er. »Ja, da werden wir was dran machen! Noch heute. Jetzt gleich.«

»Bitte nicht.« Sahri hielt den Bierkrug schützend vor sich.

»Du brauchst nicht schüchtern sein. Und danken kannst du mir später. Ich sags dir, mein Freund: Heute Abend wirst du zum Mann.«

Sem klopfte begeistert mit den Händen auf dem Tisch. Kandela sagte: »Hört hört«. Dabei grinste sie. Dyk brummte etwas, das Sahri nicht verstand. Überhaupt verstand er gerade nicht sehr viel. In seinem Kopf drehte sich alles. War es das Bier? So viel hatte er gar nicht getrunken. Doch als Sahri in seinen Krug blickte, war dieser schon mehr als halb leergetrunken. Ayik nahm ihm den Krug ab und zog Sahri mit sich.

»Heute wird hier einer zum Mann gemacht!«, rief er in die Schankstube hinein. Von den anderen Plätzen kamen Beifallsrufe. Einige riefen, er solle die Klappe halten.

Sahri versuchte sich von Ayik loszureißen. Doch Ayik hielt ihn fest. Er redete beständig auf ihn ein, dass er nun einen neuen Lebensabschnitt beschreiten würde. Es war bereits dunkel und viele Menschen waren unterwegs. Sahri dachte an die Frau, die ihn ganz am Anfang in der Stadt begrüßt hatte. Sobald Ayik ihn losließ, würde er so schnell rennen wie er konnte.

»Erstmal machen wir dich frisch«, sagte Ayik. »Du stinkst ja, als hättest du in den Drachenställen geschlafen.« Ayik lachte herzlich. »Wo hast du dich denn rumgetrieben?«

»In den Drachenställen«, sagte Sahri.

»Is' nich' wahr!« Ayik machte große Augen. »Die Kämpfe sind der Wahnsinn. Wär auch heute hingegangen. Aber wir zwei Männer haben 'ne Mission! Und da sind wir.«

Sie standen vor einem langgestreckten Gebäude mit mehreren Kuppeln. Die Fenster waren klein und mit dickem Glas besetzt. Die Wände zierten gemalte Blumenranken. Sahri kannte solche Bäder aus Ragedu. Er hatte nie eins besucht. Er zog es vor sich zu waschen, wenn niemand ihm dabei zusah. Ayik steuerte auf den Eingang zu. Sahri wollte sich gerade aus dem Staub machen, doch Ayik nahm ihn bei der Schulter.

»Das wird ein Spaß«, sagte er und grinste.

Sahri war da ganz anderer Meinung. Was fiel diesem Kerl eigentlich ein? Hatte Sahri nicht genug durchblicken lassen, dass ihm jetzt nicht nach einem Bad war? Überhaupt: Sie kannten sich gar nicht! Wenn sie wenigstens Freunde gewesen wären – nein, auch dann wäre Sahri nicht mitgekommen. Ein echter Freund hätte erkennen müssen, dass Sahri keine Lust darauf hatte. Wie gern säße er jetzt in seinem kleinen, aber so wunderbar einsamen Zimmer im *Schlitzer*!

Sahri hoffte inständig, dass Ayik seinen Fehler erkennen würde. Was hatte er ihm gesagt? Er würde heute ein Mann werden? Sahri war doch ein Mann, soweit er das beurteilen konnte. Oder musste ein Mann –? Sahri schluckte.

Ein Sunduq begrüßte sie am Eingang und geleitete sie in den Umkleideraum. Hier war es bereits sehr warm. Sahri sah die vielen nackten Leiber und fragte sich, wie man nur Gefallen an dieser Sache finden konnte. Den ganzen Tag über konnte man draußen Hitze haben. Wieso sollte man sich noch Geld bezahlen, um schwitzen zu dürfen? Mit Schrecken dachte Sahri daran, dass er sparen musste, um sich neue Kleidung zu kaufen. Als hätte Ayik seine Gedanken erraten, sagte er:

»Ich lad' dich natürlich ein. Ist mir eine Ehre.«

»Das muss wirklich nicht sein«, sagte Sahri.

»Ach, Quatsch!« Ayik winkte ab. »Hab dich direkt gemocht, als ich dich gesehen hab'. Du bist'n Guter. Hast verdient, diese Stadt mal von ihrer besten Seite kennen zu lernen. Mit allem drum und dran, wenn du verstehst.«

Er zwinkerte und schälte sich aus seiner Kleidung. Als Sahri Ayiks haarigen Rücken sah, wurde ihm übel.

Der Sunduq sah Sahri streng an und zeigte auf seine Kleidung. Zähneknirschend folgte Sahri der Aufforderung. Der Sunduq reichte ihnen große Leinentücher, die sie sich um die Hüften wickelten. Sahri war froh, zumindest einen Teil seines Körpers bedecken zu können. Doch er schämte sich immer noch für seine schmale Brust. Jetzt, wo er sich mit den anderen verglich, hatte er tatsächlich das Gefühl, kein richtiger Mann zu sein. Die meisten waren breiter gebaut, hatten mehr Muskeln oder ein ausgeprägteres Kinn. Für einen kurzen Moment dachte Sahri an seinen Vater. Das war ein richtiger Mann gewesen – gelehrt und stark. Hatte Sahri wirklich geglaubt, in seine Fußstapfen treten zu können?

Der Sunduq nahm die Kleidung der beiden entgegen, schnupperte auffällig an Sahris Hemd und verzog das Gesicht.

»Auch einmal waschen, Meister«, sagte Ayik gönnerhaft. Zu Sahri meinte er: »Bis wir hier durch sind, riecht alles nach Rose.«

Nun gab es kein Zurück mehr. Der Sunduq gab Sahris Kleidung an einen weiteren Bediensteten. Damit verschwand sie in einen hinteren Raum. In einem Handtuch würde Sahri sicher nicht zum *Schlitzer* zurücklaufen. Er folgte Ayik durch einen Durchgang in eine Halle mit Kuppeldach. Die Luft war hier noch heißer. Sahri fiel es im ersten Moment schwer zu atmen. Im dichten Nebel lagen viele schwitzende Leiber herum. Tropfen fielen von der Decke und platschten auf den Boden, was vielfach von den Wänden widerhallte, genauso wie die wohligen Seufzer.

Bedienstete schritten durch den Raum, gossen wohlriechendes Wasser auf einen heißen Stein. Dampf verteilte sich im Raum. Manche droschen mit Ruten aus Zweigen oder Ziegenhaar auf die Besucher ein. Andere drückten mit ihren Händen auf Rücken herum, bis es knackte. Außerdem rissen sie derart an Armen und Beinen, dass Sahri meinte, sie würden gleich jemandem die Knochen brechen.

Ein Bediensteter kam auf Sahri und Ayik zu und reichte ihnen kleine Becher mit einer Flüssigkeit, die stark nach Anis roch.

»Trink!«, sagte Ayik und kippte seinen Becher in einem Zug herunter. »Macht dich locker.«

Sahri schluckte das Zeug und bereute es gleich. Es brannte fürchterlich. Schwindel packte ihn. Er hatte den Eindruck, er müsste sich hinlegen. Da entdeckte er eine freie Fläche. Vielleicht würde Ayik ihm in diesem dichten Nebel auch nicht finden. Vielleicht könnte er sich einfach ausruhen und ignorieren, dass er nicht alleine war.

Gerade hatte Sahri es sich bequem gemacht, da begann jemand, mit einer Rute auf ihn einzudreschen. Sahri blieb wieder die Luft weg. Er erinnerte sich an die Nacht, in der Entu ihn verprügelt hatte. Schon stieg die Glut in ihm auf – doch Sahri hielt sie zurück. Das alles war Teil dieses Rituals, dem Sahri sich hilflos ausgeliefert fühlte. Er war nicht in Lebensgefahr.

Dennoch fühlte er – ja, was war es? Sahri bemerkte ein Gefühl. Diese plötzliche Erkenntnis ließ ihn sogar fast ausblenden, dass mittlerweile ein Kayya damit beschäftigt war, Sahris Rücken und Gliedmaßen zu malträtieren. Was hatte ihn dazu gebracht zu denken, dass da ein Gefühl wäre? Gewiss, die Glut in ihm war da gewesen. Vielleicht war Sahri wütend geworden, weil Ayik ihn einfach in dieses Bad gezerrt und jemand ihn mit einer Rute verdroschen hatte. Doch das Gefühl war im selben Moment weg gewesen, als Sahri sich damit befassen wollte.

Ayik schien nicht mehr da zu sein. Sahri war ganz für sich. Sein Körper war angespannt, gewiss. Der Kayya mühte sich sehr ab damit. Je länger die Zeit verstrich, desto weniger konnte Sahri dagegen ankämpfen. Allmählich entspannte er sich. Alles um ihn herum verlor an Bedeutung. Die Männerstimmen, die sich frivole Witze erzählten, das stetige Tropfen, die Rutenschläge der Kayyas, das lustvolle Seufzen – hatte er da nicht auch eine Frauenstimme gehört?

Sahri war hellwach. Er hatte sich beinahe daran gewöhnt, dass er nackt unter Männern war. Immerhin hatte er das Handtuch umgebunden. Aber eine Frau sollte ihn so nicht sehen. Er bemerkte, dass der Kayya mittlerweile verschwunden war. Da hörte er eine vertraute Stimme neben sich:

»Na, was hab ich gesagt?« Ayik hockte neben Sahri. »Wird Zeit für die nächste Station. Komm, mein Lieber.«

Sahri wurde sich wieder des Albtraums bewusst, in dem er steckte. Er folgte Ayik in einen Raum, in dem es weniger dampfte. Doch es war nicht weniger warm hier. Winzige Öllampen gaben gerade so viel Licht, dass Sahri die vielen Liegen ringsum bemerkte. Sie waren jeweils durch einen Vorhang getrennt. Bei manchen war sogar ein Tuch vorgezogen. Von hier waren die Frauenstimmen gekommen.

Sogleich näherten sich Ayik und Sahri auch einige Damen, die außer einem Handtuch unbekleidet zu sein schienen. Sahri schluckte. Sein Herz pumpete schnell. Unbekannte Gefühle regten sich in ihm, wühlten in seinem Bauch, machten ihn schwach und hilflos. Die schönste Frau, die Sahri jemals gesehen hatte, sprach Ayik an:

»Na, mein Großer? Hast du mich vermisst?«

»Wie wild«, antwortete Ayik. »Aber meine liebe Bazara, heute bringe ich einen Freund mit. Der ist noch etwas schüchtern und –« Er schaute Sahri an. »Ich glaub', er is' bei dir in guten Händen.«

Die schöne Frau, die anscheinend Bazara hieß, ging nun auf Sahri zu. Sie setzte jeden ihrer Schritte so, als würde sie den Boden damit küssen wollen. Ihre Arme bewegten sich grazil und hielten Sahris Blick gefangen. Er wagte nicht, ihr in die Augen zu sehen. Doch Bazara legte sanft einen Finger unter Sahris Kinn und schob es nach oben.

»Schhhhh«, flüsterte sie. »Du brauchst keine Angst vor mir zu haben.« Ihr Lächeln ließ Sahris letzten Widerstand dahinfließen. Als sie den Finger von seinem Kinn nahm, wünschte er sich nichts sehnlicher, als dass sie ihn erneut berühren würde.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Sahri leise.

»Was du willst, mein Lieber.«

Sie nahm ihn bei der Hand, zwinkerte Ayik zu, der bereits im Gespräch mit einer anderen Frau war. Dann führte sie Sahri zu einer Liege und zog das Tuch vor. Sie waren jetzt alleine in einem kleinen Raum, der zwar die Blicke von außen abschirmte, doch alle Geräusche durchließ.

»Wie heißt du?«, fragte Bazara.

Sahri überlegte, ob er dieser Frau seinen wirklichen Namen verraten sollte. Seit er Ananya kannte, hatte er nie wieder eine Frau so angesehen wie sie. Und noch nie hatte ihn eine Frau mit so viel Aufmerksamkeit bedacht.

»Ich –«, begann Sahri und atmete tief durch. »Ich heiße Sedjet.« Er ärgerte sich innerlich, dass er nicht die Wahrheit gesagt hatte.

»Ich mag dich, Sedjet«, sagte Bazara und spielte mit einem Finger auf Sahris Brust. »Du bist ganz anders als die anderen. So sanft.«

Sahri schloss die Augen. Wieder war da dieser Abgrund. Wieso ausgerechnet in diesem Moment? Die Dunkelheit wollte ihn hinabziehen, wollte ihn ganz verschlingen. Sahri spürte, wie sein ganzer Körper sich versteifte.

»Schhhh«, sagte Bazara wieder. »Alles ganz in Ruhe, mein Lieber. Wir haben Zeit.«

Sie hörte auf, Sahris Brust zu streicheln. Als er die Augen öffnete, saß sie lässig neben ihm.

»Was würdest du jetzt gerne tun?«, fragte sie.

Sahri überlegte. Es gab da eine Sache, doch es war ihm furchtbar peinlich, darüber zu reden. Wieder schloss er die Augen. Wieder drohte dieser abgrundtiefe Schlund. Sahri atmete durch.

»Ich würde gern –« Er schluckte. »Ich würde gern meinen Kopf in deinen Schoß legen.«

»Gern«, sagte Bazara und kniete sich an das Kopfende der Liege. Sahri rutschte etwas hoch und ließ dann seinen Kopf in Bazaras Schoß sinken wie auf ein Kissen. Es war ungewohnt, aber auch schön. Eine gefühlte Ewigkeit lagen sie so da, während Sahri alle möglichen Gedanken durch den Kopf gingen. Irgendwann begann Bazara, Sahris Stirn zu massieren. Sahri ließ sich mehr und mehr in ihre Berührung fallen. Alles andere wurde unwichtig – die Flucht vor den Amudani, die Schattenlande, die Drachenställe. Es gab nur diesen Moment, die Wärme von Bazaras Körper und diese traumhafte Begegnung.

»Erzähl mir von dir, Sedjet«, flüsterte Bazara.

»Was soll ich erzählen?«

»Was du willst.«

Sahri blinzelte und schaute Bazara an, die liebevoll über ihm schwebte wie eine Göttin.

»Meine Mutter hat mich nie so gestreichelt«, hörte Sahri sich sagen. »Zumindest kann ich mich nicht daran erinnern.«

Bazara entgegnete nichts, sondern machte einfach weiter, strich über Sahris Schläfen und über seinen Kopf.

»Manchmal frage ich mich«, fuhr Sahri fort. »Ob alles anders gekommen wäre, wenn ich mich nur an einer Stelle in meinem Leben anders entschieden hätte. Ich hätte in Raqedu bleiben können, gewiss. Sie hätten mich gefangen genommen. Aber was, wenn nicht?« Die Worte strömten einfach aus seinem Mund. »Ich hätte diese ganzen Strapazen nicht gehabt. Ich hätte keinen Hunger gelitten. Ich hätte gewusst, wo ich schlafen kann. Vielleicht wäre ich Senator geworden. Es lag alles vor mir. Aber ich bin fortgegangen.«

Bazara summte leise, während Sahri weiter sprach.

»Es gab diesen einen Moment.« Sahri schluckte. »Damals habe ich sie geliebt. Ihr Name war Ananya. Sie hatte mir so zugehört wie keine zuvor. Und sie war wunderschön.« Er lächelte. »Wir haben uns beim Thoth-Tempel getroffen. Ich hatte ihr ein Geschenk mitgebracht. Aber sie wollte unbedingt auf dem Tempelplatz tanzen gehen. Also ging ich mit. Ich tanzte nicht. Deshalb habe ich sie verloren. Wie oft habe ich daran gedacht! Was wäre gewesen, wenn ich getanzt hätte? Wäre sie jetzt mit mir zusammen?« Sahri liefen Tränen über die Wangen. »Ich habe einfach dagesessen«, schluchzte er. »Und sie ist mit diesem – diesem Kerl mitgegangen. Alles wäre anders geworden. Ich –« Die Worte gingen im Schluchzen unter. Bazaras Summen war beruhigend. Sie strich ihm übers Haar, geduldig und sanft. Sahri schüttelte sich, tobte, kämpfte. Immer wieder versuchte er zu sprechen, doch die Stimme versagte ihm.

Irgendwann lag er einfach nur da, den Kopf in Bazaras Schoß gebettet. Sie hatte aufgehört zu summen. Sie war einfach da und hielt ihn im Arm. Das Seufzen der Männer und Frauen ringsum erinnerte Sahri daran, wo er war. Er schämte sich. Als er die Augen öffnete, blickte er wieder in Bazaras gütiges Gesicht.

»Du bist wirklich anders«, sagte sie leise und strich Sahri noch einmal übers Haar. »Weißt du, in einer anderen Welt, in einer anderen Zeit, wäre ich vielleicht die Frau an deiner Seite.« Sie biss sich auf die Lippen. Dann lächelte sie das süßeste Lächeln, das Sahri jemals gesehen hatte. Und es war nur für ihn. »Ich danke dir, Sedjet«, sagte sie.

Sahri richtete sich auf. Sie umarmten sich. Sahri war völlig benommen. Salzige Tränen klebten auf seinem Gesicht. Ihm wurde bewusst, dass er außer dem Handtuch nichts trug. Er öffnete den Vorhang wie eine Tür zu einer gefährlichen Welt. Es kam ihm vor, als sei er Jahre weg gewesen.

Ayik war nirgends zu sehen. Vermutlich war es besser so. Eine nie gekannte Freude stieg in ihm auf. Er fühlte sich erleichtert, als hätte Bazara ihm einen Stein aus der Brust genommen, der lange dort gelegen hatte. Er wankte zum Ausgang, während er jeden seiner Schritte deutlich auf dem warmen Fußboden spürte.

Er bekam seine Kleidung zurück, frisch gewaschen und getrocknet. Der Sunduq sagte ihm, dass sein Freund bereits alles bezahlt hätte.

Sahri trat in die klare Nacht hinaus. Die Menschenmassen konnten ihn nun nicht mehr schrecken. Er würde es mit allem aufnehmen. Selbstbewusst spazierte Sahri zurück zum *Schlitzer* und fiel dort in einen wunderbar friedlichen Schlaf.

Kapitel 8: Kampf

Er erwachte pünktlich kurz vor Sonnenaufgang. Er war aufgeregt, was dieser neue Tag ihm bringen würde. Gortnuk ließ gerade die letzten Gäste aus dem Schankraum schaffen, die nicht für eine Übernachtung bezahlt hatten. Kalab zerrte zwei Kerle gleichzeitig am Kragen vor die Tür.

»Ah, mein Freund!«, rief Gortnuk zur Begrüßung, fröhlich wie immer.

Allmählich gewöhnte sich Sahri daran, dass die Menschen in Ke Lebara viel offener waren, als er es aus Raqedu kannte.

»Einen guten Morgen, Gortnuk«, entgegnete Sahri.

»Ein Frühstück für unseren neuen Stallburschen?«, fragte Gortnuk.

»Ein paar Nüsse und Datteln reichen.«

Gortnuk hob erstaunt die Augenbrauen. »Wie der Herr wünscht. Mit vollem Magen lässt sich auch nicht gut arbeiten.«

Als Schreiber hatte Sahri nie mehr gebraucht als eine Handvoll Nüsse und Datteln. Die Arbeit als Stallbursche war ungemein anstrengender und er würde mehr essen müssen. Doch er wollte etwas Geld zur Seite legen. Er brauchte neue Kleidung zum Wechseln. Noch viel mehr verlangte es ihn danach, Bazara wieder zu sehen. Was hatte sie gesagt? In einer anderen Zeit, in einer anderen Welt – war es also möglich, dass sie ihn mochte?

Sahri verbrachte den ganzen Tag in Gedanken an den letzten Abend. Er war müde und hungrig, doch er spürte es kaum. Die Drachen folgten brav seinem Befehl, selbst der Feuerrote Würger. Er schien fast so etwas wie Respekt vor Sahri zu haben, nachdem er ihm die Flammen gezeigt hatte. Allerdings bemerkte Sahri auch, dass einer der Drachen fehlte. Dafür lagen in der Arena neue Knochenreste, die Sahri entfernte. Es stimmte ihn nachdenklich. Als Jovar um die Mittagszeit kam, hatte Sahri bereits die Ställe gesäubert und selbst das Stroh in den leeren Käfigen erneuert. Jovar zeigte sich beeindruckt.

»Mein lieber Mann, da haben wir ja 'nen guten Fang gemacht«, sagte Jovar. »Bist doch nicht so schwächlich, wie du aussiehst.« Er lachte. »War nur'n Spaß, Junge. Nur'n Spaß. Pass nur auf, dass du dich nicht zu sehr mit diesen Viechern anfreundest. Die sind wie Weiber: Kehrst du ihnen den Rücken, fressen sie dich auf.«

Sahri fragte sich, woher ein Kerl wie Jovar das wissen wollte. Vermutlich hatte er einfach die falschen Frauen getroffen. Es waren nicht alle wie Ananya. Es gab auch andere – Bazara zum Beispiel.

»Cuttata will, dass du heute zum Kampf kommst«, sagte Jovar. »Sollst deine Schützlinge mal erleben, wenn sie ihr wahres Gesicht zeigen. Cuttata meint, das stärkt den Charakter.«

»Eigentlich wollte ich –«

»Cuttata besteht darauf. Besser, wenn du ihn nicht enttäuschst. Außerdem kannst du dann später die Ränge putzen.«

Sahri vertrieb sich die Zeit bis zum Kampf, indem er sich die Stadt ansah. Sie war zweigeteilt durch den Fluss Peshaba. Im Norden befand sich der Stadtteil Ke, im Süden Lebara. Ke war deutlich älter und ärmer. Dort gab es einen eigenen kleinen Marktplatz, auf dem hauptsächlich Fisch und Fleisch gehandelt wurde. In Ke standen einige Häuser leer, viele davon Bruchbuden, in denen sich abends die Bettler um ein Feuer scharrten.

Lebara lag südlich des Flusses und war deutlich größer. Hier gab es zwei Bereiche, die durch Mauern abgetrennt waren: Die Kaserne und der Bereich des Herrschers von Ke Lebara. Sahri hatte noch nicht verstanden, ob es sich hier um einen König handelte oder um einen gewählten Bürgermeister. Scheinbar gab es keinen Senat wie in Raqedu. Die Leute schienen sich auch nicht sonderlich für ihr Oberhaupt zu interessieren. Auf der Straße hörte Sahri oft den Namen Cuttata, meist geflüstert oder zumindest so leise, dass es keine große Aufmerksamkeit erregte.

In Lebara waren längst nicht alle Häuser so heruntergekommen, wie Sahri zunächst vermutet hatte. Einige der Händler hatten sich prunkvolle Bauten errichtet, die an Paläste erinnerten. In Raqedu wurde

Reichtum nie derart zur Schau gestellt. Nur der Patrizier genoss dieses Privileg. Sahri schloss daraus, dass die Händler großen Einfluss in der Stadt genossen – und Cuttata war der reichste von ihnen.

Sahri lief mehrere Straßen ab, während er nach einem Turm suchte. An manchen Prunkbauten fand er kleine Türmchen, doch sie erschienen ihm eher als Zierde. Natürlich war es auch möglich, dass sich Magier in Ke Lebara eine ganz andere Behausung gesucht hatten. Merkwürdigerweise fand er nicht einen einzigen Hinweis auf die Amudani: Keine Plakate, keine glatzköpfigen Gestalten und weißen Gewändern. War das ein Zeichen, dass es deutlich mehr Magier in Ke Lebara gab als in Raqedu? In erster Linie war es ein Hinweis, dass es wahrscheinlich keine Amudani in der Stadt gab. Alles andere war Spekulation.

Immer wieder kam Sahri auch an dem Badehaus vorbei, in dem er Bazara getroffen hatte. Noch schien es nicht besonders besucht zu sein. Der Sunduq saß gelangweilt vor dem Eingang und aß ein paar Datteln. Sahri hätte ihn sicher fragen können, wo Bazara zu finden wäre. Doch er traute sich nicht. Nein, er würde es selbst herausfinden. Er hatte Zeit.

Am Abend fand er sich wieder bei den Drachenställen ein.

»Gut, dass du da bist!«, rief Jovar schon von weitem, als Sahri den Zuschauerraum betrat. »Cuttata lässt heute zwei Favoriten gegeneinander antreten. Das wird 'ne Wucht!«

»Was heißt das?«, fragte Sahri.

»Das heißt, zwei Drachen, die bisher ungeschlagen sind. Der Würger ist aber noch nicht mit dabei. Cuttata will die Spannung erhöhen, verstehste?«

»Dann soll vermutlich der Sieger des heutigen Kampfes –«

»Genau.« Jovar grinste. »Der Sieger kämpft gegen den Würger. Die meisten wetten sowieso auf ihn. Er ist das größte Biest, was wir hier jemals hatten. Aber irgendwie muss man ja die Quote erhöhen. Geld regiert die Welt, sag ich immer. Hehe. Wo wir grad davon sprechen – hier ist dein Lohn.« Er drückte Sahri ein paar Münzen in die Hand. »Hast dich gut geschlagen. Zwei Tage überlebt. Ganz ehrlich, Kleiner: Das haben nicht alle geschafft.«

Sahri zählte das Geld. »Das ist weniger als vereinbart«, bemerkte er.

»Tja, das Geschäft«, sagte Jovar und zuckte die Schultern. »Lief nicht so gut in letzter Zeit. Da müssen wir alle Abstriche machen.«

Etwas an Jovars Grinsen sagte Sahri, dass er ihn bestohlen hatte. Nur wie sollte er es ihm beweisen? So würde er noch lange sparen müssen, um sich neue Kleidung kaufen zu können. Einen Besuch im Badehaus würde er sich heute nicht leisten können. Sahri schluckte.

»Mach dir nichts draus«, sagte Jovar. »Den Kampf nachher bekommst du gratis zu sehen. Das wird ein Spektakel! Blut und Gedärme, ich sags dir! Blut und Gedärme. Die beiden schenken sich nichts.«

In der folgenden Stunde füllte sich der Raum. Immer mehr Menschen strömten zur Drachenarena. Sahri wich ihnen aus, was immer schwieriger wurde. Die Leute sprachen wild durcheinander, lachten und fachsimpelten über die Drachenkämpfe.

»Heute schicken sie den Gelben gegen den Violetten. Sind starke Kämpfer.«

»Was für'n Quatsch! Der Gelbe ist doch im Vorteil, nachdem der Violette beim letzten Kampf ein Auge verloren hat.«

»Aber der Violette hat jetzt schon ein paar Tage länger nichts gefressen. Das macht ihn gefährlich.«

Sahri ging weiter und hoffte, nicht in ein Gespräch verwickelt zu werden. An einem Stand verkaufte Jovar Bier und Knabbereien und nahm Wetten entgegen. Sahri fragte, ob er ihm dabei helfen sollte. Jovar wies ihn ab: »Davon verstehst du noch nichts.«

Was für eine Frechheit! Immerhin hatte Sahri schon in der Verwaltung von Raqedu gearbeitet. Er hatte jeden Tag mit weitaus größeren Beträgen zu tun gehabt, als hier über die Theke gingen. Doch er schwieg und hoffte, dass der Abend schnell vorbeigehen würde. Vielleicht hätte er danach noch die Gelegenheit, Bazara zu sehen. Er würde schon eine Möglichkeit finden.

»He, mein Freund!« Ayik kam genau auf Sahri zu. Kandela, Dyk und Sem waren bei ihm. »Haben uns ja gestern gar nicht mehr gesehen. Na, wie gehts dir?«

»Gut«, log Sahri.

»Ach, nu' hab dich nich' so.« Ayik lachte. »Ein Ehrenmann bist du, Sedjet. Schweigst und genießt, was?«

»Ich verstehe nicht, worauf du hinaus willst«, sagte Sahri.

»W-w-wars schön g-gestern?«, fragte Sem und kicherte.

Sahri biss sich auf die Lippen.

»Wenn er nicht erzählen will, lasst ihn doch«, meinte Kandela.

»Es gibt nichts zu erzählen«, sagte Sahri.

»Naja«, meinte Ayik und zwinkerte ihm zu. »Als ich fertig war, bin ich irgendwann gegangen. Unser Freund hier konnte aber lange noch nicht genug kriegen.«

Sem brach in einen Lachanfall aus und klatschte in die Hände.

»Ach, komm, beruhig dich, Sem«, sagte Dyk mürrisch. »Ist doch 'ne ganz normale Sache.«

»Na, lass uns nicht weiter drüber sprechen«, sagte Ayik. »Is' nich' mehr lange hin bis zum Kampf. Herr Stallmeister, hast du uns schon Plätze reserviert?«

Sahri sah sich irritiert um. Ayik klopfte ihm auf die Schulter.

»War nur'n Spaß, mein Lieber. Wir gehen da oben hin.« Er deutete auf einen Rang, wo schon einige Leute saßen und gebackene Kartoffelschalen knabberten. Ayik führte die Truppe an. Sahri folgte ihnen. Wo sollte er auch sonst hin? Sahri wurde zwischen Ayik und Sem gequetscht. Sem roch unangenehm nach Zwiebeln, Ayik nach Schweiß. Wie konnte ein Mensch innerhalb eines Tages nach dem Badehaus wieder so stinken?

Sahri versuchte, sich auf das Innere der Arena zu konzentrieren. Die Drachen liefen unruhig hin und her. In den letzten beiden Tagen hatte Sahri sie beobachten können. Sie schienen ihm gar nicht so grausam und wild zu sein, wie Jovar behauptete. Natürlich waren sie gefährlich, keine Frage. Aber war es nicht gerade der Hunger, der sie antrieb? Sie bekamen nichts zu essen, außer sie gewannen einen Kampf. Dazu musste erst einer der Gegner sterben. Was also hatten sie für eine Wahl, wenn sie Hunger und Todesangst antrieben?

Sahri blickte zu Jovar, der immer mehr Münzen in einer großen Holztruhe verstaute. Mittlerweile war auch Cuttata aufgetaucht und stand hinter ihm, sorgsam auf den Fluss der Münzen achtend. Nein, die Drachen waren nicht grausam. Die Menschen waren es, die für Geld und Macht bereit waren, andere Lebewesen gegeneinander aufzuhetzen. Das war hier in der Drachenarena der Fall. Aber auch die Schattenlande waren aus solchen Motiven heraus entstanden. Magier hatten sich Armeen eingekauft, einzig zu dem Zweck, ihre Macht zu demonstrieren. Es war ihnen egal gewesen, ob der Landstrich dadurch über Jahrhunderte verwüstet werden würde.

»Es geht los!«, rief Ayik. Die Menge tobte und brüllte. Sahri wurde es ganz flau im Magen. Jovar trat an den Ring und wartete, bis die Meute sich etwas beruhigt hatte. Die Drachen fauchten ungeduldig hinter den Eisengittern.

»Heute präsentiert die Drachenarena einen ganz besonderen Kampf!«, rief Jovar.

»Das sagt er immer«, meinte Ayik grinsend und stieß Sahri in die Seite.

»Heute schicken wir zwei Favoriten in den Ring«, fuhr Jovar fort. »Beide haben noch nie verloren. Beide sind brutale Kämpfer. Freut euch auf den Giftgelben Schlitzer –« Jubelrufe wurden laut. »Und den Violetten Blitz!« Begeisterungstürme tosten durch das ganze Gewölbe. Sahri fürchtete, die Decke würde gleich zusammenstürzen.

»Und nun: Kämpft!«

Die Tore zu den Käfigen wurden geöffnet. Die Drachen schossen in die Arena. Sand wirbelte hoch, während die mächtigen Reptilien umeinander kreisten. Sie fauchten, warfen mit Sand, versuchten eine Schwachstelle des anderen zu finden. Nun sah auch Sahri, dass dem Violetten ein Auge fehlte.

Der Gelbe griff als erstes an. Der Violette wich aus und warf sich auf seinen Gegner. Der machte eine Rolle zur Seite und ging wieder auf Abstand. Wieder umlauerten sich die Kontrahenten.

»Auch mit einem Auge hat der alles im Blick«, sagte Ayik.

»Wird sich zeigen«, entgegnete Dyk. »Ich hab auf den Gelben gewettet.«

»W-w-wenn der Einauge g-gewinnt, w-wär das g-g-großartig«, meinte Sem und tippte mit dem Daumen gegen seine Augenklappe. »W-wir sind B-brüder.«

Dyk lachte. »Ja, die Ähnlichkeit ist euch anzusehen.«

Sahri hörte nicht auf das Geschwätz. Der Kampf hatte ihn in seinen Bann gezogen. Immer wieder machten sie einen halbherzigen Angriff, so als interessiere sie ihr Gegner nicht. Dann sah Sahri die Metallspitzen, die zwischen den Gittern der Käfige hervorschauten. Es waren Piken. In zwei der jetzt leeren

Käfigen standen Männer mit Waffen. Wenn die Drachen zu nah den Rand kamen, stießen sie sie an. Sahri schluckte. Zeitweise hatte er sogar den Eindruck, die Drachen würden nicht sich anfauchen, sondern die Männer mit den Piken. Immer wütender wurden die Drachen, bis sie schließlich taten, was man von ihnen verlange. Sie gingen aufeinander los.

Das Publikum johlte, während die Drachen sich mit ihren Krallen schlugen und versuchten, ihren Gegner unter sich zu begraben. Dabei bäumten sie sich hoch auf. Ihre Mäuler weit aufgesperrt schnappten sie nach einander. Dann floss Blut. Der Violette war getroffen. Er sackte zusammen und der Gelbe drückte ihn nieder, bereit ihm die Kehle aufzureißen. Doch der Violette rollte sich zur Seite weg. Für einen Moment schien der Gelbe überrascht zu sein. Das nutzte der Violette aus und verbiss sich in seinem Nacken. Der Gelbe brüllte verzweifelt und wand sich. Sahri krampfte sich der Magen zusammen.

Im Inneren der Arena schlug der Gelbe sich mit einem heftigen Ruck frei. Er peitschte dem Violetten mit seinem Schwanz Sand ins Gesicht und traf das gesunde Auge. Er stürzte sich auf ihn und warf ihn um. Der Violette schlug mit seinen Krallen nach allen Richtungen. Dann spritzte Blut in den Sand. Einige Sekunden noch zuckte der Körper des Violetten, der mit aufgerissener Kehle dalag. Das Brüllen des Gelben grollte durch die Arena. War es Triumph oder Schmerz? Das Publikum jubelte, durchmischt vom Ärger derjenigen, die auf den Violetten gesetzt haben.

»Mach dir nichts draus«, sagte Dyk zu Sem. »Es kann nur einen Einäugigen in der Stadt geben. Und jetzt geh' ich mir meinen Gewinn abholen.«

Ayik klopfte Sahri auf die Schulter. »Na, mein Lieber! Wie hats dir gefallen?«

Sahri war kreidebleich und hatte die Augen geschlossen.

»Mir ist schlecht«, sagte er.

Ayik lachte. »Geht vielen so beim ersten Mal. Aber bist du erstmal drauf gekommen, gibts nichts Besseres. Stimmts, Kandela?«

»Nicht in dieser Stadt«, sagte sie. »Aber in Yong'in gibts Drachenrennen. Die musst du gesehen haben. Die Mashú wissen, wie man sowas aufzieht.«

»Wo du Recht hast«, sagte Ayik. Dann wandte er sich wieder an Sahri: »Kommst du noch mit in den Schlitzer, 'n bisschen was trinken? Hier ist mir das Bier zu teuer.«

»Ich muss arbeiten«, sagte Sahri und löste sich von der Gruppe. Sie gehörten zum einfachen Volk, aber langsam wuchsen sie ihm ans Herz. Diese Menschen nahmen ihn einfach so, wie er war und verurteilten ihn nicht.

Ayik und die anderen verabschiedeten sich. Nach und nach gingen auch alle anderen Zuschauer. Cuttata war schon lange weg, vermutlich wieder in seiner Schreibstube. Jovar ging ebenfalls, da er eine (wie er meinte) dringende Verabredung hatte. Er ließ Sahri allein zurück, der sich daran machte, die Ränge zu säubern, die von Bier und fettigen Speisen klebte. Er konzentrierte sich sehr darauf, um nicht in die Arena blicken zu müssen.

Sahri war erst spät wieder im *Schlitzer*. Er hatte noch beim Badehaus vorbeigesehen, aber er hatte nicht genug Geld, um sich den Eintritt leisten zu können. Sein Lohn schien jetzt sehr gering dafür, dass er den ganzen Tag arbeiten musste. Er wusste nicht, was schlimmer war: Die Drachenställe zu reinigen oder die Ränge. So konnte es nicht mehr lange weitergehen. Sahri war ein Schreiber, ein Gelehrter! Nun wühlte er im Dreck, um sich ein wenig Essen und eine Unterkunft leisten zu können. Was würde wohl Thoth dazu sagen?

Thoth war jetzt bei den Amudani, machte sich Sahri bewusst. Seine Meinung sollte ihn nicht mehr interessieren. Und doch dachte er an ihn. Was wohl die Menschen taten, die er in Raqedu zurückgelassen hatte? Er fragte sich, wie es seiner Mutter Kaniya ging. Aus irgendeinem Grund wusste er, dass es ihr an nichts fehlte. Nein, das war natürlich Unsinn. Das konnte er nicht wissen. Dafür hätte er mit ihr reden müssen. Oder zumindest einen Brief schicken.

Am nächsten Morgen schleppte sich Sahri müde wieder zu den Drachenställen. Es war Freitag, der Tag vor dem großen Kampf. Jovar hatte ihm aufgetragen, die Ställe für die neue Lieferung vorzubereiten.

Sahri hatte immer mehr den Eindruck, die Drachen hätten ihn auf eine gewisse Art als ihren Herrn akzeptiert. In manchen Momenten wallte ein Gefühl von Macht in ihm auf. Was würden die Amudani wohl

für Augen machen, wenn er mit einer Horde Drachen zurück nach Raqedu käme? Doch Sahri hätte sich nicht getraut, in einem Raum mit den Drachen zu sein. Sie mochten folgsam ihre Käfige verlassen und zurückkehren, wenn Sahri diese gesäubert hatte. Doch er war froh, dass immer mindestens eine Reihe Eisenstangen zwischen ihnen stand.

Normalerweise lag der Feuerrote Würger faul in einer Ecke seines Käfigs. Heute lief er an den Gitterstäben auf und ab, als wollte er Sahri etwas sagen. Hatte er Hunger? Jovar hatte Sahri verboten, den Tieren etwas zu fressen zu geben. Ahnte der Drache, dass heute eine neue Lieferung mit Artgenossen kam? Oder wusste er, dass ihm am nächsten Tag ein Kampf bevorstand?

»Hättest du eine Stimme, könnten wir sicher miteinander reden«, sagte Sahri. »Du könntest mir erzählen, wo du herkommst. Stammst du von Garynja? Oder aus den Wäldern im Osten?«

Der Drache schaute Sahri für einen Augenblick aufmerksam an. Dann lief er wieder hin und her. Sahri seufzte. Mit den magischen Wesen aus seinen Geschichten hatten diese Drachen wahrlich nicht viel gemeinsam.

Auf einmal kam Jovar in den Gang gestürmt.

»Sie sind da«, sagte er knapp. Er wirkte deutlich ernster als sonst. »Komm, pack mal mit an.«

Im Hof waren mehrere Wagen angekommen. Auf ihnen standen Kisten, die mit dickem Eisen beschlagen waren. Finsternis starrte aus kleinen Löchern. Ein Dutzend Männer zerrte die Kisten von den Wagen. Einige andere standen mit Piken bereit.

»Haben vorhin noch Ghumabeeren bekommen«, erklärte Jovar. »Aber bei diesen Biestern weiß man nie.«

Gemeinsam wuchteten sie die Kisten die Rampe hinunter zu den Ställen. Sahri versuchte mit anzupacken, kam sich aber reichlich nutzlos vor. Die Männer waren einige Köpfe größer als er und erfahren im Schleppen von schweren Dingen. Also blieb ihm nichts, als die Gitter zu den leeren Ställen zu öffnen. Die Piketiere brachten sich in Position. Die Kiste wurde geöffnet, gerade so, dass der Drache in den Stall laufen konnte.

»Seht zu, dass er nicht beschädigt wird!«, rief Jovar. »Cuttata hat ein Vermögen für diese Viecher bezahlt.«

Es dauerte eine Weile. Die Männer klopfen von hinten gegen die Kiste. Sahri schluckte. Würde das den Drachen nicht wild machen?

Schließlich wankte das Tier benommen aus der Kiste. Es ließ sich ins Stroh fallen und schlief sofort wieder ein. Ähnlich machten sie es auch bei den anderen Drachen. Einige wurden von den Piketieren angestochen, weil sie sich gar nicht bewegen wollten. Sahri konnte das kaum mit ansehen. Als der letzte Drache sich in den Stall schleppte, schaute Sahri im schummrigen Licht der Fackeln genauer hin. Entweder war dieses Tier besonders fett – oder aber, es war gar kein Männchen, sondern ein schwangeres Weibchen. Einen Moment überlegte er, ob er diesen Umstand ansprechen sollte. Dann entschied er sich dagegen. Was hätte es genutzt? Sahri starrte auf den Bauch, in dem sicherlich ein Ei heranwuchs. Wenn dieser Drache starb, starb auch sein Junges. Das war nicht gerecht. Sahris Wut auf Jovar und Cuttata stieg.

Am Nachmittag lief Sahri durch die Straßen von Ke Lebara. Er suchte immer noch nach einem Anzeichen von Magiern oder zumindest von einem Turm. Dabei fand er einen kleinen Buchhandel. Der Händler war recht freundlich und schien durchaus gebildet zu sein. Sahri ließ sich zu einem Schwatz überreden. Es tat gut, wieder mit einem Gelehrten zu sprechen. Allerdings hatte er keine Arbeit für ihn. Sahri überlegte, ob er mittlerweile so heruntergekommen aussah wie ein einfacher Arbeiter.

Sahri musste sparen, musste sich endlich ordentliche Kleidung kaufen. Nicht diese Lumpen, die einem gefallenen Soldaten gehörten und die nach Mist stanken! Einige Tage würde er sicherlich mit wenig Essen auskommen. So konnte er sich einen weiteren Besuch im Badehaus leisten. Mehr als einmal hatte er schon an Bazara gedacht, an ihren warmen Blick, ihre sanften Hände, ihre – er musste sich noch gedulden. In ein paar Tagen hätte er das Geld zusammen. Sicherlich hätte er auch Ayik fragen können. Doch das ging gegen Sahris Gefühl von Ehre.

Am Abend sollte Sahri wieder nach dem Drachenkampf aufräumen. Er wagte nicht, dagegen zu protestieren. Außerdem hatte er erneut den Eindruck, Jovar hätte ihm etwas von seinem Lohn

weggenommen. Dieser hinterhältige Kerl! Es war sinnlos, sich darüber aufzuregen. Jovar hatte Cuttata auf seiner Seite. Als Sahri in die Arena kam, sprachen die beiden miteinander.

»– machen sowieso nicht mehr lange. Er soll sie beide kämpfen lassen«, sagte Cuttata gerade.

»Wie Ihr wollt, Herr«, sagte Jovar.

»Ein alter Drache nützt nicht viel. Gibt sich keine Mühe mehr. Vielleicht sterben auch beide, meinetwegen. Auch mit dem Feuerroten müssen wir uns was einfallen lassen. Die Quote ist nicht mehr rentabel.« Cuttata sah Sahri kommen und schenkte ihm ein kaltes Grinsen. »Ah, der Herr Stallbursche! Gefällt ihm seine Arbeit?«

Sahri blickte von Cuttata zu Jovar und wieder zurück.

»Es ist eine Abwechslung«, sagte er.

Cuttata lachte sein heiseres Lachen. »Köstlich!« Damit ging er.

Als Cuttata hinaus war, sagte Jovar: »Ich glaub' fast, der Alte mag dich.«

»Heißt das, ich bekomme bald mehr Geld?«, fragte Sahri.

»Jetzt werd' nicht frech! Hin und wieder fällt mal jemand über diese Brüstung. Kleines Festmahl für die Drachen. Also pass auf, mit wem du deine Scherze machst.«

»Ich mache niemals Scherze.«

»Ich auch nicht.« Jovar grinste. »Zumindest nicht, wenns um sowas geht.« Dann ging er zu dem Stand, wo er auch die Wetten entgegen nahm. »Wird'n Krüppelkampf heute. Da gibts viel zu lachen. Hehe!«

Sahri war nicht nach Lachen zumute. Es gab zwei Drachen, die von vorherigen Kämpfen verwundet waren und sich nie richtig erholt hatten. Einer lahmt, der andere konnte nicht mehr richtig zubeißen. Das Volk würde sich darüber amüsieren. Sahri fand es geschmacklos.

Am Abend des Kampfes fühlte er sich irgendwie taub. Wieder waren Ayik und die anderen dabei. Wieder gab es Jubel, durchmischt von heftigem Gelächter. All das plätscherte an Sahri vorbei. Er hatte sich nie für ein anderes Wesen verantwortlich gefühlt – wenn man einmal von seiner eigenen Mutter absah. Doch sie würde auch alleine zurecht kommen. Diese Drachen hatten niemanden, der für sie sprach. Sie waren Gefangene, verurteilt ohne Richterspruch. Cuttata hatte sie eingekauft wie man Rinder einkauft. Aber Sahri sah mehr in ihnen als bloßes Vieh. Diese Drachen hatten etwas, das wild war, das nach draußen in die Natur gehörte.

Irgendwann, nach schier endlosen Runden, war der Kampf vorbei. Einer der Drachen lag blutend am Boden. Es war der Lahme. Der andere versuchte verzweifelt, Stücke aus seinem Gegner zu reißen, um seinen Hunger zu stillen. Doch sein Kiefer wollte nicht richtig schließen. Sahri hörte, wie die Menschen um ihn herum darüber lachten, Ayik als einer der lautesten. Plötzlich wollte Sahri mit diesen Menschen nichts mehr zu tun haben.

Der Sieger blieb entkräftet liegen. Es sah aus, als würde er ebenfalls im Ring sterben.

Die Leute gingen. Jovar erzählte Sahri begeistert, dass die Arena am nächsten Tag noch weitaus besser besucht sein würde.

»Der Feuerrote Schlitzer gegen den Violetten Blitz – das wird'n riesen Spektakel!«

Sahri blickte nur teilnahmslos in Richtung der Arena. Beide Drachen atmeten nicht mehr.

»He, nicht so trübselig.« Jovar lachte. »Hab' doch mal'n bisschen Spaß. Seid ihr alle so drauf, drüben in Raqedu?«

»Es gibt solche und solche«, sagte Sahri. Er ging an Jovar vorbei und machte sich daran, die Ränge zu säubern. Dabei fielen ihm ein paar Münzen in die Hände, die wohl jemand dort verloren haben musste. Er schaute sich um. Jovar war gerade damit beschäftigt, das Geld in seiner Kiste zu zählen. Er würde es sicher nicht bemerken. Also steckte Sahri seinen gefundenen Schatz in seine eigene Tasche. Damit konnte er sich heute schon den Eintritt ins Badehaus leisten.

Es war bereits spät, als Sahri aus den Drachenställen kam. Am Badehaus empfing ihn der Sunduq genauso höflich wie zuvor. Sahri hatte sogar genug Geld gefunden, um auch die Reinigung seiner Sachen zu bezahlen. Er wunderte sich ein wenig, dass es ihm gerade gar nichts ausmachte, sich vor den anderen

Männern nackt auszuziehen. Ja, er genoss sogar die Reinigung mit den Ruten, ließ sich einseifen und massieren. Er wollte gut riechen für seine Bazara.

Als er schließlich in den hinteren Bereich des Badehauses ging, kamen wie schon beim letzten Mal einige Damen auf ihn zu. Sie waren hübsch anzusehen. Bazara war nicht unter ihnen. Sahri fragte nach ihr.

»Die ist gerade beschäftigt«, meinte eine der Damen. »Aber vielleicht kann ich dir etwas Gutes tun?«

Sie kam näher – für Sahris Geschmack zu nahe. Er schüttelte den Kopf und blickte sich um. Hinter einem dieser Vorhänge war Bazara gerade mit einem anderen – beschäftigt. Sahri mochte sich nicht vorstellen, wie sie einen anderen berührte. War es nicht für sie auch etwas Besonderes gewesen?

Sahri ließ die Damen stehen und ging Richtung Ausgang. Der Sunduq gab ihm seine Kleidung zurück, die noch etwas klamm waren. Draußen lief er vor dem Badehaus auf und ab. Seine Gedanken kreisten um Bazara. Hatten die Frauen vielleicht gemeint, dass sie mit anderen Dingen beschäftigt war und heute gar nicht hier wäre? Nein, Sahri ahnte die bittere Wahrheit.

Dieser Moment mit ihr war so – intim gewesen. Solch eine Verbindung hatte er noch nie gespürt. Und hatte sie es nicht gesagt? In einer anderen Welt, in einer anderen Zeit, da könnten sie ein Paar sein. Es war möglich! Vielleicht hatte Bazara nur auf einen Mann wie Sahri gewartet – auf einen Mann, der anders war und sie hier herausholen würde.

Er schüttelte den Kopf. Was war nur los mit ihm? Diese Frau hatte Macht über ihn, mehr Macht als ihm gut tat. Er musste auf andere Gedanken kommen, musste überhaupt wieder einen klaren Gedanken fassen!

Da sprach ihn ein Besucher an, der gerade aus dem Badehaus trat.

»Bist noch spät unterwegs, Kleiner.« Es war Jovar. Sahri wünschte sich, er hätte ihn nicht erkannt. »Hast auch ein bisschen Spaß gehabt?«

Sahri antwortete nicht.

»Die eine kann ich dir empfehlen«, plauderte Jovar munter weiter. »Bazara heißt die. Was die draufhat – echt fantastisch.«

Sahri riss die Augen auf. »Hast du –?« Er spürte wieder diese Glut im Bauch, stärker als jemals. In diesem Moment hätte er Jovar mit Haut und Haaren verbrennen können. Doch Sahri schluckte seine Wut herunter und ließ die Schultern hängen.

»Oh, ist da jemand verliebt?« Jovar lachte schadenfroh. »Tut mir leid, Kleiner. In diesem Gewerbe sind die Weiber nicht zu 'ner Hochzeit bereit. Das hättest du eigentlich wissen können.«

Jovar ging an ihm vorbei. Sahri stand einfach da. Tränen stiegen in ihm auf, drückten hinter seine Augen. So etwas hatte Sahri noch nie erlebt. Wie hatte er nur so dumm sein können?

Noch flossen die Tränen nicht. Sahri atmete durch. Sollte er jetzt zurück in seine Unterkunft gehen? Er war noch lange nicht müde. Da sah er eine Gestalt aus dem Badehaus treten, die seine Aufmerksamkeit erregte. Diese sanften Schritte, die den Boden zu küssen schienen, diese anmutige Gestalt – es war Bazara! Sie war in einen Mantel gehüllt und verabschiedete sich beim Sunduq. Sie lachte noch über eine Kleinigkeit, die Sahri nicht verstand. Dieses helle Lachen, das alle Sorgen vertrieb! Sahri musste noch einmal mit ihr sprechen, musste es aus ihrem Mund hören.

Bazara blickte sich ein paar Mal um, während sie durch die Gassen der Stadt lief. Sahri folgte ihr mit etwas Abstand. Er wollte sie nicht verschrecken. Kurz dachte er, er hätte sie verloren. Dann sah er wieder, wie sie um eine Ecke abbog. Immer tiefer drangen sie in das Gewirr der Gassen von Ke Lebara ein. Zwielfichtige Gestalten kreuzten Sahris Weg. Hier und da sprach ihn jemand an. Er antwortete nicht, sondern setzte seinen Weg fort. Schließlich war Bazara an einem Haus angelangt und wollte eintreten. Sahri nahm seinen ganzen Mut zusammen.

»Halt!«, rief er.

Bazara schaute sich um.

»Was ist?«, fragte sie.

»Bazara, ich wollte mit dir reden. Dieser Abend vor zwei Tagen –«

»Wer bist du?«

»Mein Name ist Sedjet. Das heißt, eigentlich –«

»Oh nein.« Bazara schüttelte den Kopf. »Schon wieder so einer. Hör mir mal zu, Sedjet: Es ist meine Arbeit, Männer glücklich zu machen. Ich weiß, dass ich darin gut bin. Aber ich brauche niemanden, der mir nachts hinterher läuft, um mir das zu sagen. Bitte mach das nie, nie wieder.«

»Aber –«

»Ich habe Möglichkeiten, dich an deinen Eiern am Stadttor aufhängen zu lassen. Lass mich in Ruhe! Geh jetzt und komm nie wieder. Auch nicht ins Badehaus. Von heute an verbiete ich dir jeden Kontakt mit mir. Ist das klar?«

Sahri stand da, als hätte Bazara einen Kübel Mist über ihm ausgeleert. Ungläubig schaute er sie an.

»Jetzt geh!« Bazara betrat das Haus. »Oder ich lasse die Stadtwache rufen.«

Am Hafen wehte ein kühles Lüftchen. Sahri stand am Kai und sah die Schiffe an. Einige kamen aus Raqedu, andere aus Adalar, wieder andere sogar von den Otoci oder aus Moribus. Er meinte sogar, einige wieder zu erkennen. Doch das war jetzt nicht wichtig. Ja, es hätte sogar eine ganze Delegation Amudani anlegen können. Sahri hätte sich ihnen liebend gern freiwillig gestellt.

Er stand an der Kante, unter ihm das gurgelnde Wasser des Flusses. Sahri hatte nie zu schwimmen gelernt. Vermutlich würde ihn die Strömung direkt in die Tiefe reißen. Er musste einfach nur springen.

Nie mehr würde er Bazara unter die Augen treten können. Er hasste sich selbst dafür, dass er so dumm gewesen war. Hatte er wirklich geglaubt, dass sie mit ihm gekommen wäre? Es war für sie nur Arbeit gewesen, sich gut um ihn zu kümmern. Allmählich dämmerte Sahri, dass sie mit den anderen Männern auch anderes tat. Womöglich mit Ayik. Und ganz sicher mit Jovar. Sahri ballte die Fäuse und startete in das dunkle, wirbelnde Wasser.

Nein, er hatte nicht den Mut dazu. Natürlich würde er am nächsten Morgen in die Drachenställe gehen. Was sollte er auch sonst tun? Er könnte weiterziehen. Aber würde es woanders besser sein? Da draußen lauerten so viele unbekannte Gefahren. Sahri konnte genauso gut in Ke Lebara bleiben und die Peinlichkeit erdulden. Damit kannte er sich aus. Er hatte sein ganzes Leben lang so vieles erduldet. Er hatte seine Mutter gestützt, als sie es nicht allein konnte. Er war durch die harte Schule der Schreiber gegangen. Und er hatte Tag um Tag in der Verwaltung von Raqedu ausgeharrt, hatte Listen um Listen kontrolliert – all dieses langweilige Zeug!

Jahrelang hatte er sich eingeredet, dass er zufrieden damit wäre. Doch in diesem Moment gestand er sich ehrlich ein: Er hatte mehr gewollt. All diese Geschichten, die er heimlich las, hatten seinen Geist angeregt. Wie wundervoll wäre es, einen Meister der Magie zu finden, der ihn unterrichten konnte!

Dann dachte er an Ayik, Kandela und die anderen. Sie waren keineswegs perfekt. Doch wie die Bücher ihn für die Magie begeistert hatten, so hatten diese Menschen ihm einen anderen Wusch offenbart: Er sehnte sich nach Freundschaft, nach einem Menschen, mit dem er all diese Ideen teilen konnte, die ihm im Kopf herumgingen. Nacht hätte so ein Freund sein können.

Nachdenklich ging Sahri zurück zum *Schlitzer*. Er eilte am Schankraum vorbei nach oben zu seinem Zimmer, damit Ayik und die anderen ihn nicht sehen würden. Lange noch lag er schweigend auf seiner Schlafmatte und dachte über die Sache mit Bazara nach. Er war zu gutgläubig gewesen. Ja, er hatte es glauben wollen, dass Bazara ihn mochte – so wie er es von Ananya geglaubt hatte. Sahri kam zu dem Schluss, dass er Frauen nicht trauen konnte. Sie machten ihm nur falsche Hoffnungen. Am Ende wäre er immer enttäuscht. Niemals mehr würde er darauf hereinfallen. Düstere Gedanken wühlten in Sahris Geist. Irgendwann schlief er ein.

Weit unter ihm lag die Ebene. Sahri stand auf einer Wolke, die Sonne im Rücken. Er spürte den Wind, der ihm entgegen blies, als das grüne Latru-Delta näher kam. Sein Lachen rollte über das Land wie Donner. Er war hier, um Rache zu nehmen. Er streckte seine Arme aus und ließ Funken von seinen Fingern sprühen.

Als Raqedu in Sichtweite kam, lachte er erneut und sah die Amudani vor Angst fliehen. Wie Ameisen kamen sie ihm vor, armselig und schwach. Er würde ihr neuer Gott sein! Sie würden vor ihm niederknien. Doch er würde sie nicht verschonen. Sahri schickte bereits die erste Flammensalve zur Erde herab, die eine Gruppe Amudani traf. Ihre weißen Gewänder fingen augenblicklich Feuer. Ihre Hilfeschreie gefielen ihm. Wieder sprühten seine Hände Feuer. Einige Gebäude begannen zu brennen.

Nun rannten auch die anderen Menschen vor ihm weg. Die ganze Stadt war auf der Flucht. Sahri verbrannte alles. Er war im Rausch. Reihum wurden alle Häuser ein Raub der Flammen.

Schließlich war nur noch der Palast übrig. Sahri verbrannte die Palmen ringsum, dörnte die künstlichen Seen aus und brachte dann das Dach zum Einsturz. In dem Loch kam Entu zum Vorschein, der weinend die Hände über dem Kopf hielt. Er sah aus wie ein Kleinkind, dem man sein Spielzeug weggenommen hatte. Auch Ananya war da. Sie sah aber aus wie Bazara. Sie stieg die Trümmer empor und streckte Sahri lächelnd ihre Hände entgegen.

»Du bist ein Narr«, sagte sie.

Sahri verbrannte auch Entu. Dann stürzte er von der Wolke ins Nichts.

Sahri schreckte hoch. Immer noch hatte er das Gefühl zu fallen. Die Welt drehte sich um ihn herum. Gierig trank er Wasser aus dem Krug, der neben seinem Schlafplatz stand. Er war im *Schlitzer*, Gortnuks Gasthaus in Ke Lebara. Ein weiterer großer Schluck Wasser vertrieb auch die letzten Bilder des Traums. Es war nur ein Traum gewesen, nichts von Bedeutung.

Noch war es viel zu früh, um zu den Drachenställen zu gehen. Doch Sahri fühlte sich nicht mehr in der Lage zu schlafen. Halb müde, halb wach schleppte er sich nach unten. Noch waren ein paar Gäste im Schankraum, die Sahri vom Sehen kannte. Gortnuk fragte ihn, ob er etwas bräuchte. Sahri verneinte und ging nach draußen.

Noch immer hatte er keinen Magierturm gefunden. Mittlerweile kam er zu der Einsicht, dass es einfach keine Magier in Ke Lebara gab. War das der Grund, warum die Amudani hier nie Fuß gefasst hatten? Sahri langweilte es, darüber nachzudenken. Er war launisch. Das kannte er nicht von sich. Er murmelte Worte vor sich her, die keinen Sinn ergaben. Und immer wieder drängten sich ihm Bilder auf. Er sah Bazara und Ananya, sah eine alles verschlingende Feuersbrunst, sah seinen Vater Malam, wie er lachte und dann wieder so, wie sie ihn aus dem Hafenbecken gezogen hatten: ein aufgedunsenes Abbild des einstigen Halbgottes.

Sahri versuchte, diese Bilder abzuschütteln. Er überlegte, sich zu betrinken oder sich dieses Kraut zu besorgen, das so süßlich roch und die Sinne vernebelte. Zum ersten Mal in seinem Leben wünschte er sich, über gar nichts mehr nachdenken zu müssen. So lief er bestimmt zwei Stunden ziellos durch die Stadt, bis er plötzlich vor den Drachenställen stand. Es war eigentlich noch zu früh, um mit seiner Arbeit zu beginnen. Aber vielleicht würde ihn das ein wenig ablenken.

Also trat er durch das Hintertor ein, das ihn über die Rampe zum Gang mit den Drachen führte. Die Luft war gewohnt stickig und feucht. Und da war noch etwas anders. Eine Stimme, die leise sprach.

»Ganz schön hungrig, was?« Jemand kicherte. »Nur zu, ist alles für dich.«

Sahri schlich an der Wand entlang und spähte um die Ecke. Gerade noch sah er die Umrisse eines Mannes, der langsam die Treppe hinauf verschwand. Es war Jovar. Aber was hatte er hier gewollt?

Sahri schaute sich um. Die Gitter waren alle dort, wo sie sein sollten. Die Drachen schliefen größtenteils. Nur der Feuerrote Würger stand in seinem Käfig und bewegte den Kopf, als würde er im Boden wühlen. Er schnatzte dabei. Fraß er da etwa? Es war verboten, den Drachen etwas zu fressen zu geben! Sahri schnupperte. Hinter dem ganzen Gestank – der sich dank Sahris Arbeit in den letzten Tagen etwas gelegt hatte – roch es eindeutig nach Fleisch.

Sahri begann mit dem Ausmisten. Die neuen Drachen waren wild und unruhig. Sie waren leicht in die Arena zu locken, jedoch schwieriger wieder zurück in den Käfig. Doch Sahri hatte mittlerweile genug Geduld und wusste, die Drachen zurück zu locken. Feuer hatte er nur ein einziges Mal eingesetzt. Nach diesem seltsamen Traum graute ihm sogar davor.

Schließlich waren alle Käfige sauber und die Drachen zurück, bis auf einen. Etwas wehmütig ging Sahri zurück zum Käfig des Feuerroten Würgers. Was war das überhaupt für ein alberner Name? Sahri betrachtete den Drachen, wie er dort lag. Scheinbar hatte er sich nach seiner Mahlzeit wieder hingelegt, um sich auszuruhen. Sahri öffnete das Tor zur Arena. Der Drache regte sich nicht.

»Nun mach schon«, rief Sahri. »Wir haben doch eine Einigung. Oder graut es dir vor dem Kampf heute?« Sahri seufzte. Ihm wäre es vermutlich ähnlich ergangen. Doch Cuttata verlangte, dass er täglich alle Ställe säuberte.

Vielleicht hatte der Würger auch den Respekt vor Sahri verloren. Wenn er eine kleine Flamme wirken könnte, würde sich der Drache wieder erinnern. Er dachte an den Traum, an die vielen brennenden Häuser und die Menschen, die vor ihm geflohen waren. Mit einem Kopfschütteln vertrieb er die Gedanken. Es war nur ein Traum gewesen, nichts weiter. So etwas würde er nie tun.

Sahri konzentrierte sich. Er dachte an Entu. Doch die Erinnerungen an die Zeit in Raqedu waren seltsam blass. Er kam nicht so recht in Stimmung. Stattdessen kamen ihm wieder Bilder von Bazara und Ananya. Diese Frauen hatten ihn betrogen, heftig betrogen. Sahri spürte, wie die Wut in ihm aufstieg, mehr als je zuvor.

Mit einem Schrei entlud sich eine Flammensalve aus Sahris Hand, größer als er sie beabsichtigt hatte. Etwas vom Stroh im Käfig fing Feuer. Die übrigen Drachen schreckten auf und drückten sich in die hinterste Ecke ihrer Verliese.

Das Strohfeuer verglühte rasch. Der Feuerrote Würger lag immer noch da, als sei nichts geschehen. Sahri beschlich ein böser Verdacht. Er nahm die Winde in die Hand. Dann hielt er inne. Jovar hatte ihm berichtet, dass diese Drachen gerissen waren. Wenn es nun nur eine Hinterlist des Würgers war, konnte das Sahris letzter Arbeitstag sein. Er würde enden wie sein Vorgänger.

Vorsichtshalber nahm er eine Lanze, die im Gang bereit stand. Sahri bildete sich nicht ein, dass er mit Waffen umgehen konnte. Mittlerweile war er recht geübt mit der Mistgabel, aber sein bevorzugtes Werkzeug war immer noch die Rohrfeder zum Schreiben. Behutsam zog er das Gitter zum Gang hinauf. Immer noch regte sich der Drache nicht. Als das Gitter ganz geöffnet war, schlich Sahri in das Verlies, die Lanze zwischen sich und dem Würger.

Sahri schnupperte in die Dunkelheit. Es war nicht nur Fleisch, was er da gerochen hatte. Auf dem Boden sah er im flackernden Fackelschein etwas liegen, das er zunächst für einen Kotballen gehalten hatte. Jedoch war er zu klein für den eines Drachen. Dann bemerkte er die violette Farbe. Es war eine Beere, die er bereits draußen in der Steppe gesehen hatte: Eine Ghumabeere.

Sahri tippte den Drachen mit der Lanze an, ganz sacht, um ihn nicht zu verletzen. Der Würger rührte sich kein Stück. Da wagte Sahri sich näher. Wenn der Drache tot war, würde man sicher ihm die Schuld zuschreiben. Jovar würde sich herausreden und Cuttata würde Sahri töten lassen. Oder steckte gar Cuttata hinter alldem?

Sahri war nur noch wenige Schritte von dem Drachen entfernt. Er kniff die Augen zusammen. Da sah er, dass sich die Brust des Drachen ein ganz klein wenig hob und senkte. Er war also am Leben, jedoch durch die Ghumabeeren in tiefem Schlaf. Sahri atmete auf. Er fegte den Stall so gut es ging aus, ohne den Drachen zu wecken. Dann verschloss er das Tor wieder gründlich, bevor er sich zu seinem üblichen Erkundungsgang in die Stadt aufmachte.

Am Abend empfand Sahri eine gewisse Unruhe. Er betrat die Drachenställe, die ihm nun beinahe so bekannt vorkamen wie seine Schreibstube im Leuchtturm von Raqedu. Cuttata und Jovar waren bereits vor Ort. Als sie Sahri sahen, grinste Cuttata.

»Gibt es ein Problem?«, fragte er.

Sahri dachte an den Feuerroten Würger. »Keine Probleme, Herr.«

»Gut«, sagte Cuttata und wandte sich wieder an Jovar. »Heute steht uns ein spannender Kampf bevor, findet er nicht?«

»Wird großartig, Herr«, sagte Jovar und rieb sich die Hände. »Zwei Favoriten gegeneinander. Wette, das spült uns ordentlich Bes in die Kasse.«

»Das will ich hoffen«, sagte Cuttata streng.

Allmählich kamen die ersten Gäste in die Arena. Sahri wollte vermeiden, Ayik in die Arme zu laufen. Auch sonst stand ihm die Lust nicht nach Menschen. Also zog er sich in die Dunkelheit unterhalb der Ränge zurück.

Mittlerweile hatte er sich an die stickige Luft gewöhnt. Die Drachen folgten ihm mit ihren Blicken, wachsam und doch irgendwie freundlich. Während das Murren oben einem Bienenstock gleich anschwellte, hatte Sahri im Gang genug Ruhe. Er ging an den Verliesen vorbei, bis er zum Feuerroten Würger kam. Dieser hatte sich anscheinend etwas erholt. Doch er wirkte benommen. Immer wieder tapste er in seinem

Gefängnis gegen die Wand, schüttelte den Kopf und klappte dann mit den Beinen weg. Sahri graute davor, dass Cuttata diesen Drachen in den Kampf schicken wollte. Natürlich war das Teil eines Plans. Ein Drache, der immer gewann, brachte kein Geld ein. Sahri überlegte schon, ob er den Kampf irgendwie verhindern konnte. Da kamen die Piketiere in den Gang.

»Wer bist'n du?«, fragte einer von ihnen.

»Der Stallbursche«, sagte Sahri und versuchte, die Brust etwas rauszudrücken.

»Scher dich nach oben«, sagte ein anderer Piketier. »Hast 'ne gute Arbeit gemacht, Stallbursche. Jetzt übernehmen wir.« Er grinste abfällig.

Sahri merkte, dass er gegen diese Männer nicht ankam. Also ging er notgedrungen wieder die Treppe hinauf. Er schaute sich gerade noch einmal um, als ihn ein großer Kerl fast umlief.

»He, mein Freund!« Es war Ayik. »Hab dich schon vermisst.« Er presste Sahri an sich, dass ihm die Luft webglieb.

»Sei mir begrüßt, Ayik.«

Hinter Ayik tauchten Kandela, Sem und Dyk auf. Sahri nickte ihnen schüchtern zu.

»Das wird'n Spitzen-Kampf!«, sagte Ayik begeistert. »Der Würger gegen den Blitz. Beide stark, aber ich sags dir: Der Würger wirds machen. Der ist schlau und stark.«

»Ich bezweifle das«, sagte Sahri.

»Aha!« Ayik zwinkerte. »Hast die Drachen ja immer im Blick, was? Meinst du, heute gewinnt der Blitz? Vielleicht sollte ich meine Wette nochmal tauschen.«

»Mach, was du willst.« Sahri zuckte mit den Schultern.

»Wieso so niedergeschlagen?«, fragte Kandela.

Sahri starrte stumm in die Arena.

»Willst'n Bier?«, fragte Ayik. »Komm, Sem. Besorg uns mal was zu trinken!« Er drückte ihm ein paar Münzen in die Hand und Sem ging zum Verkaufsstand.

»Nein, ich möchte kein Bier«, sagte Sahri. »Ich – ich möchte am liebsten allein sein.«

Kandela holte Luft, um etwas zu sagen.

»Tut mir leid«, sagte Sahri. Dann drehte er sich um und ging auf die gegenüberliegende Seite der Arena, wo er sich an die Tribüne lehnte, die Arme verschränkt. Er sah, wie die anderen sich besprachen. Ayik wollte aufstehen. Kandela hielt ihn sanft zurück und schüttelte den Kopf. Sahri war froh, dass sie ihn in Ruhe ließen.

Immer mehr Menschen strömten in das Gewölbe. Sie alle wollten Blut sehen. Heute würden sie den Tod des Feuerroten Würgers bejubeln. Beschwerden würden sich nur diejenigen, die ihre Wette verloren hätten. War Sahri denn der Einzige, dem dieses grausige Abschlachten so dermaßen sinnlos erschien?

Jovar hatte sich an das Geländer der Arena begeben. Mit einer Geste bat er um Ruhe. Allmählich verstummte die Menge.

»Heute ist ein besonderer Abend«, sagte Jovar. »Zwei Favoriten, beide ungeschlagen. Der eine brutal und gerissen, der andere schnell wie der Blitz und immer für Überraschungen gut.«

Vereinzelt waren Jubelrufe zu hören. Sahri erinnerte sich zurück an Entus Rede auf dem Tempelplatz. Die Stimmung war ganz ähnlich gewesen. Drachen, Magier – dem einfachen Volk schien alles Fremde gefährlich. Sie verstanden einfach nicht, dass Magier Menschen und Drachen Tiere waren. Beide hatten ein Recht auf Leben.

Sie spürte die Glut, hielt sie aber im Zaum. Was sollte er auch ausrichten? Kaum hatte er diese Frage gedacht, kam ihm eine Idee. Aber sie war viel zu wahnwitzig und gefährlich.

»Wer wird heute siegen?«, fuhr Jovar fort. »Wer wird sterben? Meine Damen, meine Herren – es ist mir eine Ehre, ihn wieder in der Arena zu sehen. In diesem Kampf gilt er als klarer Favorit. Aber wird er es mit seinem Gegner aufnehmen können? Begrüßt mit mir – den Feuerroten Würger!«

Die Menge war außer Rand und Band. Applaus und Jubelrufe hallten lautstark durch das Gewölbe, als würde die Meute selbst in eine Schlacht ziehen. Das Fallgitter wurde hochgezogen. Die Menge jubelte. Doch es passierte nichts. Bald verhallten die Schreie und das Klatschen.

»Er macht es spannend«, rief Jovar. »Wir alle wissen, wie gerissen dieser Drache ist.«

Sahri meinte, einen Hauch Unsicherheit in Jovars Stimme zu hören. Nun beugte er sich über die Brüstung und zischte etwas. Vermutlich gab er den Piketieren einen Befehl, den Drachen anzustupsen. Es dauerte einige Zeit. Dann schleppte sich der Drache in den Ring. Wieder brandete Jubel auf. Er verebbte jedoch schnell, als die Leute die Bewegungen des Drachen sahen. Gemurmel lief durch die Reihen. Der Würger schwankte, als sei er betrunken. Nicht weit von seinem Verlies blieb er im Sand liegen. Müde strampelte er mit den Beinen, als könne er selbst nicht begreifen, was mit ihm los war.

»Hehe, hat der alte Teufel sich eine neue Strategie ausgedacht!«, rief Jovar.

»Quatsch!«, rief jemand anders. »Der ist vergiftet.«

»Betrug!«, hallte es von der anderen Seite herüber.

Jovar kratzte sich am Hinterkopf und schaute zu Cuttata hinüber. Die beiden tauschten Blicke aus. Schließlich grinste Cuttata und machte eine Geste, als ließe er etwas fallen. Das hieß nichts Gutes. Sahris Herz klopfte. Er wusste, dass er hier nicht mehr sicher war. Vorsichtig bahnte er sich einen Weg durch die Menge.

»Das kann ich mir auch nicht erklären«, sagte Jovar. Er versuchte, die aufgebrauchte Menge mit einer Geste zu beruhigen. »Lasst mich nachdenken. Wer war denn zuletzt in den Ställen? Das kann ja nur unser Stallbursche gewesen sein.«

Sahri hatte keine Zeit mehr, zum Ausgang zu laufen. Er stand gerade erst an der Tür zu den Verliesen.

»Dort ist er ja!«, rief Jovar.

Sahris Verstand setzte für einen Moment aus. Er stürmte durch die Tür und die Treppe nach unten. Die Piketiere traten ihm entgegen. Sahri warf Flammen nach ihnen. Es war alles so einfach. Die Piketiere flüchteten über die Rampe hinaus in den Hof. Sahri fing den Blick eines Drachen auf, der neben ihm im Käfig stand. Es lag nichts Bedrohliches darin. Sahri verstand. Im Nu hatte er sämtliche Tore zum Gang hin geöffnet. Die Drachen ließen ihn passieren. Sie respektierten Sahri tatsächlich. Schade, dass er nicht bleiben konnte.

Er rannte die Rampe hinauf und durch das Tor hinaus. Hinter ihm hörte er Schreie. Die Drachen waren hungrig und nun hielt sie nichts mehr zurück. Im Hof standen die Piketiere, die Spitzen ihrer Waffen auf Sahri gerichtet.

»Zurück!«, rief Sahri. Er war wieder bei Verstand, auch wenn die Welt sich drehte. Die Glut war verfliegen. Er musste darauf setzen, dass die Piketiere die Lüge schluckten. »Ihr wisst, was ich bin«, sagte Sahri. »Ihr habt vorhin nur eine winzige Kostprobe meiner Kunst erlebt. Lasst mit passieren und ihr sollt weiterleben. Andernfalls –«

Sahri zitterte innerlich vor Anspannung. Gleich müssten die ersten Menschen aus der Drachenarena strömen. Dann wäre es aus, selbst wenn die Piketiere ihm Platz machen würden. Die Menge würde den Zugang zum Hof verstopfen.

Die Piketiere tauschten Blicke. Schließlich hob der Hauptmann seine Lanze. Die anderen taten es ihm gleich. Sahri schritt an ihnen vorbei und versuchte, sich seine Erleichterung nicht anmerken zu lassen. Als er auf der Straße war, rannte er los. In dem Moment hörte er Cuttatas Stimme, die Befehle rief.

Sahri rannte und rannte. Unterwegs rempelte er mehrere Passanten an. Es machte ihm nichts aus. Ja, da war sogar ein stilles Gefühl, das ihm ein Lächeln aufs Gesicht zauberte. Sein ganzer Körper kribbelte, sein Herz pumpte und seine Füße stampften auf dem Pflaster der Stadt. Als er das Osttor passierte und auf der hinaus in die Nacht lief, schauten ihm die Stadtwachen hinterher.

»Gut so!«, rief einer. »Woanders bist du besser dran.«

Kapitel 9: Der Turm

Sahri erwachte bei Sonnenaufgang am Fluss Peshaba. Ihm war kalt. Wieder war er in der Wildnis gelandet – nicht einmal eine Woche nach seiner Ankunft in Ke Lebara. Ein Reiher beobachtete ihn von der anderen Seite des Wassers aus. Sahri rieb sich den Kopf, der über Nacht auf einem Stein gelegen hatte. Er stand auf und schüttelte seine steifen Glieder, um sich ein wenig aufzuwärmen. Dann tauchte er die hohle Hand in den Fluss und trank. Immerhin hatte er Wasser genug.

Ke Lebara lag hinter ihm. Nun ging er Richtung Schnabelwald. Die Straße am Fluss war nicht besonders gut in Schuss. Überall hatte der Regen große Löcher ausgespült. Kraut und Büsche wucherten über das Pflaster. Sahri war sich sicher, dass die Straße kaum noch benutzt wurde. Wozu auch? Die einzige wichtige Straße über Land führte nach Orada in den Norden. Überhaupt wurden die meisten Wege in Ke Lebara über das Wasser befahren.

Vielleicht war Sahri auf dieser Straße sicher vor Cuttatas Schergen. Er hoffte nur, dass er irgendwann eine Brücke oder eine Furt finde würde, um den Peshaba zu überqueren. Dann würde er nach Norden gehen, um von Orada nach Burada überzusetzen und sich dann weiter durch den nördlichen Kontinent Nywerden schlagen. Irgendwann würde er wieder auf eine zivilisierte Gegend stoßen.

Und dann? Sahri schüttelte den Kopf. Raqedu war ihm kein Zuhause mehr, auch nicht Ke Lebara. Er wollte doch nur irgendwo ankommen, ein Buch lesen oder auch mehr, wollte anerkannt werden als das, was er war: Ein Schreiber. Ein Gelehrter. Und vielleicht auch ein Magier.

Die angesparten Münzen trug er immer noch bei sich. Immerhin etwas. In der Stadt hätte er dafür eine ordentliche Mahlzeit bekommen, Kleidung oder etwas zum Schreiben. Hier draußen nützte ihm das bisschen Metall rein gar nichts.

Sahri dachte an seine Mutter. Hätte er ihr einen Brief schreiben sollen, als er in Ke Lebara angekommen war? Sie machte sich sicher große Sorgen um ihn und wäre froh gewesen zu hören, dass es ihm gut ging. Andererseits hätten die Amudani so gewusst, wo sie ihn suchen sollten.

Sahris schaute nach vorn. Am Horizont zog sich ein grünes Band entlang: Der Schnabelwald. Die Straße und der Fluss führten genau darauf zu.

Es ging stetig bergauf. Nicht sehr, aber doch so, dass Sahri ins Schwitzen kam. Immer wieder rastete er und trank aus dem Fluss. Das Wasser schmeckte frisch. Er hatte keine Eile. Wenn ihn bis jetzt niemand aufgespürt hatte, war es nur logisch, dass Cuttata mit anderen Dingen beschäftigt war. Vermutlich war dieser Mann auch gar nicht so klug, wie Jovar Sahri hatte weismachen wollen. Andernfalls hätte er dem Feuerroten Würger wohl weniger von dem Gift gegeben.

Sahri fragte sich, was aus den Drachen geworden sein mochte. Hatten sie sich befreien können? Wahrscheinlich waren alle von der Stadtwache getötet worden. Immerhin tröstete sich Sahri damit, dass es ein großer Verlust für Cuttata sein musste. Vielleicht würde er mit dieser Schlachtereier aufhören und die Drachenställe schließen.

Mehr als einmal dachte Sahri an Bazara. Dieses tückische Weib! In einem Moment hatte sie ihm vorgelogen, dass sie ihn mochte. Dass sie sich sogar vorstellen konnte, seine Frau zu sein – wenn auch in einer anderen Welt zu einer anderen Zeit. Kurz darauf tat sie, als würde sie nichts von ihm wissen wollen. Das ergab einfach keinen Sinn!

Es musste an diesen Gefühlen liegen. Sie ließen Menschen schwanken, ließen sie in einem Moment dies, im anderen jenes sagen. Bazara hatte Gefühle in Sahri geweckt, wunderschöne Gefühle. Doch dann hatte sie ihn fortgeschickt – und damit negative Gefühle ausgelöst. War es da nicht viel besser, gar keine Gefühle zu haben? Doch wie sollte Sahri Magie wirken, wenn doch Gefühle der Schlüssel dazu zu sein schienen? Sahri zermarterte sich stundenlang den Kopf über dieses Rätsel, fand jedoch keine Lösung.

Ein weiterer Tag verging, ohne dass Sahri eine Brücke fand. Dafür nahm die Vegetation zu. Immer mehr Bäume und Sträucher wuchsen in die Höhe. Sahri staunte. Er hatte vom Schnabelwald gelesen. Ihn jetzt mit eigenen Augen zu sehen, überstieg jede Beschreibung. Noch nie hatte Sahri eine größere Ansammlung von Bäumen gesehen. In Raqedu gab es die ein oder andere künstliche Oase oder die Natur auf der Halbinsel

Turfa. Doch das Gestrüpp dort wuchs selten höher als zwei Mannslängen. Die Bäume im Schnabelwald reichten weit in den Himmel hinein. Ein dichtes Netz aus Blättern und Ranken schluckte fast das gesamte Sonnenlicht. Zugleich war es im Wald brütend warm und feucht, fast so wie im Badehaus von Ke Lebara. Überall raschelte, zirpte und knackte etwas. Und dann noch der Gesang von tausenden Vögeln, die unsichtbar in den Wipfeln hockten! Manchmal bekam Sahri einen zu Gesicht: Einige schillerten in prächtigen Farben, andere waren einfach grau oder schwarz. Es gab Vögel so groß wie Sahris Daumen, andere mit mächtigen Schwingen und Klauen, die durchaus in der Lage gewesen wären, ein kleines Schaf mit sich zu tragen.

Sahri folgte der Straße, die hier an vielen Stellen von Wurzeln aufgebrochen war. Er schaute aufmerksam auf den Weg, um nicht aus Versehen auf eine Schlange zu treten. Der Fluss versteckte sich hinter den Stämmen der Bäume und glitzerte nur ab und zu hervor. Hoffentlich würde Sahri bald die ersehnte Brücke finden.

Mehr als einmal hatte Sahri das Gefühl, beobachtet zu werden. Natürlich folgten ihm die Augen der Vögel und anderer Tiere, die gut getarnt auf Blättern und Ästen lauerten. Doch das war es nicht. Sahri glaubte, der Wald selbst hätte seinen Blick auf ihn gerichtet. Das war natürlich Unsinn. Er war vermutlich einfach zu müde und zu hungrig, um noch einen klaren Gedanken fassen zu können. Er sehnte sich nach einem trockenen Platz zum Schlafen und etwas zu essen.

Da hörte er ein Geräusch. Es war leise, doch seine Sinne hatten sich geschärft. Etwa knurrte im Dickicht am Fluss. Sahri nahm sich einen Stock vom Boden. Es war besser als nichts. Im schwindenden Tageslicht spähte Sahri durch das Blätterdickicht.

Er erkannte einen Panther auf der anderen Seite des Flusses. An dieser Stelle war er immer noch breit genug, dass Sahri keine Angst hatte, der Panther könnte ihn erreichen. Nun war Sahri nicht mehr so erpicht darauf, eine Brücke zu finden. Hoffentlich verlor die Raubkatze das Interesse an ihm. Sahris einzige andere Möglichkeit wäre gewesen, den ganzen Weg wieder zurück zu gehen. Doch das hätte ihm auch nichts genutzt. Er musste nach Norden. Im Süden war der Kontinent wild und größtenteils unerforscht. Dieses Wagnis wollte Sahri nicht eingehen. Er musste über diesen Fluss.

Den ganzen Tag lief Sahri. Vom Panther war nichts mehr zu sehen. Sicher kannte sich das Tier in diesem Urwald bestens aus. Wenn der Panther gewusst hätte, wie er über den Fluss käme, wäre er Sahri sicherlich gefolgt. Das bedeutete wohl, dass es in der Nähe keinen Übergang gab. Sahri würde im Wald übernachten müssen. Allmählich schwand das ohnehin schon schummrige Licht.

Da vermeinte Sahri wieder ein Knurren zu hören. Es war nicht der Panther, stellte er schnell fest. Diese Art von Knurren hatte er zuletzt in Ke Lebara vernommen. Sahri wurde klar: Cuttata bezog seine Drachen aus dem Schnabelwald. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, wann Sahri auf ein Exemplar treffen würde.

Während er weiterging, sah er sich aufmerksam um. Die Straße war kaum noch zu erkennen. Überall wucherten Pflanzen. Manchmal glaubte Sahri auch eine Schlange vorbeikriechen zu sehen. Vermutlich war die letzte Brücke schon vor langer Zeit zerfallen.

Das Knurren wurde lauter. Es kam jetzt von mehreren Seiten zugleich. Sahri zitterten die Beine. Er war müde, hatte Hunger und war den ganzen Tag gelaufen. Er atmete durch und zwang sich zur Ruhe. Den Drachen in Ke Lebara hatte er auch Respekt eingeflößt. Er musste eine Flamme wirken.

»Geht weg!«, rief Sahri. »Hinfort mit euch!« Seine Worte schienen die Drachen nur mehr anzustacheln. Es raschelte im Unterholz.

Wut war der Schlüssel. Sahri wusste es. Er dachte an Situationen, die ihn wütend gemacht hatten. Er dachte an die Amudani, an Ananya und Bazara, dachte an Cuttata und Jovar und ihre Habgier. Aber so recht wollte keine Wut aufkommen. Sahri konzentrierte sich auf seinen Bauch, dort wo die Glut immer aufgestiegen war. Er presste und drückte und rieb. Nichts half. Er spürte keine Wut. Eigentlich spürte er überhaupt nichts.

»Verdammt!«, rief Sahri in die hereinbrechende Nacht. Und da war es: Ein kleiner Funken, aber immerhin etwas. Er atmete tiefer und schneller. Ja, er war wütend, dass es nicht klappte. Mit aller Konzentration versuchte er, die Wut festzuhalten. Sie entglitt ihm wie Sand zwischen den Händen. Wieder

fluchte er. Wieder kehrte die Wut zurück. Diesmal konnte Sahri die Glut in seinem Bauch eine Weile spüren, sah zu, wie sie langsam aufstieg und –

Da war wieder dieses Gefühl, dass er beobachtet wurde. Er versuchte es zu ignorieren. Natürlich beobachteten ihn die Drachen. Wahrscheinlich waren auch zahlreiche andere Kreaturen unterwegs. Aber nein, da war noch etwas anderes. Er konnte es nicht erklären. Es war, als hörte er ein Flüstern aus weiter Ferne: »Chhhhhhhmmmm... Uuuuuuuurrrrrmmmmmm...«

Waren das die Drachen? Nein, Sahri war sich sicher, dass er dort eine menschliche Stimme hörte. Sie war nur nicht gut zu verstehen, als spräche sie durch einen Ballen Stoff. Wenn es ein Mensch war: Steckte er selbst in Schwierigkeiten? Wollte er Sahri retten? Sahri fiel auf, dass er über diese Gedanken vergessen hatte, sich mit dem Feuer zu beschäftigen. Es knackte im Unterholz. Eine Schnauze schälte sich aus den Schatten. Sahri rannte los, in eine unbestimmte Richtung. Hinter ihm folgten mindestens drei knurrende Drachen.

»Komm... Uuuuuuuurrrrrmmmmmm...«

Die Stimme wurde deutlicher. Nun war es kein Flüstern mehr, trotzdem noch schwer verständlich, wie die gebrochene Stimme eines Greises.

»Komm... Zzzzzuuuuurrrrrmmmmmm...«

Jede menschliche Stimme war Sahri lieber, als von Drachen verspeist zu werden. Sie schien immer lauter und deutlicher zu werden.

»Zum Tuuuuuuuurrrrrmmmm!«, sagte die Stimme. Sahri rannte ihr entgegen, stolperte über Wurzeln und Steine, stieß in der Dunkelheit gegen Bäume und hoffte, dass er den Drachen noch rechtzeitig entkommen würde.

»Komm zum Turrrr!«

Plötzlich trat Sahri auf eine Lichtung. Vor ihm ragte eine Mauer auf, die die Lichtung kreisrund ausfüllte. Und dahinter schraubte sich ein Turm in die Höhe, beinahe so groß wie der Leuchtturm von Raqedu. Er war aus glatten Steinen zusammengefügt und wirkte poliert – wenn man von den Flechten und Ranken absah, die ihn und die Mauer eingenommen hatten.

»Finde den Eingang«, sagte die Stimme.

Sahri lief an der Mauer entlang. *Ein Magierturm*, dachte er bei sich. *Es ist ein Magierturm*. Die Drachen kümmerten ihn nicht länger. Sie schienen ohnehin irgendwo im Urwald zurückgeblieben zu sein. Neugierig fuhr Sahri mit den Fingern am kalten Stein entlang. Welcher Zufall hatte ihn hierhin geführt? Womöglich konnte er hier endlich eine Ausbildung erhalten.

Als er das Tor fand, öffneten sich die rostigen Angeln von allein. Sahri erschrak. Dann gab er sich einen Ruck, trat er in den Hof und blickte am Turm hinauf. Nur das Licht des zunehmenden Mondes beleuchtete ihn. Kalt und leblos stand er da, inmitten des grünen Schnabelwaldes, dessen Geräusche durch die Mauer dumpf herüberhallten.

Das Tor krachte zu. Sahri zuckte zusammen. War er nun ein Gefangener des Magiers, der in diesem Turm lebte? War es ein guter oder einer von denen, die die Schattenarmeen beschworen hatten? Was auch immer ihn hier erwartete: Sahri wollte heute Nacht keinen Schritt mehr in den Wald setzen.

Sahri nahm die kleine Treppe für die, die hinauf zu einer Tür führte. Sie öffnete sich ebenfalls. Es war wie in den fantastischen Geschichten, die Sahri als Kind und auch noch als Erwachsener so gerne gelesen hatte. Er trat ein.

Im Turm herrschte völlige Finsternis. Es roch modrig und Sahri spürte, wie er mit jedem Schritt Staub aufwirbelte, der ihn husten ließ.

»Zu deiner Rechten ist eine Laterne«, sagte die Stimme streng. Immer noch konnte Sahri keine Quelle ausmachen.

»Wer seid Ihr?«, fragte Sahri.

»Zünde das Feuer an«, sagte die Stimme.

Sahri tastete sich in der Dunkelheit zurecht und die Laterne, die auf einem steinernen Sims stand. Ein Feuerstahl lag daneben. Sahri ließ ein paar Funken fliegen. Ein Flämmchen erhellte die Umgebung. Neugierig wagte Sahri sich vorwärts, lauschte auf jedes Geräusch. Sein Herz pochte. Ob hier Schatten lauerten?

In der Mitte des Raumes befand sich eine Kochstelle. Doch die Ketten, die den Kessel halten sollten, waren durchgerostet. Der Kessel lag durchlöchert in längst erkalteter Asche. Alles war daumendick mit Staub bedeckt. Eine große Spinne ergriff die Flucht, als Sahri sich näherte.

»Mein Name ist Karbuki«, sagte die Stimme. »Magister Magicus und Mitglied des Weißen Ordens. Leider habe ich dir keinen besseren Empfang bereiten können.«

»Ihr seid ein Magier«, sagte Sahri.

»Natürlich bin ich einer. Und du ebenfalls.«

»Woher wisst Ihr –«

»Schweig. Schone meine Kräfte, indem du keine unnötigen Fragen stellst. Mir bleibt nicht viel Zeit. Triff mich im ersten Stock.«

Die Stimme verhallte in Sahris Kopf. Am Ende des Raumes fand er eine Treppe. Noch immer fiel es ihm schwer, sich in der Dunkelheit zu bewegen. Dies war das ideale Versteck für Schatten. Doch so hoch wie der Staub hier lag, hatte sich schon länger kein Wesen mehr durch den Raum bewegt. Außerdem war er hier östlich der Schattenlande.

Sahri leuchtete die Treppe mit der Laterne aus. Sie war aus Stein und lief an der Wand entlang bis zur hohen Decke. Überall hingen Spinnweben im Weg. Sahri nahm sich einen Schürhaken von der Feuerstelle und fegte die Spinnweben damit weg. Außerdem konnte er ihn als Waffe gebrauchen, wenn es nötig werden sollte.

Vorsichtig nahm er die Stufen zur oberen Etage und wedelte dabei mit dem Schürhaken, der bereits dick mit Spinnweben umwickelt war. Der Boden im ersten Stock bestand aus mächtigen Holzbohlen, die wie alles hier eine dicke Staubschicht zierte. Sahri fragte sich, was für Räume sich weiter oben wohl befanden. Doch die Stimme hatte zur Eile gedrängt.

Nun schnupperte Sahri in die Luft. Ein bekannter Geruch lag darin. Gänsehaut lief über seinen Rücken und seine Arme. Es roch nach verfaultem Fleisch.

Sahri hielt den Schürhaken wie ein Schwert nach vorne ausgestreckt und blickte sich um. Der Lichtschein der Laterne zeigte ihm, dass der Raum leer war. Nur zwei Türen gingen von ihm ab. Hinter einer drang der Geruch hervor.

»Ganz recht«, meldete sich wieder die Stimme. »Hier findest du mich.«

»Was seid Ihr?«, fragte Sahri. Er schaute zurück, ob er die Treppe schnell genug erreichen könnte, um zu fliehen.

»Das, was von mir übrig ist«, sagte Karbuki. »Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Mein Körper kann dir nicht schaden.« Etwas wie ein tiefes Seufzen erklang. »Aber du kannst mir helfen. Ich bitte dich darum.«

Sahri erschrak, als sich die Tür von selbst öffnete. Heraus wallte Luft, die nach Verwesung und Staub stank. Kein Schnattern war zu hören, ja überhaupt kein Geräusch. Er hätte sich genauso gut in einer Grotte tief unter der Erde befinden können, statt in einem Turm oberhalb des Schnabelwaldes.

Als nach einigen Augenblicken immer noch nichts geschah, wagte Sahri einen Schritt nach vorn. Die Laterne leuchtete in das kleine Zimmer. Gleich vor Kopf drängte sich ein Himmelbett gegen die Wand. Die zerschlissenen Vorhänge waren zugezogen. Sie bewegten sich leicht im Luftzug, den Sahri beim Eintreten mitbrachte. Es stank fürchterlich, wenn auch anders als in den Drachenställen.

»Tritt näher, mein Junge«, sagte die Stimme wieder. Sie schien von nirgendwo her zu kommen. Doch Sahri war sich sicher, dass das Bett die Quelle dieser Stimme war.

»Bevor du den Vorhang zur Seite ziehst, lass mich dir ein paar Fragen stellen. Und lege den Schürhaken weg. Den brauchst du hier nicht.«

Sahri ließ seine Hand mit dem Haken sinken, behielt ihn aber in der Hand. »Was wollt Ihr wissen, Karbuki?«

»Meister Karbuki!« Die Stimme hatte einen strengen Ton angenommen. Dann klang sie wieder heiser und schwach. »Dein Name ist – ?«

»Ich heiße Sedjet.«

»Soso, Sedjet. Dein Vater ist bereits im Orden?«

»Er ist tot.«

»Bedauerlich. Seit wann ist deine Begabung bekannt?«

»Seit –« Sahri hielt inne. Es war das erste Mal, dass er sich zu seiner magischen Begabung bekannte. »Ich glaube, es ist jetzt drei Wochen her.«

»Drei Wochen?« Karbukis Stimme klang verwundert, ja geradezu enttäuscht. »Und wie alt bist du, Sedjet?«

»Zwanzig Sommer.«

Stille erfüllte den Raum. Sahri fiel es schwer, in dem stickigen Zimmer zu atmen. Zu gerne hätte er das Fenster geöffnet.

»Zwanzig Sommer?«, wiederholte Karbuki nach einiger Zeit. Dann murmelte er, als würde er zu sich selbst sprechen: »Er ist zu alt, gewiss. Wird kaum etwas taugen, der Junge. Aber wir brauchen ihn. Wenn wir nur den Rat erreichen könnten –«

Dann hob Karbuki erneut die Stimme: »Sedjet, hast du bereits eine Lehre genossen?«

»Ich habe das Schreiberhandwerk bei Meister Thoth in Raqedu gelernt. Außerdem habe ich so manche Wissenschaft in der Großen Bibliothek studiert.«

»So?« Die Stimme klang skeptisch. »Was weißt du denn über die Magie?«

»Ich –« Sedjet überlegte, was er in den Büchern gelesen hatte. »Die Gelehrten streiten sich, ob Magie ein angeborenes oder erworbenes Talent ist. Es gibt zahlreiche Legenden zur Entstehung der Magie. Fest steht, dass sie seit etwa dem Jahr Fünfhundertundfünfzig nach der Erweckung von Menschen genutzt wurde. Zuvor gab es bereits natürlich begabte magische Wesen, die –«

»Genug«, unterbrach ihn Karbuki. »Da hat jemand die Geschichtsbücher auswendig gelernt. Was aber kannst du mir zum Wesen der Magie sagen?«

Sahri schwieg. Im Geiste ging er die verschiedenen Werke zur Magie durch.

»Ich las von der Idee, dass die Kraft der Magie von magischen Splintern ausgeht, die –«

»Das meine ich nicht«, sagte Karbuki streng. »Was ist die Essenz, die Grundlage jeder magischen Handlung?«

Sahri dachte angestrengt nach. »Sind es Gefühle?«, fragte er.

»Soll das eine Antwort sein?«

»Nein, Herr. Wie soll ich sagen? Ich weiß es nicht.«

Diese Worte auszusprechen gaben Sahri einen Stich ins Herz. Sein Leben lang hatte er Buch um Buch verschlungen, hatte sich Gedanken zu allen möglichen und unmöglichen Dingen gemacht. Nun stand er vor diesem Bett in einem Turm, der auf keiner Landkarte verzeichnet war, nach all den Strapazen. Und er kam sich vor wie ein dummer Schüler an seinem ersten Tag.

»Das ist ein Anfang«, sagte Karbuki.

»Immerhin ist es eine letzte Hoffnung«, fügte er leise hinzu.

Wieder lauter sagte er: »Nun öffne den Vorhang. Und bitte – erschrick nicht allzu sehr vor dem, was von Karbuki noch übrig ist.«

Sahri hob den Vorhang mit dem Schürhaken an. Er hatte bereits zuviel erlebt. Wenn Karbuki das missbilligte, ließ er es nicht hören. Hinter dem Vorhang lag nur tiefer Schatten, in dem sich die Silhouette eines Menschen abzeichnete. Der Gestank ließ Sahri schwindlig werden.

Er leuchtete mit der Laterne in das Dunkel. Nichts bewegte sich dort, außer ein paar Fliegen. Im Bett lag die Leiche eines Mannes, der sehr alt aussah. Einen Moment musste Sahri an seinen Vater denken, wie sie ihn aus dem Hafenbecken gezogen haben, aufgedunsen vom Wasser. Seitdem hatte er keine wirkliche Angst mehr vor dem Tod gehabt. Im Gegensatz zu Malam sah dieser Leichnam jedoch eingefallen aus, geradezu vertrocknet. Sahri wagte sich einen Schritt näher, um ihn zu betrachten. Da fiel ihm ein Geräusch auf, so leise, dass es vom Vorhang verschluckt worden war. Ein kaum merklicher Lufthauch strömte aus dem Mund des Körpers.

»Nein, ich bin nicht tot«, sprach Karbukis Stimme, während der Mund und der Rest des Körpers unbeweglich blieben.

»Könnt Ihr Gedanken lesen?«, fragte Sahri.

»Es braucht nicht viel um zu erraten, was sich jemand beim Anblick dieses Trümmerhaufens denken muss. Aber er ist eben das, was meinen Geist noch in dieser Welt hält. Wenn du mein Schüler werden willst, musst du dich um ihn kümmern.«

»Um Euren Körper?«

»Glaubst du, um den Vorhang?« Karbukis Stimme brauste auf. »Natürlich um meinen Körper! Und nicht nur um den. Der ganze Turm ist in einem elenden Zustand. Wenn du also mein Angebot annehmen willst, Sedjet von Raqedu, so werde ich prüfen, ob ich dich als meinen Schüler zulasse.«

Sahri schluckte. Der Gestank vernebelte ihm bereits jetzt seine Sinne. Er dachte daran, wie er das erste Mal die Drachenställe gereinigt hatte. Da hatte er keinen besonders großen Lohn erwarten können. Karbuki ließ ihn wohl wissen, dass noch eine Prüfung ausstand. Würde Sahri sie bestehen? Immerhin kannte er sich in vielen Dingen aus. Und war er nicht ein Magier?

Was auch immer er dafür tun musste: Er wollte die Magie meistern lernen. Eines Tages würde er dann wieder nach Raqedu zurückkehren. Er würde seine Mutter wiedersehen. Vor allem würde er die Amudani aus der Stadt jagen. Nicht mit einem Feuerregen und blinder Zerstörung, sondern mit wohl überlegten Maßnahmen. Dafür war es wichtig, dass er die Magie ganz und gar beherrschte.

Er stellte sich so aufrecht hin, wie er konnte. »Meister Karbuki, ich nehme Euer Angebot an.«

Am liebsten hätte Sahri sich schlafen gelegt. Er kämpfte die Müdigkeit herunter, so wie er es damals im Unterricht von Thoth gelernt hatte. Wie lange das schon her war! Damals waren immer wieder Schüler über ihren Schreibsachen eingeschlafen. Thoth hatte ihnen dann mit einem Holzbrett einen Schlag auf den Rücken verpasst, sodass sie aufschreckten. Manchmal mussten sie acht oder zehn Stunden dort sitzen und schreiben. Sahri war einer der wenigen gewesen, die diese Schule durchhielten.

Es dauerte eine Weile, bis er die Feuerstelle vom schlimmsten Dreck befreit hatte. Staub wirbelte auf und Sahri hielt die Luft an, um nichts davon einzusatmen. Draußen war es mittlerweile wieder stockfinstere Nacht. Unheimliche Geräusche hallten vielfach über die Mauer, ein Zirpen, Rascheln und Schreien. Nein, Sahri war nicht für die Welt da draußen gemacht. Aber mit Hilfe von Karbukis Stimme fand er den Brunnen, der bereits von Flechten und Ranken eingenommen worden war. Zu Sahris Erleichterung ließ sich die Winde befreien und bald hatte er den ersten Eimer Wasser aus der Tiefe geschöpft.

Der Kessel war zu nichts mehr zu gebrauchen. Sahri fand stattdessen einen großen Topf und stützte ihn mit eisernen Stangen, die er quer über die Feuerstelle legte. Während das Wasser köchelte, bereitete Sahri eine Salbe nach Karbukis Anleitung zu. Allmählich zeigte sich, dass die Küche und der ganze Turm gut sortiert waren. Es fehlte nur an Sauberkeit.

Sahri brachte das Wasser, die Salbe und noch einige andere Utensilien in Karbukis Kammer. Würde der Meister es als unhöflich ansehen, wenn Sahri sich ein Tuch vor sein Gesicht band, um den Gestank abzuhalten? Vielleicht war das bereits Teil seiner Prüfung. Er wollte durchhalten, wollte Karbuki beweisen, dass er Willenskraft besaß.

»Zuerst wirst du meinen Körper waschen«, sagte Karbuki.

Sahri dachte an die Männer im Bad von Ke Lebara, die täglich andere Männer wuschen und abrieben. Es war niedere Arbeit, gewiss. Aber so schwer konnte es nicht sein. Sahri tauchte den Schwamm ins Wasser. Noch nie war er einem Menschen so nahe gekommen – mit Ausnahme von Bazara. Er wischte die Erinnerung an sie fort. Das hier war etwas anderes. Sein neuer Meister brauchte seine Hilfe. Sahri musste es tun, wenn er die Magie meistern wollte. Also deckte er Karbukis Körper auf.

Wenn dies eine Prüfung war, war es die härteste, die Sahri bis dahin bestehen musste. Es war nicht allein der Geruch, gegen den die Drachenställe an Rosenwasser erinnerten. Zum ersten Mal in seinem Leben erblickte Sahri den Körper eines alten Menschen, der bereits seit Jahren in diesem Bett gelegen haben musste. Die Haut spannte sich über die Knochen, Rippen und Gelenke stachen hervor. Als eine Fliege aus Karbukis Mundhöhle kroch, musste Sahri heftig würgen.

Er überwand sich und hielt den Schwamm fest. Dann begann er, Karbukis Gesicht und Oberkörper abzuwaschen. Die Stimme gab ihm genaue Anweisungen: »Nun die Arme! Und sei gründlich, auch unter den Achseln.«

Sahri schwieg. Er war ganz auf den Ablauf und seine Selbstbeherrschung konzentriert. Immer wieder tauchte er den Schwamm ein, wusch Karbuki von Kopf bis Fuß.

»Jetzt dreh meinen Körper auf die Seite!«

Sahri zog und drückte. Er fragte sich, wie ein so schmaler Körper so schwer sein konnte. Dann gab es ein schmatzendes Geräusch, als Karbukis Körper auf die Seite rollte. Eine Wolke aus Fäulnis und dem Gestank von Exkrementen hüllte Sahri ein. Er schwankte und kämpfte mit sich, mit der drohenden Ohnmacht. Er hielt die Luft an. Nur ab und zu gönnte er sich einen flachen Atemzug.

Unter Karbukis strenger Anleitung wusch er auch seine Rückseite. An vielen Stellen war das Fleisch durchgelegen. Faulige Geschwüre wucherten an allen Stellen, wo die Knochen auf dem Bett gelegen hatten. Besonders am Gesäß hatte Karbuki große offene Wunden. Sahri wusch alles aus, holte einmal noch frisches Wasser. Dann trug er die Salbe auf die Wunden auf, legte einen Verband an, wechselte das Bettlaken und kleidete Karbuki mit einem neuen Nachthemd.

»Ah, die Kraft kehrt zurück!«, sagte die Stimme. »Nun geh zu Bett, Sedjet von Raqedu.«

Die Müdigkeit traf Sahri mit voller Wucht. Karbuki wies ihm den Weg zu einer Kammer im selben Stock. Sie war klein, sogar noch kleiner als das Zimmer, das er in Ke Lebara bezogen hatte. Diese Stadt schien nun bereits Jahre hinter ihm zu liegen. *Bald kehre ich zurück nach Hause*, dachte Sahri bei sich. *Sobald ich die Magie beherrsche, bin ich frei*. Mit diesem Gedanken schlief er ein.

Er schwebte über den Trümmern des zerstörten Palastes. Ananya jubelte ihm zu.

»Zeig es ihm!«, rief sie.

Sahri ließ das Feuer aus seinen Händen regnen. Er empfand nichts als Hass, als Entu in den Flammen verschwand.

»Es ist Zeit«, hallte eine Stimme in seinem Kopf.

Er brauchte einige Momente, bis er begriff, wo er war. Beinahe hätte er erwartet, auf seiner Schlafmatte in Raqedu aufzuwachen. Wenn all das doch nur ein böser Traum gewesen wäre – Sahri würde wieder im Leuchtturm von Raqedu arbeiten gehen. Alles wäre geordnet. Stattdessen erwachte er in einer winzigen Kammer auf einem Strohlager, das nach Staub und Schimmel stank. Käfer und Spinnen verkrochen sich in dunkle Ecken, als er sich aufrichtete.

»Es ist Zeit«, wiederholte Karbukis Stimme streng.

»Wofür?«, fragte Sahri in den Raum hinein.

»Die Sphäre wird zeigen, ob du geeignet bist.«

Karbuki ließ Sahri keine Zeit, um etwas zu trinken. Sahri beherrschte sich, um seinem neuen Meister nicht zu widersprechen. Er kannte dieses herrische Verhalten bereits von Thoth, wenn auch nicht in dem Ausmaß. Wenn Sahri die Lehre bestehen wollte, musste er seine eigenen Bedürfnisse zurückstellen.

Die Stimme führte Sahri in einen großen Raum im zweiten Stock, in dessen Mitte ein großer, schwerer Tisch stand. Auf ihm lagen Federn, Tuschefässchen und Papier, neben Schalen und Gläsern, alles mit Staub und Spinnweben bedeckt. Außerdem gab es in dem Raum zahlreiche Regale mit wundersamen Instrumenten und Büchern. Sahris Herz schlug schneller. Welches Wissen wohl in diesen Seiten verborgen lag? Er musste diese Prüfung bestehen! Sein Blick schweifte weiter durch den Raum und fand eine Tür, die mit Eisen beschlagen war.

»Ich werde dir diese Tür öffnen«, sagte Karbuki. »Du wirst nur das tun, was ich dir sage. Die meisten der Gegenstände in diesem Raum sind gefährlich, vor allem für einen Novizen mit geringer Erfahrung. Ich würde die Sphäre selbst herausholen, wenn ich könnte. Doch wie du gesehen hast, ist mein Körper nicht in allzu guter Verfassung. Ich kann dir nicht beispringen. Deshalb achte gut auf meine Worte, wenn du dein Leben behalten willst.«

Sahri versprach, dass er das tun würde. Dann klickte etwas im Schloss der Tür und sie schwang langsam auf. Die Luft, die aus dem Raum wehte, war warm und erinnerte an ein drohendes Gewitter. Sahri atmete tief durch und trat ein.

In der Kammer herrschte größtenteils Finsternis. Der Raum war angefüllt mit Regalen und Gegenständen, von denen einige in Ketten lagen. Hier und da leuchtete es blau, grün, orange oder violett –

wie kleine Augen, die Sahri neugierig betrachteten. Er versuchte, nicht allzu genau hinzusehen. Karbukis Stimme führte ihn zu einem Regal, in dem ein unscheinbares Samttuch über eine Kugel lag.

»Nimm die Kugel mitsamt dem Tuch«, sagte Karbuki. »Pass gut auf, dass du sie nicht fallen lässt oder das Tuch aufdeckst, bevor ich es dir sage.«

Behutsam griff Sahri nach der Kugel. Sie fühlte sich zugleich schwer und federleicht an. Eine leichte Vibration ging von ihr aus. Oder waren es Sahris Hände, die zitterten? Als er hinausgehen wollte, fiel sein Blick auf einige Bücher, die sein Interesse weckten. Ihr Einband bestand aus Leder und Metall, das mit zahlreichen Runen und Ornamenten verziert war. Für einen Moment hatte Sahri den Eindruck, dass diese Bücher ihn rufen würden. Ja, sie wollten, dass er sie mitnahm und las. Zu gern hätte er es getan.

»Trödle nicht«, schnarrte die Stimme Karbukis. »Du hast mehr als genug Zeit in dieser Kammer verbracht.«

Sahri fühlte sich ertappt. Rasch verließ er den Raum und die Tür krachte zu.

»Lege die Sphäre auf dem Tisch ab«, befahl Karbuki. Die Stimme zitterte leicht. Sahri tat es. Die Kugel lag ganz ruhig auf dem Tisch.

»Nun entferne das Tuch«, sagte Karbuki. Er flüsterte beinahe. »Und sag mir, was du siehst.«

Sahri zog den Samt beiseite. Plötzlich war die Kugel verschwunden. Dort, wo eben noch eindeutig ein Gegenstand gelegen hatte, war nur noch die zerfurchte Tischplatte zu sehen. Sahri untersuchte das Tuch, ob die Kugel sich darin verfangen hatte.

»Sieh hin!«, herrschte ihn Karbuki an. »Was siehst du?«

Sahri schaute wieder zum Tisch. »Ich sehe nichts«, sagte er.

»Du wirst doch irgendetwas sehen«, sagte Karbuki ungeduldig.

»Ich sehe den Tisch«, antwortete Sahri. »Ansonsten nichts.«

Die Stimme seufzte. Augenblicke vergingen.

»Moment«, sagte Sahri. Über der Tischplatte hatte sich ein Nebel gebildet, der die Form einer Kugel annahm. »Es sieht aus wie Wolken.«

»Gut. Sehr gut. Was siehst du noch?«

»Ich sehe eine Stadt am Meer und einen Turm. Es ist der Leuchtturm von Raqedu. Ja, eindeutig.«

»Weiter. Beschreibe alles, was du siehst.«

»Das Bild verschiebt sich.«

»Nach oben oder unten?«

»Es senkt sich herab. Ich sehe die Häuser jetzt deutlicher. Da! Das ist das Haus, in dem ich aufgewachsen bin. Das Haus, in dem ich zuletzt mit meiner Mutter gewohnt habe.« Sahri dachte nach, ob er nicht zuviel verriet. Schließlich kannte ihn Karbuki nur unter falschem Namen.

»Sprich weiter«, drängte Karbuki. »Steigt das Bild auf?«

»Nein, das Haus kommt näher. Nun kann ich durch das Fenster schauen. Da ist die Stube, wo meine Mutter sonst immer gesessen hat.«

»Ist sie dort?«

»Niemand ist da. Nun verschiebt sich das Bild nach innen. Ich sehe meine Schlafkammer. Darin liege ich und schlafe.« Langsam schwamm das Bild und die Sphäre erschien, als sei sie aus sehr feinem Glas.

Nach einer Weile erklang wieder ein Seufzen.

»Nichts weiter?«, fragte die Stimme.

»Das war alles, was ich sehen konnte«, sagte Sahri.

Schweigen legte sich über den Raum und Sahri hatte den Eindruck, er habe versagt. Hatte er etwas übersehen? Karbuki hatte ihm keinerlei Anleitung gegeben. Wie hätte er da wissen sollen, was zu tun wäre? Beim nächsten Mal würde er es gewiss besser machen.

»Und du sagst«, meldete sich die Stimme wieder, »du hättest bereits Magie gewirkt?«

Karbuki klang resigniert.

»Das habe ich, Herr«, sagte Sahri. »Ich kann es noch nicht kontrollieren. Aber in manchen Momenten fließt Feuer aus meinen Händen.«

»Hast du sonst irgendwelche hellseherischen oder andere Fähigkeiten bei dir bemerkt?«

»Nichts dergleichen, soweit ich das beurteilen kann. Meister Karbuki, ich möchte wirklich gern –«

»Was du möchtest, ist nicht von Belang.« Die Stimme war so hart, als wäre Sahri gegen eine Mauer gelaufen. »Ich hatte mir gewünscht, noch einen letzten Schüler auszubilden, der diesen Turm eines Tages übernehmen kann. Einen Schüler mit Talent. Gewiss, du trägst einen Funken Magie in dir. Doch dein Geist ist noch weit davon entfernt, frei zu sein. Ich befürchte, dass du nicht der Schüler bist, auf den ich gewartet habe.«

»Ich bitte Euch, Meister Karbuki!« Sahri rang die Hände und schaute in den Raum hinein. »Ich bin ein guter Schüler. Ich werde alles lernen, was Ihr mir aufgebt. Bitte lehrt mich, die Magie zu gebrauchen.«

»Magie ist nicht zu gebrauchen!«, zischte Karbuki. Murrend setzte er hinzu: »Aber ich brauche diesen Jungen. Es gibt keinen anderen Weg. Er wird es lernen müssen.«

»Sedjet von Raqedu«, sagte die Stimme wieder lauter. »Bist du bereit, hart zu arbeiten?«

»Das bin ich, Herr.«

»Und wirst du dich an die Lektionen halten, die ich dir auftrage, ganz gleich, was es sei?«

»Das werde ich, Herr.«

»Sedjet von Raqedu, schwörst du, die Gesetze des Kodex zu achten und bei allem anzuwenden, was du tust?«

»Ich schwöre es.« Sahris Herz klopfte ihm bis zum Hals.

»Dann seiest du aufgenommen als mein Schüler gemäß dem Kodex Magificius. Du bist nun Principius und unterstehst sowohl meiner Fürsorge, als auch meinen Anweisungen.«

»Ich danke Euch, Herr.«

»Sorge dafür, dass ich es nicht bereue.«

Kapitel 8: Magie

Nun glaubte Sahri, er könne endlich mit den magischen Studien beginnen. Am liebsten wäre er sofort zu einem der Regale gegangen und hätte ein Buch in die Hand genommen. Doch zuerst befahl ihm Karbuki, seinen Körper erneut zu pflegen und die Salbe aufzutragen. Niemals hätte Thoth es gewagt, ihn so nah an sich heran zu lassen. Nun, da Karbuki Sahris neuer Meister war, fühlte es sich noch weniger richtig an, dass er ihn wusch und salbte. Aber Sahri verstand auch, dass dieser Körper und Karbukis Geist noch eine gewisse Weise verbunden waren. Karbuki brauchte seinen Körper – und Sahri brauchte Karbuki, um die Magie zu lernen.

Karbuki trug Sahri auf, den Turm zu säubern. Konnte der Meister ihn nicht wenigstens ein Kapitel in einem der Bücher lesen lassen? Er vermisste das Gefühl, eine Seite umzublättern, das Meer von Buchstaben zu erblicken und nach und nach zu entschlüsseln. Doch er widersprach nicht. Der richtige Zeitpunkt würde noch kommen. Also machte er sich an die Arbeit.

Der Staub lag so dicht überall, dass Sahri ihn eimerweise hinaustragen musste. Die Spinnweben erreichte er mit Hilfe von langen Stöcken und Leitern. Er hätte nicht gedacht, wie schwer sie in der Masse werden können.

Viele Stunden mühte Sahri sich ab, ohne dass eine Veränderung sichtbar wurde. Hatte er in einer Ecke gefegt, wehte bereits Staub aus einer anderen herüber und verdeckte alles wieder. Er fühlte sich wie einer der Helden aus alter Zeit, denen die Götter einen Streich spielten.

Am Ende eines langen Tages saß Sahri im Arbeitszimmer und atmete durch. Er hustete von all dem Staub, den er eingeatmet hatte. Sein Blick fiel auf einen dicken Wälzer, im Regal stand. Er trug den Titel *Gatan Jata*. Von diesem Buch war in zahlreichen Geschichten die Rede gewesen. Angeblich beschrieb es die magischen Prinzipien, die Magie erst möglich machten. Neugierig schlich Sahri sich zum Regal und berührte das Buch. Nichts geschah. War Karbuki gar nicht anwesend? Sahri legte den Finger auf die Oberkante des Einbandes, um es herauszuziehen. Das Buch ließ sich nicht bewegen. Er versuchte es mit der ganzen Hand, ohne Erfolg. War das Buch so schwer oder war es nur irgendwo festgemacht? Sahri blickte in die schattige Dunkelheit auf der Rückseite des Regals, um eine Kette oder etwas Ähnliches auszumachen.

»Bemühe dich nicht«, sagte Karbukis Stimme.

Sahri erschrak. »Ich wollte –«

»Lüge nicht! Du rüttelst schon seit geraumer Zeit an diesem Buch. Erst mit deinen Augen, dann mit deinen Fingern. Wie du siehst, halte ich es gut fest – und ich werde es solange festhalten, bis du bereit bist.«

Sahri biss sich auf die Unterlippe. »Wann werde ich bereit sein?«

»Das bestimmst nicht du.«

Der Satz klang wie das Zufallen einer Tür. Sahri ließ die Schultern sinken, warf noch einen letzten Blick auf das Buch und ging dann wieder zum Tisch.

»Für heute soll es genug sein«, sagte Karbuki. »Morgen wirst du den Turm weiter putzen.«

»Meister, ich –«

»Keine Widerrede. Du tust, was ich dir sage. Zur Magie kommen wir noch früh genug.«

Sahri behielt seine Worte bei sich. Zu gern hätte er Karbuki darauf hingewiesen, dass er selbst zur Eile gemahnt hatte. Wieviel Zeit blieb ihm denn noch? Inwieweit hatte Sahri ihn vor dem Verfall bewahrt? Wollte ihn Karbuki überhaupt unterrichten? Oder war alles nur ein Vorwand, um etwas anderes zu erreichen?

Sahri war nicht wohl bei dem Gedanken, dass sein Meister ihn überall und zu jeder Zeit beobachten konnte. Womöglich las er sogar seine Gedanken. Bei Thoth war es nur ein Witz gewesen, den sich die Schüler untereinander erzählt hatten. Aber Thoth war auch kein Magier.

Mit solchen Gedanken verließ Sahri den Raum. Er besorgte sich noch einen Krug Wasser am Brunnen und verzog sich dann in seine Schlafkammer. Doch er wusste: Er war nirgendwo allein.

Einen ganzen Monat verbrachte Sahri damit, den Turm zu putzen. Allmählich gewann er einen Eindruck davon, wie es hier ausgesehen haben musste, als Karbuki noch selbst durch die Räume gewandelt war. Einmal fragte er Karbuki, warum er nicht die Besen bewegte, wo er doch Türen öffnen und schließen konnte.

Es musste eine Art Telekinese sein. Diesen Begriff hatte Sahri zumindest einmal in einem Buch entdeckt. Wenn er eine Sache bewegen konnte, dann doch wohl auch alles andere, oder etwa nicht?

Karbuki erklärte, dass das so einfach nicht sei. Magie solle nur so viel als nötig angewendet werden. So stehe es zumindest im Kodex. Sahri dachte an das Buch, das Nacht als Untersetter für seine Tassen benutzt hatte. Karbuki schien der Kodex sehr wichtig zu sein. So war es auch das erste Buch, das Sahri lesen durfte.

»Lies ihn gründlich«, sagte Karbuki. »Er wird dich leiten so wie die Sterne die Seefahrer. Die jungen Leute denken von der Magie oft so, als wäre sie die Erlaubnis für allerlei Spiele und Scherze. Dabei erfordert sie ein hohes Maß an Verantwortung. Wieviel weißt du über die Magischen Kriege?«

»Ich war zu Neumond in der Ebene. Ich habe ihr Echo gesehen.«

»Dann sollte dir bewusst sein, dass der Weiße Rat den Kodex nicht grundlos entworfen hat.«

Karbuki ging nicht weiter auf Sahris Aussage ein, so als wäre es völlig normal. Ein wenig stolz war Sahri schon darauf, dass er es allein durch die Schattenlande geschafft hatte. Wer sonst hatte das Echo der Magischen Kriege gesehen? Sahri zweifelte sogar daran, dass Karbuki zu seiner aktiven Zeit dort gewesen ist. Hätte er nicht ein Wort des Lobes und der Anerkennung sprechen können?

Sahri fühlte sich behandelt wie ein kleines Kind. Er war ein fleißiger Schüler. Er würde lernen. Immerhin war dieses Buch ein Anfang. Wenn Sahri sich weiter gut benahm, würde Karbuki ihm vielleicht demnächst mehr Freiheiten gewähren.

Er schlug den Kodex auf und las:

Mit dem Beschluss des Magischen Rathes im Jahre 1130 tritt dieser Kodex in Krafft, um die Magie vor jehnen zu schuetzen, die Missbrauch mit ihr betreyben. Dieses Regelwerck gillt ab sofort und fuer jehden Magier, der sich der Neuen Magieschule zurechnet. Eyne Missachtung des Kodex wird vom Magischen Rath mit schwerester Straffe geahndet. Jeder Magier versteht sich als Durchsetzer des Kodex und wird jegliche Missachtung vor den Aeltesten zur Sprache bringen, oder, sofern er durch die Aeltesten dazu befugt ist, den Missachter selbst mit einer Straffe gemaess dem Kodex belegen.

Nach dem Beschluss des Magischen Rathes gelten von Stund an folgende Regeln für alle, die Magie wircken oder zu wircken beabsichtigen:

i. Magie diehnet dem Friehten. Ein jehder Magier fuehlet sich in der Pflicht, die Magie ausschliesslich fuer guthe Zwecke einzusetzen. Magie wird in keynem Falle auff oder gehen eyn anderes menschliches Wesen gewircket, sey es lebendig oder toth. Es ist unumstritten, dass Magie Tothen keyn neues Leben einfloessen kann. Experimente solcher Art wird keyn Magier der Neuen Magieschule durchfuehren.

ii. Ein Magier setzet seyne Faehigkeithen nur eyn, wenn es die Noth gebietet. Kann eyn Ziel auch ohne Magie erreicht werden, ist der nicht magische Weg vom Magier vorzuziehen, damitt die Magie nicht den Magier kontrolliere.

iii. Die Gesetze der Magie erffordern, dass nicht mehr als drey Magier auf einem Raum von zwanzig Klaftern sein sollen, damitt die Energie nicht zu hoch werde und das Land ringsum versenge.

iv. Ein Magier, der sey n Wissen an einen Schueler weytergeben moechte, hatt bey der Auswahl des Scholaren darauff zu achten, dass dieser, neben dem noethigen Talennt, den rechten Charackter zum Erlernen der Magie mitbringe. Der Magister suche sich eynen gelährigen Schueler, der nicht leicht dem Jaehzorn oder der Habgiehr verfallt, auff dass die Magie in ihm nicht verderbe.

– aus: „Der Kodex der Magier / Neue Magieschule“ von Valkun Kaani Hattusta

Jähzorn oder Habgier? Sahri wurde niemals wütend, noch hatte er viel übrig für große Schätze. Er wollte einzig und allein Wissen sammeln. Außerdem wünschte er sich Gerechtigkeit – für sich selbst, für seine

Mutter und seine Stadt. Er war bereit, sich bis dahin an die Regeln des Kodex zu halten, solange Karbuki ihn nur unterrichten würde. Er machte sich daran, auch die übrigen Regeln zu lesen.

Weitere Monate vergingen, in denen Sahri Karbukis Körper und den Turm pflegte. Das einzige Buch, das Karbuki ihm zu lesen gab, war der Kodex. Wieder und wieder wälzte er die Seiten, lernte die Regeln darin auswendig und diskutierte darüber mit seinem Meister. Immer noch gab Karbuki ihm zu verstehen, dass er nicht genug gelernt hätte und überhaupt zuviel widersprüche. Sahri bemühte sich, seine Wut darüber nicht zu zeigen. Mehr als einmal hätte er Feuer regnen lassen können, träumte sogar davon, Karbuki einfach zu erdrosseln. Dieser Gedanke machte ihm zuweilen Angst. Zum Glück verflog er immer rasch.

Eines Tages war es wieder soweit, Karbukis Körper zu waschen. Nach all der Zeit hatte Sahri sich nicht daran gewöhnt. Der Geruch war nicht mehr so schlimm. Auch die Wunden heilten langsam ab. Aber immer noch fand er es nicht richtig, seinem Meister so nahe zu sein – einen Meister, der ihn niemals unterrichten würde. Thoth war streng gewesen, aber er hatte Sahris Talent erkannt. Er hatte ihn gefördert, wollte ihn sogar zum Senator machen.

Sahri erinnerte sich daran, dass Thoth auch den Amudani nahegestanden hatte. Er holte ein frisches Laken aus der Truhe und ging zum Bett.

Der Körper seines Meisters lag da wie ein Tisch, den er abwaschen sollte. Machte es überhaupt einen Unterschied? Es war jeden Tag dasselbe. Aufräumen und Putzen, immer nach Karbukis strengen Anweisungen. Außer dem Kodex hatte er nichts zu lesen und von der Magie fühlte Sahri sich weit entfernt.

Manchmal glaubte er sogar, sein Meister sei verrückt geworden. Immer wieder murmelte die Stimme vor sich hin. Was machte es mit einem Geist, wenn er so lange alleine war? Wie alt war Karbuki eigentlich?

»Du zögerst«, bemerkte die Stimme. Sahri schreckte aus seinen Gedanken hoch und stellte die Waschschüssel bereit.

»Ich habe nachgedacht.«

»Du bist noch nicht so weit.«

»Was meint Ihr?«

»Du bist wie alle jungen Schüler. Du willst gleich alles, willst die Magie ganz beherrschen. Aber du bist noch nicht soweit.«

»Woher wollt Ihr das wissen? Ihr habt es mich nicht einmal probieren lassen!«

»Weil dein Geist nicht frei ist. Es ist meine Pflicht als Mentor, deinen Geist zu formen.«

»Mein Geist ist bereits geformt.« Sahri ballte die Fäuste. Die Wut kam so plötzlich, dass Sahri sich über sich selbst wunderte.

»Das ist das Problem«, sagte die Stimme. Es klang endgültig.

Sahri schluckte. In seinem Hals steckte ein fetter Klob. Er hatte sich hinreißen lassen, sich gegen seinen Meister aufzulehnen. Möglicherweise wurde er nun aus dem Turm geworfen. Anscheinend dachte auch Karbuki darüber nach.

Wieder murmelte die Stimme: »Wir brauchen den Jungen. Vielleicht ist es an der Zeit.«

»Nun gut«, sagte Karbuki wieder deutlicher. »Es sei. Deine Lektion beginnt morgen.«

Sahri tat vor Aufregung kaum ein Auge zu. In Gedanken ging er noch einmal alles durch, was er über die Magie wusste. Er versuchte, sich an die wenigen Male zu erinnern, in denen er Feuer beschworen hatte, rief sich das Gefühl wach, das in ihm aufgestiegen war. Überhaupt dachte er wieder über Gefühle nach. Waren sie wirklich der Schlüssel zur Magie? Oder würde Karbuki ihm ein anderes Geheimnis offenbaren?

Am nächsten Morgen wurde Sahri von der Stimme geweckt.

»Bist du bereit für deine erste Lektion?«

»Das bin ich.«

»Gut. Dann setze dich auf.«

Sahri tat, wie ihm der Meister gesagt hatte. Gespannt wartete er auf weitere Anweisungen. Doch die Stimme schwieg.

»Was soll ich jetzt tun?«, fragte er nach einiger Zeit.

»Sitzen«, sagte Karbuki knappt.

»Und weiter?«

»Nichts weiter.«

Sahri runzelte die Stirn. Sitzen war nichts, was er lernen musste. In seiner Ausbildung zum Schreiber hatte er viele Stunden gesessen, in der Schreibstunde noch mehr. In der Bibliothek hatte er über Büchern gesessen, jahrelang, jeden Tag. Wenn Sahri eine Sache konnte, dann war es Sitzen.

Dennoch wagte er es nicht, dem Meister zu widersprechen. Karbuki schien etwas dagegen zu haben, wenn jemand seine Methoden in Frage stellte. Also blieb Sahri stumm sitzen.

Vor seinem geistigen Auge ging er den Kodex durch. Es war dem Weißen Rat sicherlich sinnvoll erschienen, so viele strenge Regeln aufzustellen, nachdem die Magischen Kriege das Land verwüstet hatten. Doch konnte Magie überhaupt existieren, wenn man ihr ein solch enges Korsett anlegte? Die alten Meister, allen voran Rojavin Kartiyan, hätten so vieles nicht erschaffen, wenn sie sich an den Kodex gehalten hätten. Mittlerweile freundete Sahri sich mit dem Gedanken an, dass die Bücher über Magie nicht nur fantastische Geschichten waren. Vieles davon musste wirklich geschehen sein.

Doch seitdem der Weiße Rat die Magie reglementierte, hörte man immer weniger Geschichten. Sahri wurde klar, dass er keinen Magier mit Namen kannte, der nach den Magischen Kriegen gelebt und gewirkt hatte – abgesehen von Karbuki und Nacht. Und Nacht musste in den Augen des Weißen Rates bereits als Schwerverbrecher gelten.

xiii. Magische Tore zum Zwecke, Distanzen zu ueberbruecken oder gar in der Zeyt umher zu reysen, sogenannte Portale, sind verboten.

Wie sollte jemand vor lauter Verboten wissen, was erlaubt war? Wie würde der Weiße Rat die Magie von Menschen wie dem großen Rojavin Kartiyan beurteilen?

Mit solchen Gedanken vertrieb Sahri sich die Zeit. Ja, er genoss die Ruhe sogar, in der er weder Karbukis Körper, noch den Turm pflegen musste. Bestimmt eine Stunde ließ Karbuki ihn so sitzen, bevor er ihn wieder ansprach.

»Wie ist es dir ergangen?«, fragte der Meister.

»Es war wundervoll«, sagte Sahri. »Ich fühle mich jetzt deutlich geklärt.«

»Du wirst von heute an morgens und abends sitzen. Dies ist deine erste Lektion.«

Weitere Wochen vergingen, ja ganze Monate. Draußen fegten Regenschürme über den Wald hinweg, gefolgt von Phasen schwüler Hitze, die aufs Gemüt drückte. Im Turm herrschte ein angenehmes Klima. Nachts wurde es sogar so kalt, dass Sahri manchmal den großen Eisenofen anfeuerte. Das war ein Ungetüm, größer als die Feuerstelle. Er hing an einer Wand im Erdgeschoss wie ein eigenes Wesen. In die Klappe für das Feuerholz hätte sicher ein Mensch hindurch gepasst. Eiserne Rohre streckten sich wie Spinnenbeine Richtung Decke und liefen bis in die Schlafkammer Karbukis, das Laboratorium und weitere Räume des Turms. Sahri hackte jeden Tag Holz, damit Karbukis Körper nachts nicht auskühlte.

Hatte Karbuki bei Sahris Ankunft noch behauptet, ihm bliebe nicht mehr viel Zeit, so ließ er es sich nicht anmerken. Die Langeweile zermürbte Sahri immer mehr. Jeden Tag saß er morgens und abends eine Stunde einfach da und dachte nach. Dabei wälzte er den Kodex in Gedanken hin und her, ging alles durch, was er über Magie wusste und sogar ganze Listen, die er noch aus seiner Zeit in der Schreibstube auswendig kannte. Hauptsache, sein Geist war beschäftigt.

Hin und wieder erwischte Sahri ein ungewohnter Moment der Stille, in dem sein Geist zur Ruhe kam. Es war, als griffe eine Finsternis mit langen Klauen nach ihm, die ihn in den Abgrund zu reißen drohte. So musste sich sterben anfühlen. Sahri verscheuchte sie mit seinen Gedanken, errichtete eine Mauer aus Zahlen und Fakten. Doch die Finsternis ging nie ganz fort. Sie lauerte.

Immer wieder rüttelte Sahri an den Büchern. Einige wackelten wie ein loser Zahn in der Kindheit, kurz vor dem Ausfallen. Obwohl Karbukis Stimme noch klar erklang, schien seine Kraft immer mehr nachzulassen. Würde er irgendwann ganz vergehen, ohne Sahri etwas beigebracht zu haben?

Als Sahri das Holz in den großen Eisenofen geschichtet hatte, betrachtete er seine Hände. Konnte er die Wut noch heraufbeschwören? Er stellte sich vor den Ofen, streckte die Hände aus und versuchte, sich an die Amudani zu erinnern, an seine Begegnung mit Entu, an Cuttata und den letzten Kampf des Feuerroten Würgers. Er konnte die Ereignisse beschreiben, aber sie ließen ihn völlig kalt. Er dachte zurück an Ananya und Bazara, die beiden Frauen, die ihn verraten hatten. Nichts. Seine Hände blieben kalt, so wie der Raum um ihn herum.

»Du bist noch nicht so weit«, sagte die Stimme.

Sahri atmete tief. Er sah auf seine Hände. War ihm die Magie abhanden gekommen? Hatte Karbuki sie ihm ausgetrieben, weil er ihn nicht für würdig hielt? Dieser alte, verrückte Magier! War es womöglich ein fauler Zauber, der Sahri seiner Kräfte beraubte, damit Karbuki weiterleben konnte? Würde Karbuki ihn verraten, wie ihn schon sein alter Meister Thoth verraten hatte?

»Wann werde ich bereit sein?«, fragte Sahri mit kaum hörbarer Stimme.

»Es liegt nicht an dir, das zu entscheiden.«

Sahri wusste, dass sein Meister von ihm abhängig war – sei es wegen der Pflege, die sein Körper durch ihn genoss; sei es, weil er ihm wirklich die Magie abzog. Doch was würde Karbuki tun, wenn Sahri sich ihm einfach verweigerte? Karbuki konnte die Bücher und die verbotene Tür festhalten, gewiss. Doch über Sahri selbst schien er keine Macht zu haben außer den Worten, die er sprach. An diesem Abend blieb der Eisenofen kalt.

Die Sonne ging gerade über dem Wald auf. Sahri lief die Regale mit den Büchern ab und zog an jedem einzelnen. Er gab sich keine Mühe mehr, es unauffällig zu tun. An einigen Büchern, die bereits etwas wackelten, zog er heftiger.

»Was tust du da?«, fragte Karbuki verärgert.

»Wenn Ihr mich nicht unterrichten wollt, muss ich mir meine Lektionen selbst suchen.«

»Ich bin dein Meister! Du hast mir zu gehorchen.«

»Und wenn ich mich weigere?«

Sahris Herz pochte. Sein ganzer Körper spannte sich an. Er bemühte sich um einen ernsten Gesichtsausdruck. Misstrauisch schaute er in den Raum hinein, ob Karbuki ihm nicht doch etwas entgegen werfen würde.

Die Stimme schwieg lange. Als sie sich meldete, wirkte sie schwach. Besorgnis, ja Angst sprach aus ihr.

»Du musst mir vertrauen, Sedjet. Viele Schüler waren bereits in meiner Obhut –«

»Habt Ihr ihnen auch ihre Magie ausgetrieben?«

»Sedjet, was sprichst du da!« Karbuki wirkte ernsthaft entrüstet. »So etwas verstieße gegen den Kodex. Es läge auch gar nicht in meiner Macht. Du bist es selbst, der dir die Magie austreibt.«

»Wie kann ich es sein, wo Ihr sie mir doch verbietet? Wie lange bin ich bereits in diesem Turm? Ein halbes Jahr? Ein ganzes? Oder länger? Die Tage schwimmen. Ich will endlich wissen, wie die Magie funktioniert!«

»Deine Ungeduld wird dich noch in den Wahnsinn führen! Höre meine Worte!«

»Ich höre Eure Worte. Aber sie bedeuten mir nichts.« Sahri machte eine Bewegung, als würde er sie wegwischen. »Wie lange wollt Ihr mich noch in diesem Turm festhalten?«

»Niemand hält dich hier fest. Es steht dir jederzeit frei zu gehen.«

Karbuki hatte Recht. Oft genug hatte Sahri im Garten gestanden und sich überlegt, einfach durch den Schnabelwald zu verschwinden. Jedes Mal hatte ihn die Angst gepackt. Er wusste nicht, was dort draußen lauerte. Hier in diesem Turm war er sicher. Wo sollte er etwas über Magie lernen, wenn nicht in einem Magierturm?

»Gebt mir die Bücher«, sagte er. »Lasst mich etwas anderes lesen als den Kodex.«

»Du hast ihn noch nicht verstanden.«

»Ich kann ihn bereits auswendig! Wollt Ihr eine Kostprobe? *Magie diethet dem Friedhen. Ein jehder Magier fuehlet sich in der Pflicht, die Magie ausschliesslich fuer guthe Zwecke einzusetzen. Magie wird in keynem Falle –*«

»Sedjet, ich bitte dich inständig –« Die Stimme machte eine Pause. »Nein, ich fürchte, es war ein Fehler, dich hier zu behalten. Ein großer Fehler.«

»Ihr könnt ihn wieder gut machen. Führt mich in die Magie ein und ich werde Euch weiter helfen.«

»Dafür ist es jetzt zu spät.« Die Stimme war nur noch ein Flattern. »Geh jetzt, Sedjet! Geh, im Namen aller Götter! Ich beschwöre dich. Dieser Turm ist nicht der rechte Ort für dich.«

Sahris Augen funkelten. »Ihr könnt mich beschwören, wie Ihr wollt. Ihr habt keine Macht über mich. Nach allem, was ich für Euch getan habe, soll ich gehen?«

»Sedjet –«

Die Stimme schwand immer mehr. Bald hörte Sahri nur noch ein Flüstern, wie das Rascheln von Blättern im Wind. Dann erstarb sie ganz. Mit ihr wich etwas aus dem Turm. Plötzlich fühlte sich Sahri seltsam allein. Der Raum wirkte kälter, die Wände rauer. Karbukis Geist hatte seine letzte Reise angetreten.

Sahri saß noch lange in dem Raum und wartete. Er wusste selbst nicht genau, worauf. Was sollte er jetzt tun? Er ging zu einem der Bücherregale. Er konnte die Bücher mühelos herausziehen. Sahri ließ sie jedoch stehen. Er durfte jetzt nichts überstürzen. Schließlich war er sich durchaus bewusst, dass Magie einen Menschen in den Wahnsinn treiben konnte. Die Schwarzmagier in der Ebene hatte dieses Schicksal ereilt, weil sie zuviel gewollt hatten. Sahri wollte sicher keiner von ihnen sein.

Hinzu kam, dass der Anstand gerade etwas anderes von ihm forderte. Langsam erhob er sich und ging zur Schlafkammer Karbukis. Dort lag immer noch dessen Körper, den er schon am Tag seiner Ankunft so leblos vorgefunden hatte. Nun war die Haut noch eingefallener, die Nase stach seltsam spitz aus dem Gesicht und auf der blassen Haut machten sich bläuliche Adern bemerkbar. Karbuki war nun eindeutig tot.

Hatte Sahri ihn umgebracht? Für einen Moment blitzte ein schlechtes Gewissen in seinem Geist auf. Der Streit hatte dem alten Magier sicher den Rest gegeben. Doch hat Karbuki nicht erst durch Sahris Hand weitergelebt? Mit ihm war es schon so gut wie vorbei. Karbuki hatte es gewusst. Deshalb hatte er sich geweigert, Sahri zu unterrichten. Der Meister hatte gefürchtet, dass er den Schüler nicht lange genug beaufsichtigen konnte, bis seine Kräfte reif genug wären.

Aber Sahri würde es auch allein schaffen. Er hatte sich so viele Dinge angeeignet, indem er in der Bibliothek von Raqedu Buch um Buch gelesen hatte. Er brauchte keinen Lehrer. Im Turm würde er alles finden, was er zum Lernen der Magie benötigte. Er musste es nur mit Bedacht angehen.

Warmer Regen prasselte nieder, als Sahri das Loch für Karbukis Grab aushob. Der Boden war lehmig, die Arbeit schweißtreibend. Immer wieder hatte Sahri den Eindruck, er bräuchte eine Pause. Doch er grub weiter, grub tiefer, ließ sich nicht abbringen sein Werk zu vollenden. Der Regen war ihm sogar willkommen. Er wischte all die Müdigkeit der letzten Monate ab, all die Stunden, die er still abgewartet hatte. Nun war seine Zeit gekommen. Karbuki würde ihn nicht mehr hindern.

Wenige Stunden später ruhte Karbukis Leichnam einige Meter tief unter festgestampfter Erde. Sahri schleppte einen Stein heran, den er auf die Stelle legte. Er hatte seine Pflicht getan. Ohne sich umzuschauen kehrte er zum Turm zurück. Es war an der Zeit für sein Studium.

Sahri hatte bereits eine Liste all der Bücher im Kopf. Wieder und wieder hatte er die Titel auf den Einbänden gelesen und sortiert. Es gab Bücher, die schienen ihm eher für Anfänger geeignet, andere klangen nach schwerer Kost. Er legte einige Bücher auf den Tisch und begann, sie sorgfältig zu sortieren, bis er sich für Edmond Hoyles *Gatan Jata* entschied, einem Buch auf Miyanda. Sahri hatte schon länger nichts mehr in der Sprache der Alten gelesen und freute sich nun, seinen Geist mit dieser Lektüre erfrischen zu können. Über die nächsten Tage und Wochen folgten weitere Bücher über die Grundlagen der Magie, aber auch der Alchimie, Astronomie und anderer Wissenschaften. Sahri erkundete die Sterne vom Dach des Turms aus, führte verschiedene Experimente durch und versuchte sich in praktischen Übungen zur Magie.

Sahri lernte so viel wie seit langem nicht mehr. Er bekam Einblicke in die Hintergründe der Magischen Kriege, in den Aufbau der Neuen Schule der Magie und des Weißen Rates, lernte magische Pflanzen kennen und wofür man sie anwendete. Doch die Magie selbst blieb ihm ein Rätsel. Immer wieder stand er vor dem

Eisenofen in der Hoffnung, dass er noch einmal die Flammen heraufbeschwören würde. Er dachte zurück an die Momente, in denen er es geschafft hatte. Wieder und wieder ging er den Ablauf durch. Erst hatte ihn etwas wütend gemacht. Dann war Glut in ihm aufgestiegen, die sich zuletzt in einer Flammensalve entladen hatte.

Noch dazu kam ein Element, das Sahris Gedanken immer wieder entglitt. An irgendeiner Stelle hatte er den Verstand verloren. Kurz bevor die Flammen seinen Körper verlassen hatten, war er wie bewusstlos gewesen. Was geschah in solchen Momenten? Sahri war sich sicher, dass er dieses Rätsel ergründen musste.

Also las er weiter, sinnierte über die Freiheit des Geistes und setzte sogar seine Übungen fort, in denen er täglich zwei Stunden saß und einfach nachdachte. Zeitweise vergaß er sogar zu essen oder zu trinken.

Eines Tages saß er wieder im Laboratorium über einigen Substanzen, die er im Mörser zerrieb. Er hatte eine Rezeptur entdeckt, die Wasser augenblicklich verdampfen lassen konnte, ohne Hitze zu erzeugen. Es war mehr eine Spielerei, um seine Kenntnisse in Alchimie zu vertiefen. Da hörte er ein Klopfen hinter der Wand.

Es war leise, gedämpft durch die dicken Mauern, aber deutlich zu hören. Zuerst dachte er, ein Vogel würde gegen den Turm picken. Dann fiel ihm auf, dass das Klopfen gar nicht von außerhalb kam. Es tönte aus der Kammer mit dem magischen Gegenständen, die Karbuki ihm einst verboten hatten. Sahri hatte Respekt vor den Dingen in dieser Kammer. Seit er die Sphäre in den ersten Tagen wieder zurückgebracht hatte, war er nicht mehr darin gewesen. Natürlich hätte er es tun können. Die Tür war jetzt nicht mehr verschlossen. Doch noch bestand keine Notwendigkeit.

»Ich kann dir helfen«, flüsterte eine Stimme hinter der Mauer.

Sahri erstarrte. Seine Finger ließen den Stößel los, der klirrend am Rand der Schale liegen blieb. Dann erhob er sich und ging hinaus. Im Garten lief er auf und ab.

Es musste sich um eines dieser magischen Bücher handeln. Sahri hatte in den letzten Wochen darüber gelesen. Diese Bücher waren von Magiern erschaffen worden, die einen Teil ihres Geistes dort hinein gegeben hatten. Die Bücher führten ein Eigenleben. Man konnte sich mit ihnen unterhalten. Jedoch sollte es auch Bücher geben, die einen um den Verstand bringen konnten. Er musste vorsichtig sein. Vielleicht würde das Buch das Interesse an ihm verlieren, wenn er es einfach ignorierte?

Sahri ging wieder ins Laboratorium. Zunächst war alles still. Dann hörte er wieder dieses drängende Klopfen. Das Buch flüsterte, wollte ihn zu überreden, die Tür zu öffnen. Doch Sahri blieb standhaft. Er machte gute Fortschritte in allen Bereichen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er auch das Geheimnis der Magie ergründet hatte. Wenn der Augenblick gekommen war, würde er auch die magischen Bücher beherrschen können. Bis dahin mussten sie sich gedulden.

Hier findest du die Umfrage zum Feedback:

<https://forms.gle/SN162cnFULDVF4gZ6>

Der zweite Teil dieses Romans steht voraussichtlich ab dem 15.05. auf dieser Seite zur Verfügung:

<https://www.florianeichhorn.com/testleserinnen/>